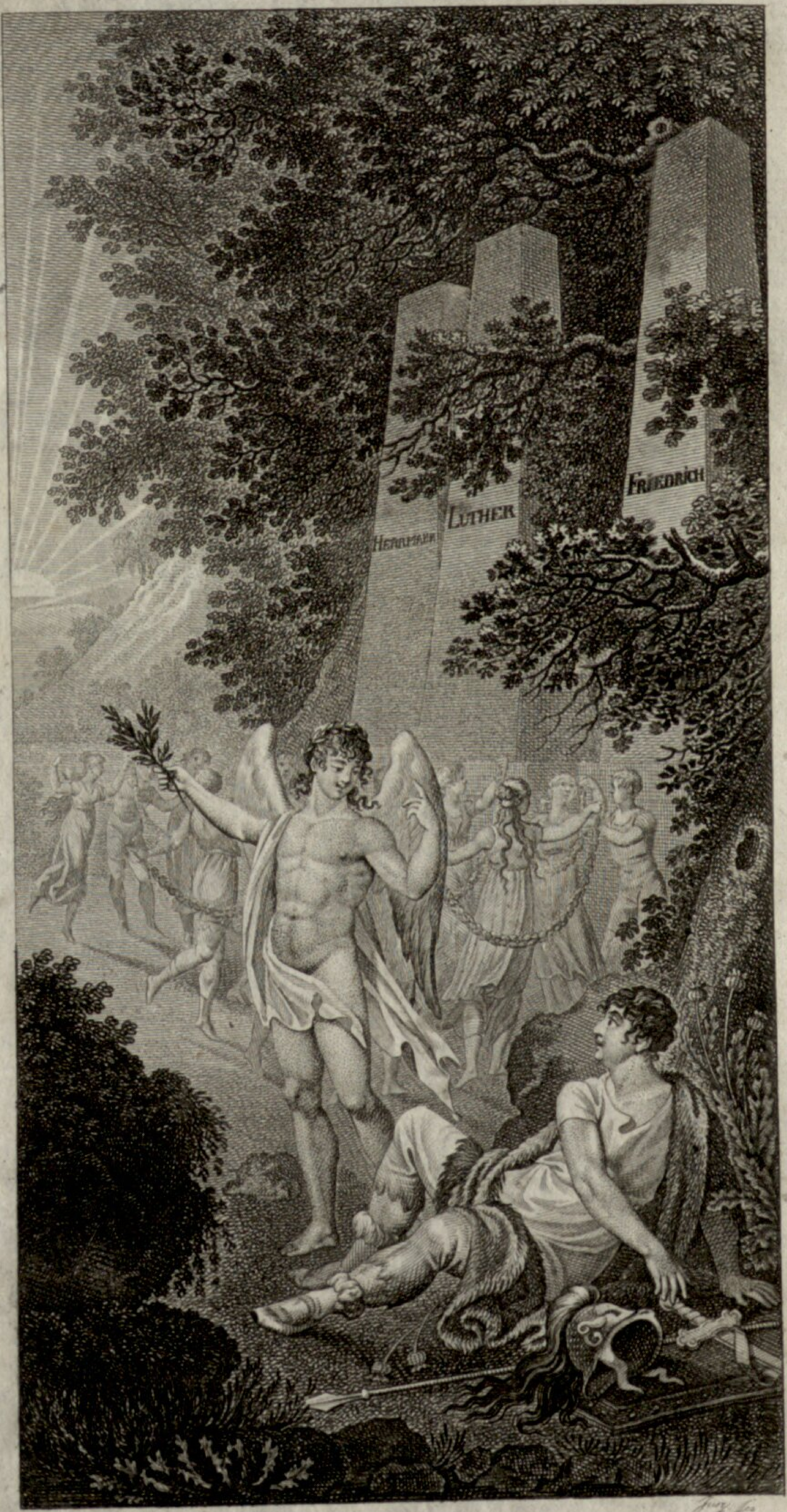
40

418/1

666


HERRMANN
LUTHER
FRIEDRICH

# Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter.

Ein Schul- und Familienbuch.

Von

Theodor Heinsius.

Erster Theil.

Mit zwei allegorischen Kupfern.

Dritte, genau durchgesehene, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Berlin, bei Dieterici. 1819.

G. w. 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede
## zur dritten Ausgabe.

Als ich vor zehn Jahren den Bardenhain herausgab, lag Deutschland im Zustande der Knechtschaft. Wie seine äußere Kraft gebunden und zerstückelt, schmachtete seine innere unter dem Druck fremder Fesseln. Wer es wagte, sie zu lösen, fand seinen Lohn im Gefängniß. Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als mittelbar auf die Gemüther zu wirken, und dem unter der Asche glimmenden Funken der Freiheit und Vaterlandsliebe versteckte Nahrung zuzuführen. So entstand mein Bardenhain, den ich unter andern Umständen vielleicht nie geschrieben haben würde. Er sollte in der jugendlichen Brust erhalten und anfachen, was fremde Gewalt zu erdrücken und auszulöschen bemüht war. Daraus erklärt sich die Wahl der aufgenommenen Stücke, daraus eine Menge von einzelnen Anmerkungen, daraus die gewählte Allegorie der Titelkupfer. Dies alles durfte nicht gesagt werden, auch noch bei der zweiten Ausgabe 1811 nicht; ich mußte dem gesunden Gefühl der deutschen Jugend vertrauen, und — ich habe mich nicht geirrt, man hat mich verstanden. — Wirklich hat diese Schrift in sehr vielen Schulen, ver-

ständig gebraucht, viel gewirkt und den segenreichen Erfolg gehabt, den ich wünschte, wovon die freiwilligen Geständnisse vieler Jünglinge mich auf eine rührende Weise überzeugt haben.

Jetzt erst darf ich laut sagen, was vor zehn und vor sieben Jahren in schweigender Brust verborgen gehalten werden mußte, wenn ich nicht die Schrift selbst eben so der Vernichtung hingeben wollte, als meine körperliche Freiheit auf geraume Zeit durch Gefängniß gehemmt wurde.

So betrachte ich dieses Buch als ein Heiligthum, an dessen Wesen ich nicht rütteln mag. Veredelung der Sprache und Ausrottung des Fremdartigen im Ausdruck, so viel die Sache es erlaubte, sind die Hauptveränderungen dieser dritten Ausgabe, die ich noch mit zwei Herderschen Dichtungen bereichert habe. Auch jetzt — da wir freier und selbstständiger, doch noch schwimmend auf offenem Meere umhertreiben, — wird der Bardenhain unsern Familien und Jünglingen nicht überflüssig seyn. Was er enthält, ist ein Gegengift im Zustande der Knechtschaft, und eine gesunde Nahrung im Zustande der Freiheit. Möge unsere Jugend sie zur Stärkung benutzen, damit sie zur Zeit der Noth Kraft habe, ein drohendes Uebel abzuwenden, ehe es hereinbricht. Berlin 1818, am Tage der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

Th. H.

# Vorrede
## zur zweiten Ausgabe.

Daß der Bardenhain, ungeachtet mehrerer ihm ähnlicher Sammlungen, beifällig aufgenommen worden, beweis't der schnelle Absatz einer starken Auflage, und das, den beiden ersten Theilen vorgedruckte, jetzt zur Ersparung des Raums weggelassene, ansehnliche und zahlreiche Pränumeranten-Verzeichniß. Sehr angenehm würde es dem Herausgeber gewesen seyn, hie und da ein kritisches Urtheil über seine Arbeit zu lesen, um fremde und vielleicht bessere Einsichten bei dieser neuen Ausgabe benutzen zu können. Da dies bis jetzt nicht geschehen ist, so hat er keinen Grund gefunden, in dem Plane des Ganzen etwas Wesentliches zu ändern, und es ist daher diese Ausgabe nur hin und wieder verbessert und mit einigen neu hinzugekommenen Gedichten vermehrt worden. —

Hoffentlich wird es das Publikum nicht ungern sehen, daß der Verleger, ohne den billigen Verkaufspreis zu erhöhen*), ein zweites, dem Charakter der Schrift anpassendes Kupfer hinzugefügt hat, welches ursprünglich für das Jahrbuch Hertha (1811) bestimmt war, aber nur wenig bekannt geworden ist. Berlin, den 30. Novbr. 1811.

Th. H.

*) Bei der dritten Ausgabe wurde die Erhöhung des Ladenpreises nöthig, da Druck und Papier — beides jetzt ungleich theurer — ein anderes Verhältniß herbeiführten.

# Vorrede
## zur ersten Ausgabe.

Der Bardenhain, dessen ersten Band ich hiermit dem Publikum übergebe, wurde auf Pränumeration angekündigt. Der Erfolg übertraf meine Erwartung, denn es fanden sich innerhalb weniger Monate gegen tausend Pränumeranten, deren Namen und Charakter diesem Bande vorgedruckt sind.

Ein so ehrendes Vertrauen mußte außer den Gefühlen des Danks meinen Muth und Eifer beleben, Zeit und Kraft aufzubieten, mein Versprechen mit gewissenhafter True zu erfüllen, und dadurch den schönen Hoffnungen, wenn nicht zu entsprechen, doch wenigstens nahe zu kommen.

Ob und in wie weit dies geschehen, wird sich am besten beurtheilen lassen, wenn der Leser das, was ich geleistet, mit dem, was ich in nachstehender Ankündigung (vom 24. Jun. 1808) versprochen, gefälligst vergleichen will.

„Die Gefühle des sittlich-Guten und Schönen sind zwei verwandte Kräfte, die, gegenseitig sich unterstützend und belebend, mit gleicher Sorgfalt gebildet werden sollten. Denn sie erheben den Menschen über die Alltäglichkeiten des Lebens, und versetzen ihn in eine reinere Welt, die, frei von dem rauschenden Sinnengenusse, ihn das Göttliche in seinem Innern fühlen, und sein Da-

sein aus einem höhern Gesichtspunkte betrachten läßt.

Durchdrungen von dieser Wahrheit haben einzelne Weise mittelst Religion und Kunst diese Gefühle zu pflegen und zu veredeln gesucht; aber ihre beschränkte Kraft erlahmte an dem Widerstande der im physischen Genusse schwelgenden Sinnlichkeit des Volks, und das, was als Eigenthum der Menschheit von Allen erfaßt, begriffen und genährt werden sollte, lebte nur schwach in einzelnen Gemüthern und Ständen, oft mehr der Form als dem Wesen nach, fort.

Wenn indessen die Bildung des sittlichen Gefühls bisher doch immer noch einer Regel unterworfen blieb, so durfte man wenigstens nicht fürchten, daß diese Kraft in dem Volke jemals einschlummern werde. Man fühlte doch allgemein die Wichtigkeit ihrer Ausbildung, wenn auch die gewählten Mittel nicht immer zum Ziele führen konnten. Die Bildung des Schönheitssinnes aber wurde — mit wenigen Ausnahmen — fast ganz versäumt, oder dem Zufalle überlassen, indem man aus einer falschen Ansicht nur dem Gelehrten und Künstler aneignen wollte, was nach geläuterten Begriffen dem Menschen überhaupt angehört. Daher die abstoßende Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Schönheit der Natur und der Kunst, und die Geschmacklosigkeit und Unreife im Urtheilen.

Diese Betrachtungen sind es, die mich be=

stimmt haben, den edlen Jünglingen und Töchtern Deutschlands, von denen die bessere Zukunft ausgehen soll, und deren Gemüth für das Erhabene und Schöne noch empfänglich ist, zur Ausbildung ihres sittlich-ästhetischen Gefühls ein Mittel darzubieten, das, als erste Anregung des Schönheitssinnes, die bessern Gefühle beleben, und den Verstand zum Bewußtsein der Gründe des Schönen hinführen soll.

Die Redekunst, als die verständlichste und umfassendste aller schönen Künste, ist mehr als jede andere dazu geeignet, die verschwisterten Gefühle des Schönen und sittlich-Guten zugleich zu pflegen, und das innere Leben des Menschen für ein sittlich-schönes Denken und Wirken zu spannen. Nur in ihr konnte das allgemeinste Bildungsmittel jener Gefühle aufgefunden werden, die sich in ihr leichter und kräftiger aussprechen, und allen gleichgestimmten Wesen mittheilen lassen. Ich habe daher das, was zur Erreichung meines Hauptzweckes dienen kann, aus den geachtetsten Dichtern und Prosaikern Deutschlands, aus Conz, Joh. Andr. Cramer, Zachariä, Bürger, Willamov, Göcking, Kästner, Geßner, Gleim, Lessing, Klopstock, Voß, Hölti, Jacobi, Gotter, v. Kleist, Engel, v. Herder, v. Stolberg, v. Salis, Caroline Rudolphi, Ramler, v. Schiller, v. Göthe, Reinhard, Ribbeck, Hanstein, Ehrenberg, Schleiermacher, Joh. v. Müller, Schlegel, Jean Paul, Tiedge, Langbein, Müchler, Pfeffel, Mat-

thisson, Schreiber, v. Sonnenberg, Krummacher ꝛc gesammelt, mehreres Eigene und noch Ungedruckte hinzugethan, und damit einzelne fragmentarische Stellen aus Griechischen und Römischen Dichtern, in metrischer Uebersetzung, verbunden, so daß diese Sammlung einen großen Theil des Vollendetsten aller Dichter und Redner in sich fassen wird.

So weit erscheint diese Schrift vielleicht als eine Blumenlese, wie Deutschland deren schon mehrere aufzuweisen hat; allein die hier dargebotene hat nicht nur einen höheren Standpunkt, indem sie durch ihren Inhalt die Belebung des sittlich-ästhetischen Gefühls bezweckt, sondern sie wird auch außerdem durch folgende Eigenthümlichkeiten von allen frühern Versuchen dieser Art sich zu unterscheiden wissen:

1) Die meisten Dichtungen werden mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen seyn. Die Einleitung wird über den Verfasser des Gedichts, und über die Dichtungsart, zu der es gehört, sprechen, und den Inhalt, wo es nöthig ist, kurz angeben; die erklärenden Anmerkungen aber werden theils grammatisch, theils historisch, theils ästhetisch seyn, und mehrere, besonders solche mythologische und antiquarische Gegenstände behandeln, die häufig in der Anschauung und im mündlichen Gespräch vorkommen, und deren Kenntniß nach dem Kulturzustande unserer Zeit keinem durch Geburt und Erziehung Beglückten erlassen werden kann;

2) die meisten der aufgenommenen poetischen und prosaischen Stücke werden für die Darstellung durch die Deklamation geeignet, und deshalb mit Bemerkungen über Accentuation, Ton, Zeitmaaß und Ausdruck begleitet seyn.

Zugleich hoffe ich, auf diesem Wege die jüngere Welt für eine gewähltere Lektüre empfänglich zu machen, und ihren Gefühlen diejenige Feinheit und Sicherheit zu geben, die das Gute vom Schlechten nicht bloß unterscheidet, sondern auch nach dieser Unterscheidung handelt.

In so fern also diese Schrift mit ihrem Hauptzwecke zugleich die, den edlern Ständen unerläßliche Kenntniß der älteren und neuern Dichter, und der zum richtigen Verstehen derselben gehörigen alterthümlichen Gegenstände verbindet, ist sie eben so für den Unterricht als für die Selbstbelehrung geeignet, und ich bestimme sie daher besonders zu einem Lehr- und Lesebuch für die bessern Bildungsanstalten beiderlei Geschlechts, und für diejenigen Familien, in denen ein edlerer Geist herrschend geworden ist, so wie ich denn sowohl diesen als den Vorstehern öffentlicher und Privat-Bildungs-Anstalten im voraus versprechen kann, daß sie hier schicklichen und reichlichen Stoff zu Familien-Feierlichkeiten und öffentlichen Redeübungen finden werden."

In Ansehung des Aeußern wurde noch versprochen: daß der Bardenhain über zwei Alphabete

stark, aus zwei Oktavbänden bestehen solle, von denen der erste auf Weihnachten d. J., der andre zu Ostern k. J. erscheinen, und daß jeder Band mit einem passenden Titelkupfer von der Hand eines geschickten deutschen Künstlers geziert seyn werde. —

Nach dieser Darlegung des Inhalts und Zwecks dieser Schrift glaube ich mir selbst das Zeugniß schuldig zu seyn, daß ich wissentlich nichts versäumt, und hie und da vielleicht mehr geleistet, als versprochen habe. Dennoch ist es vorauszusehen, daß ich nicht den Erwartungen Aller genügt haben werde. Der eine wird der Anmerkungen zu viel, der andere zu wenig finden; manche derselben werden vielleicht unzweckmäßig und überflüssig erscheinen, und selbst die Wahl und Stellung der aufgenommenen Gedichte und Fragmente wird hie und da einen Tadler finden. — Auf alles dies würde ich, wenn ich nicht fürchten müßte, diese Vorrede über Gebühr auszudehnen, mit Gründen antworten können; ich bemerke daher nur, daß Zahl und Inhalt der Anmerkungen nur mit Hinsicht auf den nächsten Zweck des Buchs und auf sein Hauptpublikum gewürdigt werden kann, und daß Wahl und Stellung der Materialien weniger von der Zeitfolge und den verschiedenen Gattungen der Schreibart, als von der Mannigfaltigkeit und den besondern pädagogischen Zwecken abhängig gemacht werden durfte. Gern aber bescheide ich mich, hie und da geirrt zu haben, und freue mich einer bessern Belehrung; nur gegen den Vorwurf einer, der Sittlichkeit und dem Schönheitssinn nachtheiligen Wahl glaube ich völlig mich sicher gestellt zu haben. Im Gegentheil wird der Leser die Zweckmäßigkeit der gewählten Stücke für Deklamation

und Bildung des sittlich-ästhetischen Gefühls, so wie die nöthigen Rücksichten auf Zeit und Umstände nicht verkennen, übrigens aber so billig seyn, auch die Erscheinung des zweiten Theils abzuwarten.

Nur selten, und nie ohne Grund, größtentheils auch nur bei verstorbenen Schriftstellern, habe ich mir in den aufgenommenen Materialien Abkürzungen und Aenderungen erlaubt; da, wo es geschehen ist, wird die Kritik vielleicht mehr zu billigen, als zu tadeln finden. Dankbar habe ich dabei die schätzbaren Vorarbeiten eines C. F. Cramer, Vetterlein, Pölitz, Küttner und Jördens benutzt.

Diejenigen, welche den Bardenhain als Lektüre für die erwachsene Jugend benutzen, werden sich durch rechten Gebrauch desselben überzeugen, wie schöne und vielfache pädagogische Zwecke, die bei einem Lektionsplan zum Theil als untergeordnet erscheinen, sich dadurch erreichen lassen.

Das, nach meiner Idee von dem berühmten Juri, zu meiner völligen Zufriedenheit gearbeitete allegorische Titelkupfer spricht sich, nach seiner vollen Bedeutsamkeit, von selbst aus, und bedarf also keiner weitern Erklärung.

Berlin, den 14ten Dezember 1808.

Th. H.

---

Inhalt.

# Inhalt.

I. Klopstock (Friedr. Gottlieb).
1. Mein Vaterland . S. 4.
2. Vaterlandslied . ; 43.
3. Heinrich der Vogler . ; 49.
4. Die Barden . ; 86.
5. Schlachtlied . ; 87.
6. Hermann und Thusnelda . ; 102.
7. Hertha . . ; 192.
8. Der Messias . ; 227.
9. Psalm . . ; 263.
II. Cramer (Joh. Andreas).
Luther . . ; 10.
III. Schneider (Eulogius).
Ode auf Friedrichs Tod . ; 24.
IV. Willamow (Joh. Gottlieb).
Hermann, der Vaterlandsrächer ; 33.
V. v. Stolberg (Friedr. Leopold).
1. Der Harz . . ; 40.
2. Romanze . . ; 121.
VI. Bürde (Samuel Gottlieb).
1. Der Kunast . . ; 46.
2. Ruhiger Sinn, bei unruhiger Zeit ; 116.
3. Die beiden Biber . ; 324.
4. Krösus . . ; 329.

VII. Ramler (Karl Wilhelm).
1. Ode auf ein Geschütz . S. 53.
2. An die Könige . ≈ 59.
3. An den Frieden . ≈ 64.
4. An die Göttinn der Eintracht ≈ 112.
VIII. Gleim (Joh. Wilhelm Ludewig).
1. Bei Eröfnung des Feldzuges 1756. ≈ 70.
2. Siegeslied, nach der Schlacht bei Prag ≈ 72.
3. Der Zweifler . ≈ 158.
IX. Uz (Joh. Peter).
1. Das bedrängte Deutschland ≈ 77.
2. An die Deutschen . ≈ 80.
X. Lavater (Joh. Caspar).
Wilhelm Tell . . ≈ 107.
XI. Niemeyer (Aug. Herrmann).
1. Zweifel und Vertrauen . ≈ 128.
2. Die religiöse Ansicht der Zeit ≈ 137.
3. Die religiöse Trauer in Zeiten des Unglücks 145.
XII. Krummacher (Friedr. Adolph).
1. Das Krokodil . ≈ 161.
2. Die Schutzwehr . ≈ 166.
3. Die Freundschaft . ≈ 167.
4. Der Apfel . . ≈ 169.
5. Der Edelstein . . ≈ 171.
XIII. Ehrenberg (Friedrich).
1. Die Ideale . . ≈ 174.
2. Die Einsamkeit . ≈ 178.
3. Weibliche Seelenstärke . ≈ 181.
4. Weibliche Bildung Erstes Bruchstück ≈ 184.
≈ ≈ Zweites Bruchstück ≈ 188.
XIV. Müchler (Karl).
1. Lob der weißen Farbe . ≈ 194.
2. An die Deutschen . ≈ 196.

XV. v. Haller (Albrecht).
1. Morgengedanken . S. 200.
2. Die Ewigkeit . : 223.
XVI. Hölty (Ludw. Heinr. Christoph).
1. Das Landleben . : 204.
2. Elegie auf ein Landmädchen : 206.
XVII. v. Kleist (Christian Ewald).
1. Hymne . . : 210.
2. Lob der Gottheit . : 215.
3. Irin . . : 295.
XVIII. Ribbeck (C. G).
Die Begeisterung für das Gute
1. Erstes Bruchstück . : 251.
2. Zweites Bruchstück . : 259.
XIX. Hanstein (Gottfr. Aug. Ludw.)
1. Ueber die Kraft religiöser Aussprüche : 268.
2. Der Blick auf die Natur ꝛc. : 274.
3. Ein Höherer waltet . : 278.
XX. Gellert (Christian Fürchtegott).
Gottes Macht und Vorsehung . : 284.
XXI. Gessner (Salomon).
1. Amyntas . . : 289.
2. Mirtill . . : 293.
XXII. Voß (Joh. Heinrich).
Der siebzigste Geburtstag . : 302.
XXIII. Michaelis (Joh. Benjamin).
Der Bauer unter der Eiche . : 320.
XXIV. Pfeffel (Konrad Gottlieb).
1. Der Philosoph und die Eule : 328.
2. Die Mutter der Grachen . : 365.
XXV. Lessing (Gotthold Ephraim).
Der Ring . . : 358.
XXVI. Burrmann (Gottlob Wilhelm).
Die beiden Schweizer . : 364.

XXVII. v. Herder (Joh. Gottfried).
1. Das Kind der Barmherzigkeit S. 367.
2. Die Lilie und die Rose . ; 370.
3. Das Herz und die Zunge . ; 372.
4. Die Gestalt des Menschen . ; 374
5. Der gerettete Jüngling . ; 377.
XXVIII. Engel (Joh. Jakob).
1. Wer ein tugendhaft Weib gefunden ꝛc. ; 380.
2. Dem Menschen und dem Viehe hilft der Herr 382.
XXIX. Richter (Jean Paul).
Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen ; 386
XXX. Hirschfeld (Christian Cajus Lorenz).
Der Sommer-Morgen . ; 391.
XXXI. Kosegarten (Ludwig Theobul).
An einem Gewitterabend . ; 395.
XXXII. v. Göthe (Joh. Wolfgang).
Zueignung . . ; 401.
XXXIII. Deutsche Monatsschrift.
Das Umsuchen . . ; 407.
XXXIV. Tiedge (Chr. Aug.)
Alcides . . ; 97.
XXXV. Schlegel (Aug. Wilhelm).
Sibylle . . ; 124.
XXXVI. v. Nikolay (Ludew. Heinr.)
1. Die Traube . . ; 126.
2. Der Minnesinger . ; 151.
3. Der persische Bauer mit den Früchten ; 154.

---

Der

# Bardenhain.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Friedr. Gottlieb Klopstock.

Friedrich Gottlieb Klopstock ist den 2ten Juli 1724 zu Quedlinburg geboren, und den 14ten März 1803, als Dänischer Legationsrath gestorben. Kein Dichter vor ihm hat größern Einfluß auf die Bildung unsrer Sprache und Poesie gehabt, als Er. So erhaben die Gegenstände sind, die ihn begeistern, so erhaben, kühn und ausdrucksvoll ist seine bilderreiche, poetische Sprache, die aber tiefes Studium erfodert, wenn sie ganz begriffen werden soll. Unser Deutscher Hexameter, nebst vielen lyrischen Sylbenmaßen der Griechen, wurde durch ihn höher und wohlklingender gebildet, und auf größere Werke kunstmäßiger angewandt.

Zwei Flammen sind es besonders, die durch ihn uns erleuchten und erwärmen — Religion und Vaterland; jene in seinen geistlichen Liedern voll feuriger Andacht, und vorzüglich in seinem unsterblichen Messias; dieses in seinen erhabenen Oden und Bardieten (dramatischen Gedichten in dem Geist und Kostüm der altdeutschen Barden): Hermanns Schlacht, Hermann und die Fürsten, und Hermanns Tod. Zu

seinen vorzüglichsten Oden gehört nachfolgende, welche — so wie Er, würdig des von ihm gefeierten Vaterlands-Befreiers Hermann — den schönen Reihen-Gesang im Bardenhaine, zur Wiederbelebung altdeutscher Thatkraft in Deutschen Jünglings- und Mädchenherzen eröffnen mag.

## Mein Vaterland.

### Eine Ode. Gedichtet 1768.

[Ode ist ein erhabner Gesang, in welchem das Unendliche und Idealische mit hoher Begeisterung und feurigem Gefühl dargestellt wird. Sie erfodert daher eine kraftvolle, kühne und bilderreiche Sprache. Die poetische Gattung, zu der sie gehört, nennt man die lyrische, wohin man überhaupt jede musikalische Poesie, also auch die Hymne und das Lied, so wie auch die Elegie rechnet. Einige der vorzüglichsten Odendichter sind unter den Griechen und Römern Pindar und Horaz, unter den Deutschen Joh. Andr. Cramer, Uz, Haller, Ramler, Willamov und Klopstock.]

Nachstehende Ode ist entlehnt aus dem ersten Bande von Klopstocks Werken, 10 Bände (Leipzig 1798), dieser letzten und besten Ausgabe. Sie enthält des Dichters Gefühle für das Vaterland, dessen rühmliche Eigenheiten er findet: in dem Reichthum an verdienten Männern, in der Größe und Stärke des Volks, in der Anerkennung des Guten bei andern Völkern, und in einer durchaus edlen Volksgesinnung.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen, thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit! —
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein![1]) Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,

[1]) Dieser Ausruf (das Horazische parce, parce!) bezeichnet den Zustand einer so hoben Begeisterung, daß sie der Brust des Dichters schmerzlich wird. Der Ausdruck enthält eine Anspielung auf die Begeisterung, welche Bacchus seinen Eingeweihten bei seinen schwärmerischen Festen ertheilte.

Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schöne mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schöne, schöne! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts [a]).

[a]) **Klopstock** faßte schon auf der Schulpforte den Entschluß, ein **Epos** zu schreiben. Er war aber über den Gegenstand nicht mit sich einig, doch gefiel ihm unter mehreren Helden, die ihm die Geschichte darbot, besonders der Kaiser **Heinrich** der Vogler. Gewiß hätte er ihn auch gewählt, wenn nicht ein **religiöser**, das ganze Menschengeschlecht angehender Stoff ihn mehr noch als ein **vaterländischer** angezogen hätte, und so entstand sein **Messias**.

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege:
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn [3]),
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit [4])
Spottet der Büsch um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt [5]).

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,

[3]) Der Dichter bedient sich in allen seinen Gesängen, aus Vorliebe für seine Nation, der nordischen Mythologie, statt daß andere Dichter ihre symbolischen Zeichen von den Griechen und Römern entlehnen. Nach diesen nordischen Sagen nun feierten die Germanen ihre Feste in Hainen, und hier wohnten nun auch ihre Dichter, genannt Barden. Ihr Beschützer ist der Gott Braga, der Deutsche Apoll, der mit einer Telyn, oder altnordischen Leyer, versehen ist.

[4]) Weit und kühl schattet dein Hain, er steht und spottet rc.

[5]) Das Bild ist von demjenigen entnommen, der die Wünschelruthe sucht, wozu, nach der gewöhnlichen Meinung, eine glückliche Stunde nöthig ist. Der Sinn ist: Deutschland ist reich an Genies, an Erfindern und Verbesserern.

Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder [6]).
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfinn gesäugt [7]);
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut [8])!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht wie du!

[6]) Bezieht sich auf die Auswanderungen Deutscher Völker in fremde Länder, hier der Franken nach Gallien, der Angeln und Sachsen nach Brittannien.

[7]) Anspielung auf die Fabel, daß Romulus, der Erbauer Roms, von einer Wölfinn gesäugt worden sey, woher der kriegerische Sinn der Römer.

[8]) Durch Hermann, den Cherusker-Fürsten, der die Römer, unter Anführung des Varus, im Teutoburgischen Walde schlug, und dem wir es verdanken, daß unser Vaterland von jenen Weltbezwingern nicht unterjocht, und unsre uralte Sprache von der Lateinischen nicht verdrängt worden ist.

Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern
es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern
Welten [9])!

Mir winket ihr eiserner Arm! ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

[9]) Den beiden Indien, wo die abendländischen Völker Europas blutige Eroberungen machten.

---

# Johann Andreas Cramer.

Cramer ist geboren 1723 zu Jöhstädt, bei Annaberg im Erzgebirge, an der Grenze von Böhmen, und gestorben 1788 als Kanzler der Universität zu Kiel. Sein Zeitalter fällt zusammen mit den berühmten Namen eines Ebert, Johann Elias Schlegel, Gellert, Klopstock und Rabener, mit denen er schon früh in freundschaftliche Verbindung trat. Eben so edel als kenntnißreich und gebildet, war er ein Muster Deutscher Tugend und Deutscher

Gelehrsamkeit. Sein größtes Verdienst hat er sich als Kanzelredner, Dichter und Uebersetzer der Psalmen erworben.

Nachstehende Ode, entlehnt aus dem dritten Theile seiner Gedichte (Leipzig, 1782-83, in 8.) wird mit Recht zu den vollendetsten gezählt. Es ist ein Hochgesang zu Ehren Luthers, feuriges Vaterlandsgefühl athmend und edlen Freiheitssinn, voll tiefen Gefühls und warmer Phantasie, in einer reinen, kraftvollen Sprache, — ein Gesang, begeisternd zu gleich hohen Gesinnungen, auf den Deutsche Sprache und Poesie stolz seyn können. —

Der Dichter beginnt mit einer Auffoderung an die Deutschen, Luthern zu besingen, preis't dabei das poetische Verdienst seines Helden, geht dann über auf das große Werk der Reformation, mahlt die Hauptzüge in dem Charakter des großen Mannes — Freiheit im Denken, Muth im Handeln — und schließt mit der Schilderung des einfachen und sittlichen Privatlebens desselben.

---

## Luther [1]).

### Eine Ode.

Du freies Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht stolzen, weichet, das du darfst

[1]) D. Martin Luther ist geboren 1483 zu Eisleben, und eben daselbst gestorben 1546. Sein Vater, ein armer Bergmann, konnte für seine Erziehung wenig thun, daher er sich in Magdeburg sein Brod mit Singen vor den Thüren ver-

Hoch aufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst:

diente. Eine guthmüthige Frau aber nahm ihn hier zu sich, so daß er ohne Nahrungssorgen leben und 1501 die Universität zu Erfurt beziehen konnte. Als hier im J. 1505 sein Freund Alexius auf einem Spaziergange an seiner Seite vom Blitz getödtet wurde, verfiel er in eine tiefe Schwermuth, verließ in der Nacht nach dem 17ten Juli seine Wohnung, und ließ sich im Augustiner-Kloster zu Erfurt als Mönch aufnehmen. Die vielen kleinlichen, niedrigen Arbeiten, zu denen er hier verurtheilt war, und die unnatürlichen Gelübde, die er abgelegt hatte, verstimmten ihn immer mehr, daher der Prior des Klosters, Doktor Staupitz, sich seiner annahm, und ihn dem Kurfürsten von Sachsen zum Professor an der Universität Wittenberg empfahl, wohin er als solcher 1508 abging. Ein Jahr darauf ward er auch Prediger daselbst. 1510 schickte man ihn nach Rom, um die päpstliche Erlaubniß auszuwirken, daß die Mönche im Fall großer Leibesschwäche Fleisch essen dürften. Auf dieser Reise lernte er das Papstthum in seiner ganzen Verworfenheit kennen, und rüstete sich mit Muth, dem Unwesen kräftigen Widerstand zu leisten. Dazu fand sich auch bald Gelegenheit; denn als ein Mönch, Namens Tezel, nach Sachsen kam, und Ablaßbriefe für alle mögliche Sünden verkaufte, so schlug Luther den 31sten October 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze an, worin er den Ablaß für eine bloße Erfindung der Päpste erklärte, Geld zu erpressen. Mit diesen Sätzen war der brennbare Stoff durch ganz Deutschland geworfen. Der Papst (Leo X.) mit seinem mächtigen Anhang fiel über den Ketzer her, versuchte ihn zum Widerruf zu zwingen, und da dies nicht gelang, eine Bannbulle gegen ihn zu schleudern. Aber Luther, auf Gott und die gute Sache vertrauend, und überall Freunde und Anhänger findend, verbrannte die Bannbulle (1520) auf einem von den Wittenbergschen Studenten errichteten Scheiterhaufen, und der Kurfürst Friedrich von Sachsen selbst erklärte sich öffentlich für ihn. Zwar hatte Luther noch einen harten Stand auf dem Concilium zu

Thuiskons Volk[2]), Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freiheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerinn[3]), an deren Wagen
Schon Gallien[4]) und Libya[5]),
Iberien[6]) und Asia,
Zu Sklaven angekettet lagen.

Du Donner, der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als, aus Lust zur Tyrannei,
Roms Wahn und List der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sklaverei:
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frei und hoch
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch

Worms, wo der Kaiser Karl V. selbst erschien, aber auch hier widerrief er nicht, und als er zurückreisete, ließ Kurfürst Friedrich ihn in Sicherheit auf das Schloß Wartburg (eine Stunde von Eisenach) bringen, wo er die Bibel übersetzte, die 1523 zuerst in Druck erschien. Im J. 1524 legte er auch seine Mönchskleidung ab, und heirathete sogar im folgenden Jahre, troz aller päpstlichen Bullen, eine gewesene Nonne, Katharina von Bora. Die Reichsversammlung zu Speier (1529) und zu Augsburg (1530) befestigte die neue Lehre immer mehr, bis endlich ihren Anhängern im J. 1542 freie Uebung ihrer Religion und sicherer Friedensstand versprochen wurde.

2) Die Deutschen. Der Römische Geschichtschreiber Tacitus leitet nämlich den Ursprung der Germanen (so wurden die alten Deutschen von den Römern genannt) von einem aus der Erde entsprungenen Gott her, Tuisco, nach Andern Teut genannt, wovon der Name Teutsche, Deutsche.

3) Rom. 4) Frankreich. 5) Afrika. 6) Spanien.

Ein Feind, der muthig weiß sich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern, kann
Den Mann, ders that, den deutschen Mann
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt eure Telyn [7]); denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst und sang
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle [8]),
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelsvollen Gluth geglüht,
Selbst Hermanns Barden hätten ihm geschwiegen;
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht,
Vergessen den Gesang der Schlacht,
Und den Gesang von seinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich [9])? ich wills [10])! Fliegt, Barden, meine Brüder,
Mir nach, und übertönet mich!
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,

[7]) Leyer. (Was schon in vorhergehenden Stücken erklärt ist, wird in der Folge keiner Anmerkungen bedürfen.)

[8]) Luther liebte die Musik über alles, und behauptete, daß sie nächst der Theologie die herrlichste Kunst sey, die oft mehr als Essen und Trinken stärkte. Er selbst hat manches komponirt.

[9]) Schüchtern und bedenklich.

[10]) Mit entschlossnem und festem Tone.

Nicht in des Lieds; auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben.
Des mögen sich Erobrer freun!
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben [11])!

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein durstig Schwert gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! größer,
Als aller Helden Namen sind [12])!
Als Hermanns auch, — und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch! —
Denn Er zerbrach des Aberglaubens Ketten;
Schon trugen wir sie, sträubend zwar;
Doch trugen wir sie, keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten.

O Finsterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloß,
Eh' sich noch auf des Weltenschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß;
Daß deine Nächte flohn! O Finsterniß,
O neue gräuelvolle Finsterniß,
Viel schwärzer, (der Gedank' an dich erschrecket)

[11]) Vergängliche Denkmale, wodurch man die physische Kraft eines Eroberers dem Andenken zu erhalten meint, sind für die höhere sittliche Kraft zu gering.

[12]) Mit froher Begeisterung und kräftiger Stimme gesprochen.

Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag,
Mit Mitternachtgraun überdecket! —

Als hätt' Abaddon [13]) aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergestürzt und seiner Plagen Strom!
Ein Donner scholl von eines Menschen Stuhle [14])
Aus deinem Schatten her, o Rom,
Als wär' es Gottes! Wie aus Latium [15])
Die Donner schollen, stürzten Thronen um,
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schossen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann,
Nicht betete die Götzen an,
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wir alle zittern, durch den Blitz geblendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet,
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet [16])!
Wo bist du, Gott? Wo du Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
Des Schreckens! Die ihr Knie nicht beugen, sterben!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht!
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen, und verderben?

13) Der Verderber Satanas.

14) Der päpstliche Stuhl zu Rom.

15) Der alte Name von Italien; hier für Rom.

16) Mit edlem Unwillen gesprochen.

Erhebt vom Staub euch! Bringt nicht länger
Gaben
Dem Götzen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! Den haben
Betrug und Tyrannei erbaut!
So schallts aus halberhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! Aber er
Wird kaum gehört, so flammen neue Gluthen,
In Kluft und Felsen flüchten sich,
Die ihn verstehn, und, Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren; oder bluten!

Umsonst ists, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sie's und tragens doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber [17]) aus; des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Strom der
Tiber [18]),

Und

[17]) Die Mönche, welche Deutschland durchzogen, und päpstliche Ablaßbriefe verkauften, nicht bloß für schon begangene, sondern auch für noch zu begehende Sünden. Der merkwürdigste dieser Räuber war Tezel, bei dem man auch, um etwa 4 Gr. nach unserm Gelde, die Seelen der Verstorbnen aus dem Fegefeuer loskaufen konnte, und der sich dabei der Formel bediente:

wenn das Geld im Kasten klingt,
die Seele aus dem Fegefeuer springt.

[18]) Der in der Geschichte sehr bekannte, sonst kleine Fluß bei Rom.

Und Rom, durch seine Beut' entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub, und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan[19]), vom Raube trunken;
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr,
Wie tief, wie tief seyd ihr herabgesunken!
Sind wir die freien Deutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwertstrahl, und wir beten an
Nicht einen Zeus[20]); ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meinen, daß sie's sind, und liegen
Vor ihrem Altar, Sklaven gleich?
O du, der sieben Hügel[21]) Reich,
Wer gleicht dir, wagts, mit dir zu kriegen?

Da kämpft er schon, der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und strahlet, ein Polargestirn[22]), umglänzt
Von andern[23]), die auch funkeln, aber schwächer,

[19]) So heißt der päpstliche Pallast, ein weitläuftiges Gebäude, das 22 Höfe, und über 11000 Zimmer in sich faßt.

[20]) Der höchste Gott bei den Griechen, den die Römer Jupiter nannten.

[21]) Rom, welches auf 7 Hügeln erbaut ist, daher bei Dichtern die Siebenhügelstadt.

[22]) Das dem Nordpol am nächsten steht.

[23]) Luther hatte nicht nur einen sehr treuen Gehülfen in seinem guten Werke an seinem sanften Freund Melanchthon; sondern es erhob sich auch zu derselben Zeit ein weiser Reformator in der Schweiz, genannt Zwingli, dessen Anhänger eine eigene Konfessions-Gesellschaft bildeten, unter dem Namen Reformirte.

Durch einen engern Kreis begrenzt.
Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang! ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung! hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! Wie weit! Der Freiheit Odem kehrt
Zurück in uns; in jeden, der sie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängstlich: Weß die Stimme sey,
Und fühlet seine Tyrannei
In ihrem tiefsten Grund erschüttert!

Nicht sorgsam, daß auch ihn sein Bannblitz[24]) tödte,
Forscht er; sieht heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe,
Und ihr des Tages voller Glanz. —
O Evangelium! O Wort des Herrn,
Wie strahlst du wieder! Und wer ist so fern,
Den nicht die strahlenvolle Sonn' erhelle?

[24]) Die kirchliche Ausschließung von der gottesdienstlichen Gesellschaft.

Es ist dein Glanz; wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören,
Mit unsrer Zunge spricht die Lehrerinn
Vom Himmel [25]), und nun strömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.
Germanien, frohlocke! denn sie spricht
Die Sprache, welche dein ist, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutscher Zungen [26]) brüstet;
Durch keine Barbarei entweiht,
Reich durch sich selbst, und stets zum Streit
Auch mit dem Edelsten gerüstet.

Wie sie, daß er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt,
Und frei den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald sanfte Melodei,
Und was er will! Des Wahnes Barbarei
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberstimmen,

[25]) Die Religion in der Deutschen Bibel.

[26]) Die Deutsche Sprache ist eine unvermischte Stammsprache, ausgezeichnet durch ihre Bildsamkeit, ihren Reichthum und ihre Universalität. Sie entstand am Ufer des Caspischen Meeres, und verbreitete sich besonders durch ein Suevisches Volk, die Gothen, die als Schöpfer unsrer jetzigen Deutschen Sprache zu betrachten sind, und deren Bischof Ulphilas wir eine Bibelübersetzung, als das älteste germanische Denkmal, zu verdanken haben.

Der Geist ist fessellos und sucht
Die Wahrheit selbst, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! des verwundert
Europa sich und glaubts kaum! Er ist da,
Der Tag der Freiheit, den sich manch Jahrhundert
Erseufzt hatt', aber ihn nicht sah!
Zürn' oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als obs heilig wär',
O Rom, zu deinen Katakomben [27]) wallen!
Wo ist nun, Völkerköniginn,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es ist die Königinn gefallen [28])!

Gestürzt! Obgleich in ihren Finsternissen
Gewitter brausen, und auch Fürsten sich,
Weil sie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wissen,
Zu Hauf versammeln [29]) wider dich!
Da steht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer,
Ragt über seine Wogen um sich her,
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürsten;
Verläugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Trotz ist Gott und sein Gebot)
Läßt sie nach seinem Blute dürsten.

[27]) Grabmäler der Heiligen.

[28]) Im triumphierenden Tone gesprochen.

[29]) Der Kaiser Karl V. und sein Bruder Ferdinand gehörten zu Luthers mächtigsten Gegnern.

Er steht, ein Fels, und spricht, die ihn ver=
dammen,
Vom Joche frei, der edle deutsche Mann!
Die Thronen stehn, und stürzen nicht zusammen
Vom Interdikt[30]) aus Rom, vom Bann!
Der Glaub' erhebt noch stralender sein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt;
Und mit ihm glaubt der freie Bruderorden.
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn,
Bist wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden!

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nur der Völker Sicherheit,
Giebst du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit!
Zu deinen Füßen krümmt das Laster sich;
Der Tugenden Gefolg' umringet dich
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun ist nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch ist der Eid
Fest, heilig! Heilig ist die Ehe!

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel, und sehn die Sonne nicht:
Doch freier sind auch da schon die Gewissen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch

30) Päpstliches Verbot.

Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär' es durch sein Alter heil'g, ehren!
Das hast du, edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben[31])! Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freie Brust gestählt;
Hast keinem Fürst.n je um Schutz geschmeichelt,
Daß du ein Mensch warst, nie verhehlt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan;
Der Armen Tröster; gingst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst arm, und deine Lust war Gott;
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie du voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Wer war mehr Eifrer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte so, wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

31) Die ganze nachfolgende Stelle muß mehr mit Ruhe und stiller Würde gesprochen werden.

Er wirds nicht seyn [32]), er solls, er kanns nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit, —
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frei und fromm zu seyn sich freut!
Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn;
Reich ohne Stolz; ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget:
Doch einen freiern, edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget [33])!

Sein Name sey dir heilig ewig theuer! —
Fleuch, Volk, das Sklaverei mehr haßt, als Tod,
Des Spottes Frevel; fleuch dies Ungeheuer,
Das neue, härtre Ketten droht!
Italien gebars, und Gallien
Hats aufgesäugt, und ach! Britannien —
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben! —
Zermalmt hätt' er sie; würd' entbrannt
Vom Himmel, dich mein Vaterland,
Vor seiner Pest beschirmet haben!

[32]) Mit stark gehobener Stimme und festem Ton.
[33]) Mit edlem Stolz.

# Eulogius Schneider.

Eulogius Schneider lebte als katholischer Geistlicher und Professor zu Bonn und machte sich bekannt durch ein Lehrbuch der Aesthetik und durch eine Sammlung von Gedichten. Er war ein feuriger Geist und eine kräftige Natur, wurde aber fortgerissen von dem Strudel der Französischen Staatsumwälzung, und starb zu Straßburg unter der Guillotine.

Nachstehende Ode ist eine seiner bessern Poesien, voll begeisternder Kraft, würdig des großen Königs, dessen unvergänglichem Andenken sie huldigt. — Sie und ein Gedicht von Schubert strahlen hervor unter den vielen Poesien auf Friedrichs Tod, und enthalten zugleich den Beweis, daß der große Mann in jedem Lande und in jeder Religionspartheí Verehrer und Lobredner findet.

*

## Ode auf Friedrichs[1]) Tod.

Ein Denkmal dir, vergötterter Friedrich!
Unaufgefordert bau ich's, und unbezahlt,
Die Nachwelt seh' es einst, und spreche:
Friedrichs Denkmal von Priesterhänden!

[1]) Friedrich, überall der Zweite, den Preußen aber der Einzige, war das größte Genie auf dem Throne, das die

O, daß es würdig werde des Einzigen!
O, wie es tobt, das Meer von Empfindungen
In diesem Busen! wie vor meinen
Augen der Riese der Menschheit dasteht!

Ihn schildern will ich. Sterbliche, sehet Ihn,
Nicht eingehüllt in flimmernden Dichterschmuck!
In seiner Größe, wie er dasteht,
Will ich den Riesen der Menschheit schildern.

In seiner Rechten blinket das Siegesschwert;
Die Wage unentweihter Gerechtigkeit

neuere Geschichte aufzuweisen hat. Nicht Lobredner Deutscher Sprache und Sitte, aber Kenner und Beschützer der Gelehrsamkeit, selbst Schriftsteller, voll Witz und Verstand, eben so ehrgeizig als geistvoll, und vertraut mit der schweren Kunst zu regieren, umfaßte er alle Gebrechen des Staats mit einem seltnen Scharfblick, hob seine Nation, und durch sie auch den Süden von Deutschland, schnell und sicher auf eine hohe Stufe der Kultur, und gründete durch weise Politik und Heldenmuth einen mächtigen, lange nachher noch allen Europäischen Fürsten Trotz bietenden Staat. Er regierte von 1740 bis zu seinem Todestage, dem 17ten August des Jahrs 1786. Die erste Hälfte seiner Regierung hat er gekriegt. Am merkwürdigsten ist der dritte Schlesische Krieg, genannt der siebenjährige (von 1756 bis 1763), den er wider Oestreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Kursachsen, und einen beträchtlichen Theil des Deutschen Reichs, gegen eine Macht von 500,000 Mann, zu führen hatte, und ihn dennoch glücklich und ehrenvoll durch den Frieden zu Hubertsburg (den 15ten Februar 1763) endete. Wenn auch nicht die unbestechliche Geschichte seinen Ruhm der späten Nachwelt bewahrte, so würde doch sein Andenken durch alle nachfolgende Geschlechter in seinem Volke dankbar sich forterben.

Hängt von der Linken; dies dem Schutze,
Dieses der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenhüfte zieret, vom Hofgeschmack
Nie aufgelöst, der Gürtel der Mäßigkeit;
Sein Schwert ist ihm der Aberglaube
Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friedrichs Thatenfaust [2])?
Wer zählte die Trophäen, auf Galliens
Zermalmten Uebermuth [3]) gepflanzet,
Prangend auf modernden Sklavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau [4]), einst
Gestemmt mit Oestreichs Leichen, bei Lissa [5]) dort,
Und dort bei Mollwitz [6]), Roßbach [7]), Breslau,
Und auf den Felsen zerstörter Festen.

[2]) Nicht ganz edel, doch in dieser Verbindung, den Begriff der Festigkeit und Kraft bezeichnend, zu entschuldigen.

[3]) Weil Ludwig XV. ohne hinreichenden Grund an dem siebenjährigen Kriege Theil nahm.

[4]) Ein Fluß in Böhmen, wo mehrere Hauptschlachten geliefert wurden, als bei Czaslau, bei Sorr, bei Lowositz, bei Prag.

[5]) Lissa oder Leuthen in Schlesien, wo Friedrich die Oestreicher schlug im J. 1757.

[6]) Ein Schlesisches Dorf, unweit Brieg, wo Friedrich die Oestreicher 1741 schlug.

[7]) Ein Sächsisches Dorf, wo Friedrich im J. 1757 über die vereinigte französische und Reichsarmee siegte.

Groß sind des Riesen Thaten! Mit Russenblut [8])
Mit Franzenblut, mit Schweden- und Ungarnblut,
Und, ach [9]), mit teutschem aufgezeichnet,
Stehen sie flammend im Buch der Zeiten.

Doch — war er Held nur [10])? war er nicht Menschenfreund?
Nicht Vater seiner Tausende? Strömte nicht,
Nachdem er ausgedonnert, Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

Sie aßen Brot, und hörten von ferne nur
Des Hungers Brüllen [11]), der Alemanniens [12])
Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl [13])
Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

[8]) Die Russen, damals von der Elisabeth beherrscht, wurden 1758 bei Zorndorf (unweit Frankfurt a. d. Oder) geschlagen.

[9]) Der Dichter fühlt es schmerzlich, daß der Deutsche den Deutschen bekriegt. Wann wird die Zeit kommen, wo sie ein Volk, auch von einem Geiste beseelt, ihre Gesammtkraft nur für die Sache Deutscher Freiheit gebrauchen!?

[10]) Bis dahin hat der Dichter Friedrich den unbesiegbaren Helden besungen; nun entfaltet er die großen und vielfachen Verdienste desselben als weisen Herrschers und sorgsamen Vaters seiner Unterthanen.

[11]) In den Jahren 1771 und 72 war Mißwachs und große Theurung in Deutschland; Friedrich aber, auf solche Fälle vorbereitet, öffnete seinen Unterthanen die gefüllten Magazine.

[12]) Die Alemannen sind ein altes Volk Deutschlands, hier Deutschland überhaupt.

[13]) Kalkmehl (nicht Kalchmehl) ist gebrannter Kalk, der an der Luft seine Festigkeit verliert, in Staub zerfällt, und dann einem Mehle ähnlich ist.

In Friedrichs Arme flüchtete sich, verbannt
Von heilig frommen Ländern, die Industrie,
Des Reichthums Mutter. Auf Morästen
Säet der Landmann, und Heerden blöken

Auf dürren Heiden. Griechischer Kunstgeschmack
Beseelt den Preußen. Seinen Anakreon [14])
Und seinen Pindar [15]) hört Apollo [16])
Staunend in nordischen Wäldern singen.

Aus tausend Quellen strudelt Friederichs Gold:
In tausend Flüssen strömt es ihm wieder zu.
So rollet von und zu dem Herzen
Ab, und zurück, der Saft des Lebens.

Verkriechet euch, Despoten! Was schauet ihr
Ihm ins Gesicht! Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut, und feile Dirnen
Mästet' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht:
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getreidewurm,
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen ritzten [17]).

[14]) Ein Griechischer Lyrischer Dichter, dem der Deutsche Gleim, der hier gemeint ist, am nächsten kommt.

[15]) Ein Odendichter zu Theben, der die Sieger in den Olympischen Schauspielen besang. Ihm ist unser Ramler zu vergleichen, den hier der Dichter meint.

[16]) Gott der Künste, und Beschützer der Musen.

[17]) Friedrich liebte und beschützte die Preßfreiheit, die durch unverständige und engherzige Censoren oft nur zu sehr beschränkt wird.!

Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb',
Nach keines Wurmes[18]) dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.

Das Beste thun, war seine Religion;
Sein Opfer rastlos wirkende Thätigkeit;
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg, und Carmer[19]), der Brennen Solon.

Sey Mensch, sey Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meinungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster[20]),
Christus und Muhamed rufen: „Vater!"

Verheerte Friedrichs Jäger die Hoffnungen
Des Landmanns, spottend? War nicht die höchste Lust
Des Weisen, in der dunklen Vorwelt
Tiefen bei nächtlicher Lampe graben[21])?

Dort fand er dich, allmächtige Herrscherkunst,
Die auf dem[22]) Wohl des ganzen ihr eignes baut,

[18]) Ein endliches Geschöpf.

[19]) Die beiden berühmtesten Minister Friedrichs. Herzberg stiftete den Hubertsburger Frieden, und Carmer ist der Schöpfer des neuen Landrechts, daher der Brennen Solon. Dieser war nämlich ein berühmter Athenienſiſcher Gesetzgeber.

[20]) Stifter einer neuen Religions-Philosophie unter den Persern.

[21]) Friedrichs Vergnügen war nicht die Jagd, wobei die Saatfelder des Landmanns gewöhnlich leiden, sondern die Beschäftigung mit alter Litteratur.

[22]) Bauen wird in der Bibel mit dem Dativ und Accusativ verbunden. Hier würde der Accusativ richtiger seyn.

Bedächtlich eilt, und ihre Wunder,
Wie die Natur, in der Stille wirket.

Groß sind die Wunder Friedrichs, groß und viel!
Wer schuf Europas friedliches Gleichgewicht [23])?
Wer sprach zu Preußens Erstgebornem:
Dein Zepter herrschet dereinst am Mönus [24])?"

Wer schlug von deinem Busen, Bavaria,
Des nahen Buhlers nervigen Arm zurück [25])?
Wer schnitt Sarmatien [26]) in Stücke;
Deckte die Weichsel mit freien Segeln?

Nur fehlte noch die eherne Kette [27]), die
Er schlingen sollte um Alemanniens
Getheilte Herrscher, daß sie schützten
Glücklicher Vorzeit Gesetz und Rechte.

[23]) Dieses Gleichgewicht der Europäischen Hauptstaaten wurde durch die neuern französischen Kriege aufgehoben.

[24]) Ein Fluß im Westphälischen. Friedrich erhielt nämlich 1743 Ostfrießland, und erweiterte dadurch seine Westphälischen Besitzungen.

[25]) Im J. 1777 starb der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph. Oestreich wollte nun Baiern an sich reißen, aber Friedrich drang 1778 in Böhmen ein, und es entstand der Baiersche Krieg, der sich, ohne Schlacht, 1779 durch den Frieden zu Teschen in Oberschlesien endigte.

[26]) Der alte Name von Polen, dessen erste Theilung 1772 geschah.

[27]) Dies ist der Deutsche Fürstenbund, den Friedrich im J. 1785 gegen Oestreich und dessen Macht vergrößernde Absichten mit Sachsen, Hannover und andern Deutschen Fürsten errichtete.

Er schlang die Kette um Alemanniens
Getheilte Herrscher. Als es Allvater sah,
Da sprach er aus: „Sie sind vollendet
Friedrichs Thaten, sie sind vollendet[28])!

Jtzt eilt der Engel Erster zu Friederich,
Und bringet ihm die Botschaft: Allvater sprach:
„Sie sind vollendet deine Thaten,
Friederich Brennus, sie sind vollendet!"

„Komm, wirk' in jenen höherern Gegenden,
Nicht mehr gehüllt ins hindernde Erdgewand,
Nicht mehr bestritten von der Dummheit,
Trotzend dem Gifthauch des blassen Neides!"

Dem Engel folgte Friederich, unverrückt
Die Miene, seines innern Gehalts gewiß,
Entschlossen, ewig fortzuwirken,
Ewig zu streben nach Thatengröße.

Jtzt kam er an. Sein harrten am Jaspis-Thor [29])
Der graue Ziethen, und der getreue Keith,
(Unsterblicher, als er hienieden
Hätte vermuthet) Schwerin, und Bevern[30]).

[28]) Mit dem Deutschen Fürstenbund schloß Friedrich die lange Reihe seiner Thaten.

[29]) Eine dichterische Vorstellung. Der Jaspis, ein bekannter Stein, hat mancherlei Farben, unter denen sich besonders die grüne, mit rothen Streifen durchzogen, schön ausnimmt.

[30]) Bekannte Generale Friedrichs.

Ihm glänzt der Schwester Friederichs Sohn und
Stolz,
Der Held der Liebe, Guelfiens Leopold [31])
Entgegen; laut ertönt die Harfe
Kleistens [32]), des Barden mit hundert
Narben.

Ein Chor verklärter Weisen, von Sokrates [33])
Herab bis zum tiefblickenden Mendelssohn [34])
Umringt ihn: halblächelnd reicht ihm
Wilhelm [35]), der Strenge, die Vaterrechte.

So

[31]) Das uralte Haus der Guelfen (das ehemals Bairisch-sächsische Haus) bestand bis auf die neuste Zeit in dem Hause Braunschweig. Ein Prinz dieses Hauses, Leopold, fand 1785 seinen Tod in der Oder bei Frankfurth, als er eben einen Kahn bestiegen hatte, um von dem jenseitigen Ufer Menschen zu retten. Das Andenken dieser schönen That bewahrt noch jetzt ein Obelisk an dem Orte des Unglücks.

[32]) Major in der Preuß. Armee und großer Dichter, der 1759 in der Schlacht bei Cunersdorf (unweit Frankfurt a. d. O.) tödtlich verwundet, einige Tage nachher starb.

[33]) Ein Athueniensischer Philosoph, der, beschuldigt, keine Götter zu glauben, und die Jugend zu verführen, den Schierlingsbecher trinken mußte.

[34]) Ein berühmter jüdischer Weltweiser in Berlin, der kurz vor Friedrich starb.

[35]) Friedrich Wilhelm I., der Vater Friedrichs, behandelte seinen Sohn so hart, daß er ihn auf die Festung Cüstrin setzen ließ, und nahe daran war, ihn enthaupten zu lassen.

So ziehen sie zum Throne Allvaters hin.
Allvater krönet Friederichs Haupt, und spricht:
„Wirk' ewig! bald bist du den Göttern,
Was du den Söhnen der Erde warest!"

## Joh. Gottlieb Willamov.

Joh. Gottl. Willamov ist geboren 1736 zu Mohrungen in Preußen, und gestorben 1778 als Professor zu Petersburg. Er hat sich als Lyriker und Fabeldichter bekannt gemacht durch seine sämmtliche poetische Schriften (Leipzig 1779) und seine dialogische Fabeln (Berlin 1791), in denen die handelnden Wesen allein reden, ohne daß der Dichter ihre Reden als Erzähler einleitet oder unterbricht. Unter seinen lyrischen Gedichten ist ihm nachstehende heroische Ode, worin er den Sieg des Cherusker-Fürsten Hermann über die Römer, im J. 9 nach Chr. Geb. besingt, besonders gut gelungen.

### Hermann,
der Vaterlandsrächer.

Siehe den eisernen Kriegsgetümmel-Erwecker,
Auf einem lichtdampfenden Unstern
Herniederfahrend, daß erschrocken

Vor des Zürnenden Nahekunft
Den Alpen die wolkigen Gipfel entstürzen,
Und zittre, stolze Weltbeherrscherinn!
Er will nicht ferner für dich wachen.
Denn tief aus des Gebirges Schooß
Holt er drei kocytische [1]) Wellen,
Blutrothe, himmelhohe Feuersäulen herauf,
Die, in ein Heer von lodernden Lanzen
Zerstäubt, den Aether bedecken.

Auf seine alte Burg schleudert er sie
Aus der schrecklichen Rechte hinab,
Und sein Schutz entweicht dir.
Nun zurück aus Germaniens Wüsten,
Entgötterte Adler! Fliehe Quintil [2]) zurück!
Wenn der blutdürstende Krokodil
Im Schilf des schlammigen Nils [3])
Nach Raube arglistig wimmert,
Dann steht der Rettung Thor noch offen.
Aber wenn er pfeilschnell
Mit zähneblekendem Rachen schon über den Sand
aher schießt, dann wehe dem Fliehenden, wehe!

[1]) Cocytus ist ein Fluß in der Unterwelt.

[2]) Quintilius Varus, des Römischen Kaisers Augustus General, der von den Deutschen geschlagen wurde und umkam.

[3]) Der bekannte Strom Aegyptens, der alle Jahr austritt, die Felder überschwemmt, und sie mit seinem Schlamme befruchtet. Das größte und furchtbarste Thier, welches ihn bewohnt, ist der Krokodil.

Es reift in allemannischer Brust
Verderben dem sorglosen Römer.
Fahre daher, schrecklicher Wodan [4])!
In aller Wuth, mit der du je
Trotzende Feinde gebändiget hast,
Vor dem Volk, das dich
In eiserner Schlacht, und im Fürstenrath,
Und am Freundschaft-pflegenden Tisch
Mit brausendem Getümmel ehret [5]);
Gluth in den männlichen Adern durch dich,
Kühne Gedanken, und unüberwindliche Sehnen
Im speerschwingenden Arm hat.
Ha! unter nächtlichem Brausen
Der hohen Harzfichten geborner
Sohn der Hertha [6])! Schon rüstet er sich!
Seine furchtbare Wolfshaut
Giebt er dem jungen Helden

[4]) Der erste unter den altdeutschen Göttern, der Kriegsgott.

[5]) Zum Verständniß dieser ganzen Stelle ist es nöthig zu wissen, daß die alten Deutschen ihre Götter verehrten durch Feste, Opfer und feierliche Schmausereien, so wie durch feierliche Umzüge, bei welchen die Gottheit als ein unsichtbares Wesen auf Wagen umher geführt wurde. Alles dies geschah in Hainen und Wäldern. Die Versammlungen der Fürsten aber (Fürstenrath), bezweckend die Wahl der Könige, die Wehrhaftmachung, Krieg und Frieden u. s. w. geschahen auf großen, freien Plätzen.

[6]) Die Hertha ist die Erde, welche als Stammgottheit und Mutter aller Götter, also auch des Wodan betrachtet wird.

Um die starke waffengewohnte Schulter.
Sein Liebling ist er:
Denn im geweihten 7) Haine,
Bei Opfern des Vaterlandes,
Hat der edle Cherusker 8) ihn immer
Mit Inbrunst angefleht um Thaten,
Der Erinnerung immerdar würdig.

Voll trüben Grolles sah Hermann schon zu lange
Auf väterlichem Boden fremde Fahnen
Gepflanzt, und Unbezwingbare
An goldnen Ketten zahm werden.
Verachtung goß sein Blick auf den unbärtigen 9)
Römer,
Und Abscheu duftete von der Schwelgertafel 10)

7) Die Haine vertraten bei den alten Deutschen die Stelle unsrer Tempel und Kirchen, denn sie waren den Göttern geweiht und heilig. Dies war besonders der Fall bei den Bäumen, an welche Opferfleisch geheftet wurde. An solchen Stellen errichtete man in der Folge zu den Zeiten des Christenthums Klöster, daher sich noch jetzt so viele Klöster in Eich und Hain endigen, als: Ober-Alteich, Schöneich, Klosterhain ꝛc.

8) Hermann, Fürst der Cherusker, den die Römer Arminius nannten.

9) Unbärtig war der Römer gerade nicht, aber weichlicher, jugendlicher, und feiner gebildet als der Deutsche, dessen ganze Kleidung in einem Thierfelle bestand, und der jeder Witterung trotzte.

10) Die alten Deutschen waren heftig in ihren Begierden. Besonders liebten sie die Freuden der Tafel, und tranken Tage und Nächte hindurch zu Ehren der Götter; denn nichts Wichtiges wurde ohne Schmaus vollbracht.

Ihm entgegen. „O du, der du im Gefecht oft
bei mir warst,
Thoit, Mann [11])! Wodan!
Oder welcher Gott du seyst,
Bei diesen Eichenkronen,
Meiner Stirn ersiegt, laß mich
Die weiberherzigen Römer dir opfern!"

So sprach er, und griff an das klirrende Schwert;
Da hüpften wunderbar um ihn
Die tausendjährigen Eichen und schwarzen Tannen;
Ein dumpfiges Kriegsgetöse
Wie sterbender Römer und siegender Deutschen,
Wallte Stürmen gleich
Den dunkeln Harz [12]) hindurch.
Des Helden Brust hob
Hoch sich empor. Triumph!
Er hält seinen götterwerthen Schwur —
Den schwarzen bittern Tod hat er
Wider die Freiheitsfeinde vor der Stirn.

Mit der Cherusker, Katten
Und Chauker [13]) edlen Heldenscharen,

[11]) Die Germanen waren Gestirndiener. Sie verehrten Sonne und Mond (Maan, Mann), denen auch die, nach ihnen benannten Tage, Sonntag und Montag, gewidmet waren.

[12]) Ein Gebirge in Westphalen, 16 Meilen lang und 6 breit. Die höchste Harzkuppe ist der Brocken, 3950 Pariser Fuß über der Meeresflache. Das Ganze ist beinah ununterbrochner Fichtenwald, voll Brüche und Moräste.

[13]) Deutsche Völkerschaften.

Die ihm nacheifern, dicht umdrängt,
Bricht er durch jeden Rettungsort,
Und Wälder, Sümpfe [14]) und rauhe Gebirge
Müssen ausweichen; denn
Wodan stürzt voraus, bewaffnet mit Stürmen
Und Platzregen fluthenweis.
Ha! welche Verzweiflung
Durch die umlagerten Kohorten [15])!
Eigne Schwerter wüthen,
Und der Feinde Schwert noch gieriger.

Wie, da die hohe Städtefürstinn,
Am ungetreuen Tagusstrande [16])
Vom Feuer des Styx [17])
In ihren Grundfesten erschüttert ward,
Die goldnen Thürme krachend
Auf Palläste stürzten,
Und Palläste auf Hütten,
In weit donnerndem Tumult;
Und Flammen da
Und kochende Meereswogen

14) Woran das alte Deutschland sehr reich war.

15) Eine Coborte bei den Römern war der zehnte Theil einer Legion, d. h. zur Zeit des Cicero 420 Mann.

16) Lissabon, am Tagus (Tajo), dem Hauptflusse Portugalls.

17) Die Styx ist ein Fluß in der Unterwelt; Feuer des (der) Styx ist ein Erdbeben, welches im J. 1755 die schöne Stadt Lissabon fast ganz zerstörte. Der Dichter vergleicht die Hitze des Kampfs mit den Schrecknissen eines Erdbebens.

Und Abgründe durch einander tobten
In gräßlichem Kampf:

So donnerte der wüthende Legionentödter [18])
In dreitägigem [19]) Ungewitter,
Krieger und Rosse und Streitwagen
In Blut, Moräste und Ströme,
In Einen sterbenden Haufen zusammen.
Da schauderte das herrische Kapitol [20]) Entsetzen,
In Ruinen sich schon fühlend [21]).
Aber Germanien, frei durch ihn,
Führet jauchzend des Kampfs Trümmer
Zu Schlachtopfern seinen Göttern [22]),
Und begeisterter Barden Lobgesänge [23])
Hallen laut dem Vaterlandsrächer.

18) Eine Römische Legion bestand etwa aus 10 Cohorten; jedoch war dies nicht immer gleich. (S. Anm. 15.)

19) Die Schlacht dauerte drei Tage.

20) Ein prächtiger Tempel des Jupiter, eins der Hauptgebäude Roms, auf dem Tarpejischen Hügel, daher für Rom überhaupt.

21) Die Niederlage des Varus, der sich in sein eignes Schwert stürzte, erregte in Rom so große Furcht, daß man den Feind schon vor den Thoren glaubte. Augustus selbst rief mehrmal verzweifelnd aus: Varus, gib mir meine Legionen wieder! Er schickte sogleich seinen Stiefsohn Tiberius an den Rhein; dieser aber fand alles ruhig, denn die Deutschen wollten nicht erobern, sondern nur ihre Freiheit retten.

22) Mehrere Gefangene wurden den Göttern geschlachtet.

23) Die Barden mußten nicht bloß durch Schlachtgesang die Krieger befeuern, sondern auch die Thaten der Götter und vergötterten Helden in Liedern aufbewahren.

# Friedr. Leopold v. Stolberg.

Friedr. Leop. Graf zu Stolberg ist geboren 1750 zu Bramstedt, einem Flecken im Holsteinschen, war zuletzt Präsident zu Eutin, ging von der protestantischen Kirche zur Römisch-katholischen über, und lebt jetzt zu Münster. Er hat sich als lyrischer Dichter und Uebersetzer Griechischer Klassiker, besonders der Iliade Homers, rühmlichst bekannt gemacht. Als Odendichter hat er sich Klopstock zum Vorbild gewählt, ohne sklavische Nachahmung desselben. Der gewöhnliche Inhalt seiner Gesänge sind Liebe, Freundschaft und Natur. In nachstehender Ode besingt der Dichter die Vorzüge und Naturschönheiten des Harz, bei dessen Anblick in ihm die Erinnerung an altdeutsche Großthaten der Vorzeit aufgeregt wird.

*

## Der Harz.

### Eine Ode.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache¹) Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

¹) Flach.

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schimmernde Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe[2]) dir!
Dir den schnaubenden Keiler[3]),
Der entgegen der Wunde rennt[4])!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche[5]) schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

[2]) Der Harz ist reich an Hirschen und Rehen.

[3]) Eber.

[4]) Der Jäger läßt ihn auflaufen.

[5]) Deutschland hat überhaupt wenig Gold, dieses mit dem Fluche der Edlen belastete Metall.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter lebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahms! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!) [6])
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit [7]).

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm [8])! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

[6]) Weil Klopstock in Quedlinburg am Harz geboren ist.

[7]) Klopstock war es, der in seinen Oden und Bardieten Hermanns Andenken den Deutschen in die Seele rief.

[8]) Auch die neuste Zeitgeschichte, so wenig sie den Ruhm der Deutschen befördert hat, kann doch die Heldenthaten der Vorzeit nicht tilgen. Die Enkelwelt wird sie erneuern, und das Blut der Väter die Aussaat eines neuen Geschlechts seyn. (Diese Anm. wurde im J. 1812 gemacht, und jetzt leben wir schon in der Rückerinnrung der Heldenthaten, die der Schluß verkündigt.)

# Vaterlandslied [1])

## von Friedr. Gottl. Klopstock. (1770).

Zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

[Das Lied gehört zur lyrischen Poesie. Sein Charakter beruht auf der Darstellung eines bestimmten Gefühls, welches das Bewußtseyn des Dichters so ergriffen hat, daß er den Gegenstand seiner Begeisterung, mehr noch aber die Beziehung desselben auf sein Gefühls- und Begehrungs-Vermögen darstellt. Der Ausdruck dieses Gefühls ist der Ton reiner Freude. — Wir haben geistliche und profane Lieder. Erstere beschäftigen sich mit Gott und Religion; letztere sind theils National- theils gesellschaftliche Lieder, jene zur Erweckung und Aeußerung der Vaterlandsliebe, diese zur Belebung und Unterhaltung geselliger Freude].

Nachstehendes Lied ist ein National-Lied, in welchem der Dichter ein Deutsches Mädchen ihre Freude, eine Deutsche geboren zu seyn, mit hohem Selbstgefühl aussprechen läßt.

*

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

[1]) In diesem Liede herrscht durchweg Würde und hohes Selbstgefühl.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköhre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling[2])!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor[3])
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jüngl ngs nur, der, stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut[4]), edel ist, ein Deutscher ist!

[2]) Diese und die folgende Stanze mit strafendem, verächtlichen Tone.

[3]) Mit stolzer Freude. [4]) Nachdrucksvoll.

# Samuel Gottlieb Bürde.

Samuel Gottlieb Bürde ist geboren 1753 zu Breslau, und lebt daselbst noch jetzt als Preußischer Kammersekretair, geachtet als Patriot und als Dichter. Er hat sich theils durch eigne Gedichte, theils durch poetische Uebersetzungen (worunter Miltons verlornes Paradies am merkwürdigsten ist) bekannt gemacht. Seine eigenen poetischen Arbeiten bestehen in Dramen, Hymnen, Liedern vermischten Inhalts und poetischen Erzählungen. — In allen diesen Arbeiten herrscht eine leichte, reine, wohlklingende Sprache, dichterischer Ausdruck und edle Gesinnung. Der Mangel kühner Wendungen und eines hohen Ideen-Schwunges wird bei ihm ersetzt durch zarte, herzliche und lehrreiche Behandlung seines Stoffes, wodurch er sich zu einem angenehmen Dichter macht, den man leicht lieb gewinnt.

Unter seinen Gedichten ist ihm das Lied vorzüglich gelungen. Zu den bessern dieser Gattung gehört nachstehendes, worin der Dichter durch den Anblick des Kynast an die allgemeine Vergänglichkeit erinnert, und dann zu einer lehrreichen Vergleichung der wärmern Vorzeit mit der kalten, überbildeten Gegenwart veranlaßt wird.

## Der Kynast[1].

Also Trümmer krönen deine Scheitel,
Berg der schönen Umsicht! rufst auch du:
Alles ist vergänglich, Alles eitel!
Mir im Rauschen deiner Tannen zu[2])?

Ach! es sind die gleichen Todesloose,
Die das Schicksal allen Wesen zieht!
Früher nur entblättert sich die Rose,
Später nur verwittert der Granit[3]).

Seys! Zerstörung brütet neues Leben;
Zeit ergänzt, was Zeit dahin gerafft.
Sieh! den Kranz, den immergrünen, weben
Epheuranken um den Säulen-Schaft;

Sammtnes Moos bedeckt, statt der Tapete,
Morsche Wände; Gras der Mauern Saum;
Statt der Kerzen Glanz, füllt Abendröthe
Herrlicher des Fensters leeren Raum.

Bienen summen, buhlerische Weste
Haschen sich mit Knaben-Uebermuth;

[1]) Eine der höchsten Bergspitzen in dem gebirgereichen Schlesien, denn seine Höhe beträgt 1248 Pariser Fuß.

[2]) Man erblickt auf ihm die Trümmer einer alten verfallenen Felsenburg, die im J. 1675 abbrannte.

[3]) Eine Steinart, welche, aus Quarz, Feldspath und Glimmer bestehend, die Urgebirge, und überhaupt die höchsten Gebirgsketten ausmacht.

Tauben schnäbeln sich; vom Sumpf zum Neste
Fliegt der Storch mit Nahrung für die Brut! —

Ueberall, wohin auch den Verwegnen
Neugier lockt, — auf schwindelnd steiler Bahn,
Wo Bewundrung sich und Angst begegnen —
Schleicht die Liebe still zu mir heran;

Dichterinn, — stellt sie in warmen Zügen
Mir das Bild der wärmern Vorzeit dar,
Wo die Kunst, zu lieben und zu kriegen,
Aller freien Künste freiste war.

Damals galten tapfrer Muth und Narben
Als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick,
Und nur die im Kampfplatz Ruhm erwarben,
Machten auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfre Streiter waren tapfre Zecher,
Fürsten wußten häuslich froh zu seyn,
Und die Herzen waren, wie die Becher,
Weit und voll, und feurig wie der Wein.

Offen stand das Burgthor allen Gästen,
Brüderbande knüpfte jeder Schmaus,
Pyladesse zogen mit Oresten[4]),
Durch die Welt, auf Abentheuer aus.

[4]) Beide Namen gelten im Alterthum für das höchste Bild zärtlicher Freundschaft. Als nämlich Orestes (Bruder der Iphigenia) der Diana geopfert werden sollte, gab sich Pylades für den Orestes aus, der aber, um seinen Freund nicht tödten zu lassen, sich als Orest zu erkennen gab.

Wort des Mannes stand wie eine Säule,
Und der Handschlag war ein stummer Eid;
Tief ins Herz schoß Amor seine Pfeile;
Wenn er kam, war Hymen [5]) auch nicht weit. —

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben;
Drang sie auch in unser Innres ein?
Führt sie uns auf sichrem Pfad durchs Leben,
Lehrt sie weiser, glücklicher uns seyn?

Tausend zarte Freuden des Genusses
Hat die Kunst geschmackvoll, aufgetischt;
Aber, ach, das Gift des Ueberdrusses
Zu der Lust erhöhtem Reiz gemischt!

Berge wählten unsre Väter; Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz;
Ihnen galts zu thun; uns gilts zu sprechen;
Waffen schliffen sie; wir schleifen Witz [6]).

Schwach und schlau, versteckt sie ihre Blöße
Unter Flittern, die verarmte Zeit,
Und vertauscht den Felsenthron der Größe,
Mit dem Polster der Bequemlichkeit.

[5]) Der Gott ehelicher Verbindungen.

[6]) Schöne Gegensätze, die durch lebendigen Ton der Stimme hervorgehoben werden müssen.

Heinrich

# Heinrich der Vogler [1]).
## Eine Ode von Friedr. Gottl. Klopstock.
(Gedichtet 1749.)

Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg' herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!

Heut fühlet er die Krankheit nicht [2]),
Dort tragen sie ihn her!

[1]) Als sich Eberhard, Herzog der Franken, um den Willen seines Bruders, des Königs Konrad I. zu vollziehen, mit den Reichskleinodien zu dem Herzog Heinrich begab, traf er diesen, wie er sich auf der Jagd mit Vogelfang beschäftigte, daher ihm die Geschichtschreiber seiner Zeit den Beinamen des Vogelstellers gegeben haben. In der That hatte aber dieser Heinrich I. so vortreffliche Eigenschaften, daß er vor vielen andern der Große zu heißen würdig gewesen wäre.

[2]) Während die Ungarn im J. 924 einen neuen Einfall in Deutschland machten, und dort raubten und mordeten, lag Heinrich gerade krank, und konnte sie nicht anders entfernen, als daß er einen neunjährigen Waffenstillstand mit ihnen schloß, und einen jährlichen Tribut versprach. Als nun diese Zeit abgelaufen war, die Heinrich sorgsam zur geschickten Kampfübung der Deutschen und zur Anlegung fester Städte benutzt hatte, weigerte er sich, den Tribut zu zahlen, und als die aufgebrachten Ungaren darauf in Sachsen und Thüringen eindrangen, zog er ihnen entgegen, und schlug sie nicht weit von Sondershausen. Noch lebt dieser Sieg im Munde der Bauern des heutigen Kirchspiels Keuschberg bei Merseburg, wo er jährlich durch eine Predigt und durch eine alte Erzählung, die der Prediger dabei vorlieset, gefeiert wird.

Heil, Heinrich! Heil dir Held und Mann
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbei!
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt!

Streu furchtbar Stralen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh!

Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein offnes Feld,
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei!
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräutgam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr sanft die Hand,

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!

Uns preist, der Freudenthränen voll,
Die Mutter, und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

## Karl Wilhelm Ramler.

Karl Wilhelm Ramler ist 1725 zu Colberg in Pommern geboren, und 1798 zu Berlin, wo er erst Professor am Kadetten-Korps, und dann Mitdirektor des Nationaltheaters war, gestorben. — Sein poetischer Ruhm gründet sich auf seine Oden, welche, voll lyrischen Feuers, starker Gedanktn, kühner und lebhafter Bilder, zugleich als Muster einer reinen, wohlklingenden Sprache und eines edlen Ausdruckes zu betrachten sind. — Sein Vorbild war der Römische Odendichter Horaz, dem er

aber nicht sklavisch nachahmt, sondern mit dem er wetteifert. Wie jener den August zum Helden seiner Gesänge machte, so fand Ramler in Friedrich den großen und würdigen Gegenstand, dessen Thaten und Regenten-Verdienste er mit Begeisterung singt, und auf den er — als Liebling seiner Seele — fast in allen Oden zurückkommt.

Dieser Geist spricht sich besonders aus in nachfolgender Ode, die der Dichter am 3ten Oktober 1760 verfertigte, als bei der Belagerung Berlins durch den Russischen General, Grafen Tottleben, eine Kugel bis mitten in die Stadt getrieben wurde. An das Geschütz, welches diese Kugel auswarf, richtet der Dichter seine Ode. Als Patriot, noch mehr aber als Friedrichs Verehrer, schüttet er all' seinen Grimm aus gegen das zerstörende Werkzeug, das auch ihn dem Tode so nahe brachte. Dieser Umstand leitet ihn auf die Idee der Unterwelt, und er nimmt davon Anlaß, zu beschreiben, was er dort angetroffen haben würde. Allein der Dichter soll noch nicht sterben, denn das Schicksal hat ihn noch dazu bestimmt, mit dem Ende des Krieges seinen König als Sieger und Ueberwinder den Triumph feiern, und Glück und Seegen wieder durch ihn verbreiten zu sehen.

Auch in diesem Gedichte wetteifert Ramler mit dem Horaz, denn er hat Form und Plan von der Horazischen Ode entlehnt: ille et nefasto te posuit die etc. (2 B. 12 Od.), worin der Römische Dichter einen Baum verwünscht, dessen Umsturz ihn,

wie er sagt, beinah getödtet und in die Unterwelt geschickt hätte.

So wie übrigens Klopstock in seinen heroischen Oden sich bloß der alt-nordischen Mythologie bedient, so bedient sich Ramler mit den meisten neuern Dichtern ausschließlich der Griechischen, ganz in der Art eines Griechischen oder Römischen Dichters. Die Fabellehre der Griechen und Römer ist nämlich reich an Phantasiebildern, und daher sehr brauchbar zu poetischen Versinnlichungen; die religiösen Vorstellungen der neuern Völker aber gewähren als ein Erzeugniß des Verstandes keine so schickliche Hülfsmittel für die Poesie.

## Ode auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. Oktober 1760.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Den frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt[1])!

[1]) Der Dichter fängt seine Ode damit an, daß er seinen Grimm auf das Geschütz und den Erfinder desselben wirft. Er personifizirt es nicht nur, indem er ihm Handlung zuschreibt, und es als hörend darstellt, sondern er redet es auch an, und vereinigt also hier zwei Figuren, die Personification und die Apostrophe (Anrede). Das Furchtbare der Wirkung bezeichnet er durch einen hyperbolischen Ausdruck, denn er vergleicht das Geschütz mit dem Krater eines Vulkans, und verbindet damit auf eine wehmüthige Art den

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht [2]).

Ganz nahe war ich schon dem Styx [3]), ganz nahe

Gedanken, daß es ihn, den frommen Sänger, habe zerschmettern sollen. — Der Ausdruck: glühend Eisen ist tropisch, indem hier die Materie statt des Produkts selbst (Kugel) gesetzt ist. Diese Figur heißt Metonymie.

[2]) Wer seine Mutter und Töchter umbringt, ist bei uns der größte Verbrecher, denn er schont selbst der heiligen Bande des Blutes nicht. Horaz sagt: der Mann, den er verwünscht, habe seinen Gastfreund getödtet, weil die Gastfreundschaft in der alten Welt zu den heiligsten Pflichten gehörte. Daß ein solches Verbrechen frohlockend verübt wird, ist ein hyperbolischer Ausdruck, der aus dem Unwillen des Dichters entspringt.

[3]) Der Dichter kommt auf die Gegenstände, welche sich ihm in der Unterwelt darboten. Hierbei muß man merken, daß sich der Grieche und Römer auch eine Fortdauer nach dem Tode dachte, aber von ganz anderer Art, als die christliche Religion sie lehrt. Er stellte sich nämlich in Westen einen Ort vor, wo alles dunkel sey. Dahin gehe alles unsichtbar gewordene, besonders der Mensch nach dem Tode. Diesen Ort nannte man die Schattenwelt (Hadäs, Orkus) und zu ihm gäbe es (unter andern auf der Insel Sicilien) gewisse Eingänge. Aus diesem Ort machten nun die Dichter ein eigenes Reich, das, wie die Reiche der Oberwelt, seinen bestimmten Beherrscher, bei den Griechen Aidäs, bei den Römern Pluto, erhielt, der dann die Persephonä (Proserpina) zur Gemahlinn bekam, und so einen förmlichen Hof formirte. So gebietet er majestätisch über die Unterirdischen, die hier körperlos als Schatten umherwandeln, und ihre, auf der Oberwelt verlassene Geschäfte fortsetzen. — Die Styx

Dem giftgeschwollnen Cerberus[4]);
Ich hörte schon das Rad Ixions[5]) rasseln, sahe
Die Brut des Danaus[6]),

Verdammt zum Spott, bei bodenlosen Fässern;
Und Minos[7]) Antlitz, und das Feld
Elysiens[8]), den großen Ahnherrn[9]) eines größern
Urenkels, und sein Zelt

nun (nicht der, wie der Dichter sagt) ist einer von den Flüssen der Unterwelt (deren es mehrere gab, als Lethe, Acheron), der ihm beim Eintritt zuerst in die Augen fallen mußte, denn jeder ankommende Todte mußte sich durch den Fährmann Charon erst über diesen Fluß setzen lassen, ehe er in das Schattenreich kommen konnte.

[4]) Cerberus ist der dreiköpfige, statt der Haare, mit giftigen Schlangen bedeckte, Höllenhund, der die Pforten des düstern Pallastes bewacht, und alle, die in seines Herrn Wohnung eingehen, freundlich empfängt, aber niemand wieder heraus läßt.

[5]) Ixion war einer von den Sträflingen, der an ein Rad gebunden war, das sich ewig umherdrehte.

[6]) Danaus hatte 50 Töchter (Danaiden), die, bis auf eine, ihre Männer in einer Nacht umbrachten, und zur Strafe in der Unterwelt ein bodenloses Gefäß mit Wasser füllen mußten.

[7]) Minos war, nach einer spätern Vorstellung, nebst dem Rhadamanthus und Aeakus, Richter der Todtenwelt.

[8]) Elysium (elysäische Felder) ist der Ort der Frommen und Glücklichen, den man sich abgesondert von dem gemeinschaftlichen Aufenthalt der Todten, oder dem eigentlichen Orcus, dachte.

[9]) In Elysium erblickt der Dichter zuerst den, von Friedrich dem Zweiten so hochgeschätzten Kurfürsten Friedrich Wilhelm, seinen Ahnherrn.

Voll tapfrer Brennen sah' ich [10]); ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen [11]) ficht, und wider
Satrapen [12]) ohne Zahl.

Schon sång' ich seine jüngste [13]) That: Wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch [14]) auf zehentausend
Zertretnen Schädeln ging [15]).

[10]) Friedrich Wilhelm ist in einem Zelte, denn die Todten setzten gern ihre ehemalige Beschäftigung in der Unterwelt fort, und dieser große Kurfürst war tapfrer Krieger, und stand oft im Felde. — Um ihn sind die Schatten (Manen) tapfrer Brandenburger, die jetzt eben ein Loblied auf Friedrich II., den noch größern Urenkel des großen Kurfürsten, singen, woran der Dichter (im folgenden Verse) um so lieber Theil nimmt, da er Dichter, und der Gegenstand des Gesanges, sein von ihm verehrter Friedrich ist.

[11]) Sechs Monarchen, nämlich von Oestreich, Rußland, Frankreich, Schweden, Sachsen und Polen, worüber der Kurfürst von Sachsen als König herrschte.

[12]) Satrapen sind Deutsche Reichsfürsten, deren es bei den zerstückelten Ländern Deutschlands sehr viele gab.

[13]) Das ist der Sieg über die Oestreicher bei Liegnitz (15ten Aug. 1760), wo Friedrich, sitzend auf einer Trommel, den Feind erwartete, wovon Gleim in seinen Kriegsliedern singt:

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

[14]) Friedrich hatte diese Schlacht gleichsam auf dem Marsch gewonnen, wie Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges sich darüber ausdruckt.

[15]) Die Oestreicher büßten in dieser Schlacht gegen 10,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen ein.

Alcäus[16]) würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nahn,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefeirten Julian[17]).

Allein Merkur[18]) stand neben mir und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball[19]), der mich ins Reich der Nacht zu
schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

[16]) Ein Griechischer Odendichter, der auch Schlachten und Siege, aber, wie unser Dichter meint, weniger ruhmwürdige besungen hatte.

[17]) Cäsar und Antonin, beide Römische Kaiser, fühlen sich angezogen für Friedrich, weil er Held wie jener, Philosoph und Weiser wie dieser ist. Sie ehren ihn, wie sie den Julian, einen großen Römischen Kaiser, ehren, in welchem Cäsar den Helden und Antonin den Weisen feierte, d. h. ehrte, und auch dieser achtet auf den König, und horcht auf das Loblied unsers Dichters.

[18]) Merkur nimmt hier als Gott der Wohlredenheit und als Erfinder der Leyer, den Dichter in seinen Schutz. Sein Stab ist der Caduceus.

[19]) Ball für Kugel oder Bombe, Ausdrücke, die für die Poesie nicht passend sind. In solchen Fällen nehmen die Dichter auch ihre Zuflucht zu Umschreibungen, so wie z. B. eben unser Dichter in einer andern Ode auf den Winter die Schlittschuhe sehr schön umschreibt, wenn er sagt: Schuhe von Stahl, worin der Mann der freundlichen Venus der Blitze Geschwindigkeit barg, und in derselben Ode das Eis: der diamantne Schild des Stroms, der alle Pfeile der Sonne verhöhnet.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen[20],
Wenn er durch Weihrauchwolken[21] zeucht[22],
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht[23];

Wenn er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz[24];

Wenn er, ein Gott Osir[25]! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn[26]) leert.

[20]) Die Kugel also, meint der Dichter, habe ihn darum nicht getroffen, weil er noch den König und dessen Triumphe besingen solle, woran er gar nicht zweifelt.

[21]) Eine Anspielung auf die Triumphe der Alten, bei denen die Sieger auf einem Wagen durch die Stadt fuhren, die Straßen mit Blumen bestreut, und mit dem Dampf von verbranntem Weihrauch angefüllt waren.

[22]) Die Dichter lieben die vollen Vokale, daher lieber zeucht als zieht, fleugt als fliegt.

[23]) Die Kriegsfurie ꝛc. ꝛc., eine bildliche Vorstellung, die den Gedanken enthält: wenn Friedrich seinen Unterthanen den Frieden gegeben, und dadurch die Absicht des Krieges erreicht hat.

[24]) Wenn die Geschichte seiner glorreichen Feldzüge als Stoff zu theatralischen Vorstellungen auf eine sinnreiche Art und unter symbolischen Namen (versteckt) benutzt wird.

[25]) Ein Aegyptischer König, den man für den Erfinder des Ackerbaues hält. Die Idee ist: wenn er durch Ackerbau und Künste seine Staaten wohlhabend und blühend gemacht hat, welches für ihn der seligste, d. h. der süßeste, höchste Triumph seyn wird.

[26]) Die Fruchtbarkeit wird von den Künstlern als eine Göttinn vorgestellt, die ein Füllhorn mit Feld- und Gartenfrüchten trägt, wovon sie bereits etwas ausgeschüttet hat.

# An die Könige.

(1761.)

Von K. W. Ramler.

[Da der Krieg in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und seinen verbündeten Gegnern schon vier Jahre gedauert hatte, und die kriegführenden Mächte weder durch die Betrachtung des allgemeinen Elends, noch durch Erschöpfung ihrer Kraft zum Abschluß eines Friedens bewogen werden konnten, indem die Höfe von Wien und Petersburg Preußens und Englands friedliche Vorschläge verworfen hatten: so schien es, als wenn des Krieges und Elends kein Ende werden sollte. Die Bessern fürchteten daher, und mit ihnen auch der Dichter, daß die ehemalige Barbarei, in welcher Europa länger als tausend Jahre geschmachtet hatte, wieder einbrechen, und die Allgemeinheit des Krieges die neueuropäische Bildung eben so vernichten möchte, wie die Gothen und Hunnen das gebildete Alterthum zerstört hatten. Er bricht daher in Unwillen über die Fürsten aus, die an diesem verderblichen Kriege Schuld sind, und droht ihnen mit der Reue eines verletzten Gewissens, die einst über sie ausbrechen würde, wenn der Sturm der Leidenschaften vorüber wäre. Zugleich räth er ihnen, sie möchten ihre Ehrbegierde lieber darauf hinrichten, barbarische Völker zu versittigen, und stellt ihnen zu dem Ende den Manko Kapak zum Muster vor.]

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein [1])?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen [2])
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät' aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls [3]), oder
Auf ewig untergehn?

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armselge Pflüger sind [4])? — —

[1]) Die Sündfluth (noachitische Ueberschwemmung) zerstörte eine ganze Welt: eben so verderblich können hartnäckig geführte Kriege für die Bildung seyn.

[2]) Tempel und Trophäen sind die sprechendsten Denkmäler eines gebildeten Zeitalters. Die Ueberreste derselben aus den Zeiten der Griechen und Römer verkünden noch jetzt den Ruhm dieser Völker.

[3]) Die gegenwärtige höhere Bildung verdanken wir besonders der Belehrung, die wir aus den noch geretteten schriftlichen und Kunst-Denkmälern des Griechisch-Römischen Alterthums schöpfen. Dies ist aber ein glücklicher Zufall, denn nur dieser hat uns die oft halb vermoderten Manuskripte in Klöstern erhalten, und nur durch ihn sind wir zugleich in Besitz so schätzbarer Werke der Bildhauerkunst gekommen, die aus der Erde und dem Schutte zerstörter Städte, oder aus Grabmälern mühsam hervorgegraben wurden. Tritt dieser Zufall nun nicht ein, so ist ein Wiedererwachen ehemaliger Bildung nicht zu hoffen.

[4]) Der Sinn dieser Stelle ist: wenn nun die Künste in

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv [5]), als unterirdische
Gewitter [6])! ihr, des magern Hungers Bunds-
verwandte,
Der Pest Verschworene [7])!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen [8]) bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby [9]) Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach [10])! mit Deutschlands Bürgern Deutsch-
lands Bürger

diesem verderblichen Kriege untergeher, und mit ihnen das lebende Geschlecht der Erwachsenen, und also an gute Erziehung und Bildung der Kinder nicht gedacht werden kann: so wird die dritte Generation (Kindeskind) der Rohheit, dem Laster und der Armuth Preis gegeben seyn.

[5]) Feuerspeiende Berge (Aetna, Vesuv, Hekla rc.) sind verderblich, aber ihre Lava verschüttet doch höchstens nur einzelne Städte, wie einst der Vesuv Herkulanum und Pompeji verschüttete; der Krieg dagegen zerstört eine ganze gebildete Welt.

[6]) Unterirdische Gewitter sind Erdbeben, die auch nur einzelne Gegenden verwüsten.

[7]) Hunger und Pest sind unstreitig die verderblichsten und verheerendsten Uebel, und häufig Folgen eines langen Krieges.

[8]) Donnergaleonen sind Kriegsschiffe. Es war damals auch ein Seekrieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen.

[9]) Lisboa — Lissabon in Portugal; Oby, ein Fluß, der von den ältern Geographen zur östlichen Grenze von Europa und Asien angenommen wurde.

[10]) Eine patriotische Klage, daß Deutsche ihre eigenen Landsleute morden sollen.

Zerfleischet, einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben [11])! Würger
Der Welt und Afterwelt [12])!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte [13]) Land
Und seine bangen Vesten wiedergiebt, — verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
[Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht [14]),]

[11]) Wie schön und fein gedacht. Alle vorhergehenden Vorwürfe an die Könige treffen nicht ihn, — den bessern Helden Friedrich — der nicht Freude am Morden findet, sondern vielmehr durch das unglückliche Loos, Krieg führen zu müssen, betrübt wird.

[12]) Afterwelt d. i. die künftige Welt. After ist eine alte Präposition, die jetzt nur noch in Zusammensetzungen vorkommt, und dann eine doppelte Bedeutung hat, die sich aus dem jedesmaligen Zusammenhange der Stelle von selbst ergibt, nämlich a) was der Zeit, dem Orte und der Ordnung nach folgt, also die Bedeutung von nach, wie hier; b) was einem andern Dinge wohl ähnlich, ihm aber als etwas Schlechteres und Unechtes nachzusetzen ist, z. B. Afterkönig, d. i. ein unrechtmäßiger, falscher König, Afterkunst, Afterlehre u. s. w. In dieser letztern Bedeutung sind die meisten Zusammensetzungen.

[13]) Geraubt, denn das Land ist mit Unrecht erobert.

[14]) Die Parenthese enthält eine treue Charakteristik der Hofleute, von denen manche Könige umgeben sind, Menschen, die jedes ehrende Gefühl in sich vertilgt haben, und durch Wollust, Sophisterei und Schmeichelei die guten Regungen eines noch unverderbten Königes vollends ersticken.

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldlos-tapfer, durch die Wogen
Des stillen Ozeans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt[15]), ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak[16]) that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde!
Er theilte Feld und Binsenhaus[17]),
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde[18])
Zerstreuter Wilden aus;

15) Es wäre besser, wenn die Könige ihre Tapferkeit zur Beschiffung des stillen Ozeans anwendeten, um eine Welt zu entdecken; denn hier sind noch unzählige, nur von wenig wilden Menschen bewohnte, und doch (wie z. B. Neuholland, Neuguinea) große Inseln, wo des unangebauten Landes noch sehr viel ist, und wo noch große Verdienste um die Kultur durch Anlegung von Kolonien zu erringen sind.

16) Manko Kapak ist ein alter amerikanischer Heros, der sich um die Civilisirung der wilden Peruaner verdient gemacht, und sich dadurch die Liebe und Verehrung der Nation erworben hat.

17) Die ersten Häuser unter einem wilden Volke sind bloß Hütten, aus Schilf oder Binsen bestehend.

18) Wilde leben wie eine Heerde Thiere, zerstreut, und ihren Trieben folgend. Aus diesem Zustande erheben sie sich allmählig zum nomadischen Leben, in welchem sie sich von der Milch ihrer Heerden nähren und mit diesen umherziehen, wo sie Nahrung für sie finden. Erst dann, wenn die Men-

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der
Sonne[19]:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

schen einen festen, bleibenden Wohnsitz wählen, wo sie sich anbauen und den Boden bestellen, haben sie den Anfang zum bürgerlichen und kultivirten Zustande gemacht.

[19]) Die Peruaner verehrten, wie viele andere Völker des Alterthums, die Sonne, — eine Verehrung, die sehr natürlich erscheint, da die Sonne das wohlthätigste und glänzendste Gestirn ist. Sie glaubten also, daß jede Wohlthat nur von ihr ausgehen könne, und betrachteten daher auch den Manko Kapak, der ihr erster Inka oder König war, und dem sie ihre Civilisirung zuschrieben, als einen Sohn dieses milden und wohlthuenden Gestirns.

## An den Frieden.

(1760.)

Von K. W. Ramler.

[Im Jahre 1760, da der Wunsch nach Frieden, wegen des allgemeinen Elends, dringender als jemals war, und doch die Aussicht dazu sich immermehr verdunkelte, verfertigte Ramler diese treffliche Ode. Es ist uns, als hörten wir darin die geängstete, von Krieg geplagte Menschheit selbst ihre Noth und ihr Elend beschreiben, um die Friedensgöttinn zu bewegen, sie vom Kriege zu erlösen. Daher der ungekünstelte, aber kräftige Ausdruck, der Ton der bitterten Wehmuth und der innigsten Betrübniß, wodurch diese Ode auf die

die Empfindung, und selbst auf das Gemüth des Verstocktesten, einwirken muß.]

*

Wo bist du hingeflohn [1]), geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land [2])?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Ozeans, in Klippen tief versteckt [3]),
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter [4]) fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht wo, mit Wüsten rings umher bewehret [5]),

[1]) Dieser Anfang deutet auf die schon aufgegebene Hoffnung eines jemals zu erlebenden Friedens, und muß in der Deklamation mit dem Gefühl und Ton einer schmerzlichen Sehnsucht gesprochen werden.

[2]) Das Mutterland der Friedensgöttinn kann nur im Himmel, dem Sitz der Ruhe und des ungestörten Glücks, seyn.

[3]) Wenn, will der Dichter sagen, der Friede noch irgendwo auf der Erde wohnt, so kann es wenigstens nicht in Europa seyn, welches sich mit Blut überschwemmt, sondern vielleicht auf einer noch unentdeckten Insel des großen Ozeans, wohin der gewinnsüchtige Europäer noch nicht gekommen ist; und wäre der Friede also noch auf der Erde, so ließe sich wenigstens hoffen, daß er einst wieder nach Europa zurückkehren werde.

[4]) Die Engländer nehmen zu Matrosen und Kolonisten für Ost- und Westindien häufig Verbrecher, die man auf diese Art mit kaufmännischem Vortheil los wird.

[5]) Einige Völker haben keine bessere Schutzwehr gegen Er-

Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt [6])?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten,
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang [7])!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön [8]),
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn [9]).

oberer als sandige Wüsten. Das Kriegsheer, welches der Persische König Kambyses wider die Ammonier aussandte, kam auf dem Wege im Sande um (S. Herodot, III. 26).

[6]) Der Palmbaum ist das vorzüglichste Produkt Indiens, welches den Wilden eine einfache und leicht gewonnene Nahrung darbietet, die sie genügsam erhält und vor Habsucht und Ungerechtigkeit bewahrt. Aus mehreren dieser Palmen zieht man auch einen Wein.

[7]) Sinn: komme wieder nach Deutschland, dessen Bewohner sonst so glücklich waren, da sie sich der Viehzucht, des Wein- und Getraidebaues, — dieser drei Hauptnahrungs-Quellen — erfreuen konnten. — Kornaltäre sind die im Felde aufgehäuften Garben.

[8]) Dies geht auf die gut eingerichteten Melerhöfe und Vorwerke in den Marken, wo Vieh- und Schafzucht die Hauptsache ist.

[9]) Gras auf öden Mauern ist ein schöner Gegensatz von Rosengärten. Die ganze Stelle muß in einem klagenden, weinerlichen Ton gesprochen werden.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze[10]),
Die jüngst verlobte Garbenbinderinn
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin[11]).

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm[12]).

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab[13]);
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen;
Nun fodert er den Knaben ab[14]).

[10]) Der Weinbau, in den Rheingegenden besonders beträchtlich, ist zerstört.

[11]) Die Schnitterinn feiert zwar noch das Aerndte-Dankfest (denn das religiöse Gefühl wird durch die Noth mehr gestärkt als geschwächt); aber sie thut es ohne die gewohnte Aeußerung der Freude, mit Thränen, denn die Aernte ist gering, und der Verlobte ist im Kriege gefallen.

[12]) Der Krieg zerstört alles, und nicht nur für ein Jahr, sondern für die ganze Zukunft, denn er raubt uns auch den jungen Anwuchs und die neue Zucht (Lämmer). Diese Stanze muß mit dem Ton banger Klage, und mit bebender Stimme gesprochen werden.

[13]) Was wir bisher zur Bestellung des Ackers gebraucht haben, das macht der Krieg zu seinen Werkzeugen.

[14]) Hier ist die schöne Gradation vollendet. Erst verwüstet der Krieg Saat und Korn; wie er aber im Fort-

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest[15])!
Bind' an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette,
Auf ewig den Verderber fest[16])!

schreiten immer schonungsloser und wilder wird, raubt und tödtet er auch Thiere, endlich Menschen, und zwar erst die Erwachsenen (Väter und Männer) dann sogar Knaben. — Dies war im siebenjährigen Kriege der Fall, denn die jungen Kadetten von 14 Jahren mußten schon das Kommando übernehmen. — Die ganze Stelle muß mit verhaltener Bitterkeit gesprochen werden.

[15]) Der Dichter schließt, nachdem er seine Klagen ausgeschüttet, mit einer dringenden Bitte, denn dem Unglücklichen bleibt kein anderes Rettungsmittel übrig.

[16]) An die Bitte um Rettung knüpft sich sehr natürlich das lebhafte Gefühl des Unwillens gegen den Stifter des Unglücks — den Krieg selbst. Er gehört in die Hölle, den Sitz aller Bosheit und Laster. — Da die Bitte aus einem, der Verzweiflung nahen Gemüthe hervorgeht: so muß sie mit starkem Affekt gesprochen werden.

---

# Joh. Wilh. Ludewig Gleim.

Joh. Wilh. Ludew. Gleim ist geboren 1719 zu Ermsleben, einem Städtchen im Fürstenthume Halberstadt, und gestorben als Kanonikus des unweit Halberstadt gelegenen Stifts Walbeck im J. 1803. Er studirte in Halle die Rechte, zu einer Zeit, da eine gesundere Kritik von Zürich aus durch Bodmer und Breitinger über Deutschland sich ver-

breitete, und fand an Uz einen, durch regen Sinn für das Schöne ihm verwandten Freund, während einige Meilen von ihnen in Leipzig ein gleicher Sinn die Schlegel, Kramer, Klopstock und Rabener vereinigte. Früh ergriff Gleim die Leyer, und nur mit seinem Tode verhallten die letzten, freilich schwächern Töne derselben. Seine frühern Gedichte, durch welche er im Anfang der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Morgenröthe des bessern Geschmacks für unsere Sprache und Litteratur mit heraufführen half, haben einen entschiedenen Werth. Die Naivetät, Anmuth und Heiterkeit, mit der er den Genuß der Lebensfreuden singt, so wie die Sprache der frohen Empfindung und des Witzes, die in seinen Liedern herrscht, haben ihm in der Litteratur den Namen eines Deutschen Anakreon erworben, da er durch jene Eigenschaften diesem Griechischen Dichter nahe kommt, dem er auch in mehreren Gesängen sichtbar nachahmt.

Vollendeter erscheint er da, wo er Original ist, und dem eigenen Gange seines Geistes folgt. Dies ist er ganz in seinen Kriegsliedern, — diesen trefflichen National-Gesängen, welche als historische Denkmäler der neuern Zeitgeschichte zu betrachten sind, und dem Dichter die Unsterblichkeit sichern. Hier herrscht ein kräftiger Geist, der sich ausspricht durch glühende Vaterlandsliebe, treue Anhänglichkeit an seinen König und lebendiges Vertrauen auf die gerechte Sache. Die kraftvolle, kunstlose Spra-

che, angemessen durch ihre männliche Härte dem unsanften Charakter des Kriegers; das ungestüme Feuer der Begeisterung, verbunden mit edlen Gesinnungen der Menschlichkeit, erhöhen den schönen Genuß, welchen diese Lieder einer besseren Zeit dem trauernden Enkel gewähren.

Nachstehendes Lied sang der Dichter bei dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

*

## Bei Eröffnung des Feldzuges.
(1756.)

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Spar a! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg [1])!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leier in der Hand;
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

[1]) Wenn denn einmal doch Krieg seyn soll, so werde er auch mit Nachdruck geführt. Berlin verwandle sich in Sparta, d. h. in jenen (Griechischen) Staat, wo Strenge und Abhärtung allgemeines Gesetz war, und der Erfolg des Krieges für Friedrich sey Sieg und Ruhm. (Sparta ward nämlich durch die Gesetzgebung des Lycurgus zu einem völlig kriegerischen Staate gebildet, in welchem die ganze Erziehung nur darauf hinarbeitete, die Jugend unternehmend und stark zu machen.)

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
  Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang
  Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
  Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
  Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
  Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
  Der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
  Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
  Im Himmel hohen Sitz [2]);

Wenn aber ich, als solch ein Held,
  Dir, Mars, nicht sterben soll;
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
  So leb' ich dem Apoll [3])!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
  Dem Schutz, der Ruhm des Staats;

[2]) Eine fromm gläubige, sehr gemüthliche Vorstellung, angemessen dem Krieger, dessen Loos es ist, für sein Vaterland zu sterben.

[3]) Wenn aber ihm, dem Krieger, das Glück versagt ist, einen ruhmvollen Tod zu sterben: so will er seinen Ruhm als Verehrer des Apollo in der Dichtkunst suchen.

So lern' er deutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich [4]),
Nichts kleinres, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

[4]) Er will die Kraft und Schönheit der Deutschen Sprache sich aneignen, um die Thaten seines Königs würdig besingen zu können, und ihm das zu seyn, was Horaz dem Augustus war.

## Siegeslied
### nach der Schlacht bei Prag.

[Die Schlacht bei Prag in Böhmen fiel den 6. Mai 1757, und ist eine der ruhmreichsten in der Siegesgeschichte Friedrichs. Das Preußische Heer, das wirklich zum Treffen kam, war 64000, das Oestreichsche 76000 Mann stark. Die Schlacht dauerte von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends; die Preußen verloren über 16000 Mann an Todten und Verwundeten, die Oestreicher aber 19000, und außerdem noch 5000 Gefangene und 60 Kanonen nebst vielen Fahnen und der ganzen Bagage und Kriegskasse. Man hat diese Schlacht nicht mit Unrecht der Schlacht bei Cannä in Apulien zur Seite gesetzt, wo Hannibal, der Karthaginiensische Feldherr, die Römer, wie noch Keiner vor ihm, besiegte. Der Sieg der Preußen wurde indessen theuer erkauft, da der Feldmarschall Schwerin, in dem Augenblick, als er an der Spitze seines Regiments mit den

Worten: heran, meine Kinder! eine Fahne ergriff, zu Boden gestreckt wurde.

Dieser Umstand darf hier nicht übersehen werden, denn er enthält den Grund, warum sich in den Siegesgesang des Dichters ein elegischer Ton mischt, der das wehmüthige Gefühl der Sieger ausdruckt, die nur das Ruhmvolle eines solchen Todes trösten kann.]

*

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland.
Sein Haupt, von Thaten schwer und weiß,
Doch tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff er eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch ein glorreich Lebensziel,
Glückseliger Schwerin[1]):

Dein Friederich hat dich beweint[2]),
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod[3]).

Du, Heinrich[4]), warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That für That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth.
Roth ward sein Schwert, und jeden Schritt
Bezeichnet Feindes-Blut[5]).

[1]) Die Klage über Schwerins Tod verstummt bei dem Gedanken, daß er ruhmvoll starb.

[2]) Friedrich war über Schwerins Fall sehr betrübt, denn er verlor in ihm seinen Lehrer in der Kriegskunst und einen seiner entschlossensten und einsichtsvollsten Generale. Er ließ ihm, sein Andenken zu ehren, auf dem Wilhelmsplatz in Berlin eine marmorne Statue setzen.

[3]) Schwerins Tod befeuerte mehrere Preußische Generale, seinem Beyspiele zu folgen, denn sie führten ihre Brigaden zu Fuß an.

[4]) Der verstorbene Prinz Heinrich, Bruder des Königs, sprang bei dieser Gelegenheit vom Pferde, und erstieg an der Spitze der Seinigen eine feindliche Batterie.

[5]) Unter Heinrich stürzte nämlich das ganze zweite Tref-

Aus sieben Schanzen [6]) jagten wir
Die Mützen von dem Bär,
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief in schwarzem Pulverdampf
Dich, seinen Friederich [7]);

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht!
Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht;

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn [8]).

sen der Preußen auf die Oestreicher, die bis zu ihren Zelten getrieben wurden.

[6]) Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Friedrichs größte Stütze an diesem Tage, fiel dem Feinde in die Flanke und in den Rücken, und eroberte 7, mit Oestreichschen Grenadieren besetzte Schanzen.

[7]) Friedrich selbst rückte, um den durch Ferdinand errungenen Vortheil zu benutzen, in den offnen Raum der etwas getrennten feindlichen Flügel, und machte diese Trennung vollkommen.

[8]) Der kleinste Theil des geschlagenen Oestreichschen Heeres begab sich auf die Flucht, der größte warf sich eiligst in Prag.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia [9]).

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag [10]),
Und dann führ' uns nach Wien [11]).

[9]) Maria Theresia, damalige Kaiserinn von Oestreich, Friedrichs größte Feindinn.

[10]) Dies wäre geschehen, wenn der König nicht bald darauf die Schlacht bei Kollin (den 18ten Juni) gegen den Oestreichschen General Daun verloren hätte. Denn nun mußte er die Belagerung von Prag, die schon 44 Tage gedauert hatte, aufheben.

[11]) Das fürchtete man in Wien selbst, denn man hielt die Preußen, die seit 1741 in acht Schlachten gesiegt, und — bis zu dem Unglück bei Kollin — noch keine verloren hatten, für unüberwindlich, und glaubte, daß dem König nichts unmöglich sey.

# Johann Peter Uz.

Joh. Peter Uz ist 1720 zu Anspach geboren, und 1796 als Direktor des Burggräflichen Kollegiums daselbst gestorben.

Er gehört zu den vorzüglichsten Lyrikern der Deutschen, unter denen er zuerst es wagte, dem

Horaz nachzufliegen, und in dem Geiste des Römers Tugend zu preisen und Laster zu strafen. Am glücklichsten ist er in den Lehr-Oden, denen man es ansieht, daß ihr Verfasser, gleich allen großen Deutschen Dichtern, ein früher Denker war, dem nichts so sehr am Herzen lag, als die Sache der Sittlichkeit.]

Nachstehende Ode ist ein Erzeugniß des Unwillens, aber eines edlen, patriotischen Unwillens, der durch die innern Zwiste Deutschlands, und durch die Entartung seines Freiheitssinnes erregt wurde. Man erkennt darin die brennende Liebe zu seinem Volke, das er gern aus dem Schlummer heraus zur rauhen Tugend altdeutscher Vorzeit hinführen möchte.

*

## Das bedrängte Deutschland.

Eine Ode, von Joh. Peter Uz.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude [1])?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll grauser Leichen langsam fließet,

[1]) Die Römer konnten die Deutschen nicht besiegen; zur Freude des Auslandes schwächt und besiegt es sich leider selbst.

Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: nein! meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren!

Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, auf den Auen,
Wo vormals, an geliebter Brust,
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bei ganzer Länder Schreien,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härtsten Tod, im Arm der Freiheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbarfrei, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihr stets zur Seite schleicht, von Furien [2]) umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, eilt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften [3]).

[2]) Furien, bei den Griechen Erynnien oder Eumeniden genannt, sind nach Griechisch-Römischer Vorstellung Gottheiten der Unterwelt, deren Geschäft es war, die Unglücklichen im Tartarus zu martern, und auch die Bewohner der Erde zu bestrafen. Ihre Namen waren: Tisiphone, Alekto und Megära.

[3]) Deutschland bedarf eines zweiten Hermann, wenn es nicht seinen Untergang finden soll. — Glücklicher Uz, dein Auge hat nicht gesehen, was dein phrophetischer Geist uns verkündet hat! (Geschrieben 1812; aber im J. 1813 umschwebte

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern
Saiten!

Herrmanns Geist die Führer der Deutschen: Blücher, Schwarzenberg, Bülow, York und ihnen ähnliche Helden.)

## An die Deutschen.

Von J. P. Uz.

(In nachstehender Ode straft Uz den Frevel und die Lüste der höhern Stände der Deutschen, und besonders die entmannte Weichlichkeit derselben, welche alle Tugenden zu verdrängen, und den großen National-Charakter, Ehrlichkeit, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, zu verwischen droht. Um dieses Sittenverderbniß recht nachdrücklich zeigen zu können, stellt er den Widerstreit dar zwischen den Deutschen seiner Zeit, und den Germanen unter Hermann, so wie den Deutschen Völkern, die im 5ten und 6ten Jahrhundert das Römische Reich zerstörten, und schildert in dieser Zusammenstellung besonders die Erziehung der Deutschen Jugend, worin er den Grund aller Entartung findet, mit grellen Farben. — Freilich hat ihm bei diesem Gemälde die damals höfische Erziehung gesessen; aber die Grundzüge derselben sind durch den bessern Geist unsrer Zeit noch nicht so ganz verwischt, indem der Deutsche fast ausschließlich seine Kraft und seinen Fleiß auf scientivische Bildung verwendet, und über ihr die sittliche nicht selten vernachläßigt. Wir wollen daher nicht rechten mit

mit dem Dichter, wenn er in der Stärke seines patriotischen Gefühls seinen Unwillen gegen uns ausschüttet, noch ihm einige zu starke Züge in seinem Gemälde, oder einige Härten im Ausdruck vorhalten, sondern uns lieber wärmen an dem Feuer seiner Empfindung, und uns stärken an der Größe seines Geistes und der Fülle seines Gemüths.

Uebrigens hat der Dichter bei diesem Gesange die horazische Ode 3 B. 6 O. vor Augen gehabt, wo Horaz die verderbten Sitten der Römer ebenfalls durch eine Vergleichung mit ihren mäßigen und patriotischen Vorfahren bestraft.]

*

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmten Vätern weichen,
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten [1]) Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten [2]).

[1]) Was aus seinem Geschlechte herausgegangen, entartet ist, also wild, ungebildet. Das Wort ist in der edlern Schreibart nicht nachahmenswerth.

[2]) Die Kleidung der Deutschen war nach dem Römischen Historiker Tacitus (de morib. Germ. c. 16. 17.) sehr einfach, denn sie gingen halb=nackt, mit Thierhäuten, und späterhin mit einem Zeuge aus Baumrinde bekleidet (sagum), welches vorne zugemacht wurde. — Ihre Wohnungen waren Erdhöhlen, oder Hütten von Baumstämmen.

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner Muth
im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu [3]) niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte [4]);

Das machte Deutschland groß. Dem eifert nach
mit Muthe!
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem
Blute.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht [5])?
Warum irrt euer Blick verscheucht [6])?
Die Ahndung [7]) hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher
Jugend! —
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?

[3]) Taub bei einer Sache, oder gegen dieselbe seyn.

[4]) Diese schönen Eigenschaften der alten Deutschen machten ihren National-Charakter aus. Selbst die Feinde gestanden ihnen diese Tugenden zu, und die Römer konnten sie nicht genug darin bewundern. S. Tacitus und Cäsar.

[5]) Ihr fühlt euer Unvermögen, es den alten Deutschen gleich zu thun!

[6]) Euer Blick verräth euer böses Gewissen.

[7]) Richtiger Ahnung; ahnden ist bestrafen, ahnen, — ein Vorgefühl haben.

Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen [8])?

Man bildet nur den Leib; der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken [9]).

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?

[8]) Die Erziehung der Deutschen Jugend, sagt der Dichter, ist Schuld an dem Verlust unsers Ruhms, denn es fehlt ihr ein wesentliches Stück — die Bildung zur Tugend, wozu der Grund schon früh gelegt werden muß, ehe der junge Mensch mit dem Laster bekannt wird.

[9]) Das, was diese Erziehung gibt, ist unwesentlich und verderblich, oder, wenn es auch Nutzen gewährt, nur halb und geht hervor aus unedlen Beweggründen. Denn der Jüngling wird nur in galanten Künsten unterrichtet, welche die Sinnlichkeit nähren, und jeden Keim männlicher Tugend erdrücken. Die fremden Sprachen lernt er nur lallen, d. h. nur halb, aus Mode und Eitelkeit, um ein wenig parlieren zu können. Hier dachte der Dichter zunächst an die unwissenden Französinnen, welche zu seiner Zeit als Gouvernanten nach Deutschland kamen, und hier unnatürliches und gekünsteltes Wesen lehrten.

Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen [10])?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthen-
sträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm
gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beim Spieltisch übet [11]).

Aus beßrer Eltern Schooß entsprangen jene
Helden,
Von deren Thatenruhm der Vorzeit Schriften
melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,

[10]) Welche Folgen wird eine solche Erziehung haben? Wird man edle Denkart, strenge Tugend und Pflichtliebe finden? Wird ein so erzogener Jüngling nicht einst bestochener Verräther seines Vaterlandes seyn?! — Wer zweifelt daran? Wer möchte die Seherkraft des Dichters schelten, dessen Furcht durch die Geschichte der Jahre 1806 und 1807 nur zu sehr gerechtfertigt ist!

[11]) So wie das männliche Geschlecht, so wird auch das weibliche erzogen. Eitler Lust, d. i. geschmacklosen oder sinnlichen Vergnügungen hingegeben, will die Gattinn am Spieltisch mit ihrem Verstand (Witz) nur glänzen.

An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten [12]):

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wenn der Süd in trägen Sommertagen
Die Wüste Lybiens verließ,
Als wenn der alte Nordwind blies,
Mit seinen Flügeln furchtbar stürmte,
Und Schnee auf Schnee verderblich thürmte [13]).

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein rauh, verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt, nach kurz-genoßnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke [14])

12) Die kriegerischen Deutschen Völker, die Franken, Gothen, Longobarden, die das Römische Reich, damals schon durch Laster geschwächt, zerstörten, rächten dadurch die Knechtschaft, in welche Rom den halben Erdkreis versetzt hatte. (Die Konstruktion der Stelle: das feige Laster schwächten ist: feige Laster schwachten das (acc.), d. h. Rom).

13) Die alten Deutschen waren durch ihre Erziehung und Lebensart hart gewöhnt; sie ertrugen daher Hunger und Kälte, weniger gern aber Durst und Hitze.

14) Dieses rauhe Volk der Deutschen, das sich einst der Erde furchtbar machte, artete endlich selbst aus, und verfiel wieder in den Zustand der Unbedeutsamkeit, in dem es vor den Siegen über die Römer gelebt hatte. — Das zurücke schmeckt nach dem Reim, und ist so wenig nachahmenswerth, als die verstümmelten rauh und verachtet.

# Die Barden.

## Eine Ode von Friedr. Gottl. Klopstock.

(Gedichtet 1767.)

Ihr Dichter! ihr Dichter! es hüllt
Nacht die Telyn der Barden ein!
Der am Quell Mimer [1]) oft Braga's [2]) Saite schwieg,
Wenn die Erfindung, im West schlummernd, gebar

Erhabneren Geist, und Gestalt
Schön wie Knaben im Kriegestanz,
Daß entzückt, wenn sie sah, wer geboren war,
Ihr des beseelteren Blicks Trunkenheit schwamm.

Leicht springt er, ein Genius, auf,
Spielt am Sprosse des Eichenhains!
Den Allhend [3]) geht sein Gang! seiner Tritte Ton
Rieselt daher wie der Bach, rauscht wie der Strom.

Ihr Dichter! ihr Dichter! wo sank
Unsrer Filea [4]) Telyn hin?
Ach! es trübt, sinn' ich nach, was die Trümmer deckt,
Mir den beweinenden Blick wünschender Schmerz!

[1]) Der heilige Quell der Dichtkunst und der Weisheit.

[2]) Braga, auch Bragor, der Gott der Dichtkunst.

[3]) Die volle Harmonie eines Gedichts.

[4]) Die vortrefflichsten unter den Barden, welche die jüngeren unterrichteten.

# Schlachtlied

## von Friedr. Gottl. Klopstock.

(Gesungen im J. 1767.)

[ Der Römische Geschichtschreiber Tacitus (Germ. 3.) erzählt uns, daß die Germanen bei dem Heereszuge im Anfange und am Ende der Schlacht einen Bardiet sangen, der aus Heldenliedern bestand, und daß sie den Gesang verstärkten, indem sie ihre Schilde vor den Mund hielten. Diese Gesänge lernten sie von ihren Barden, welche mit in den Krieg zogen, um die Heere durch heroische Lieder zur Tapferkeit aufzumuntern. Bis in das Mittelalter hinein hat sich diese löbliche Sitte erhalten; als aber Feuergewehr und grobes Geschütz eingeführt wurden, mußte sie dem stärkern Donner der Kanonen weichen. Auch die Griechen, (unsre Lehrer) bekannt mit der Kraft und den allmächtigen Wirkungen eines gemeinschaftlichen Heeresgesanges, stimmten vor dem Angriff einen Päan an, und marschirten nach dem Takt des Liedes und der Flöte dem Feinde tanzend entgegen.

Obgleich nun unsre Art Krieg zu führen von der des Alterthums sehr verschieden ist: so möchte doch die Wiedereinführung der Schlachtgesänge nicht als unvereinbar damit erscheinen. Es gibt ja auch in dem blutigsten Kampf Zwischenzeiten, in denen die Kanonen schweigen, und einzelne Abtheilungen außer Handlung sind, und gerade dann möchte es besonders wohlthätig seyn, die müßige, oder mit Schreckbildern erfüllte Phantasie des Kriegers durch Absingung heroischer Lieder mit den großen Ideen Gott, Freiheit, Vaterland, König und Ehre zu beschäftigen,

und ihn dadurch in diejenige Gemüthsstimmung zu versetzen, welche dem Kämpfenden die angemessenste ist. Lieder dieser Art (wie Gleim mehrere treffliche gedichtet hat) würden dem Gesang liebenden Soldaten willkommen seyn, und nicht wenig zur Erhaltung der Sittlichkeit und Zucht im Heere beitragen.

Nachstehender Gesang Klopstocks wird von der Infanterie gesungen, und zwar zu zwei verschiedenen Zeiten des Schlachtages. Zuerst vom Ausbruch aus dem Lager bis zum Zeichen des Angriffs durch den Schlag der Trommel, während welcher Zeit die ersten 7 Strophen, und zwar die ersten 5 auf dem eigentlichen Marsch, die 6te und 7te kurz vor dem Angriff selbst gesungen wird. Ist dieser gelungen, und wird nun die Kavallerie zum Einhauen befehligt, so singt das Fußvolk die andere Hälfte, und zwar die 8te, 9te und 10te Strophe, während die Reiterei heransprengt; die 11te, 12te und 13te aber während sie, den Chef an der Spitze, vorüber fliegt, um gegen den Feind mit dem Degen in der Faust anzustürmen, und die letzte Strophe endlich, wenn die Infanterie von neuem sich in Marsch setzen will, um von einer andren Seite den Angriff zu machen. — So hat es sich der Dichter gedacht.

Hier werden einige Bemerkungen über die Prosodie (von der Poesie, und deren Unterschied von der Prosa an einem andern Orte) an der rechten Stelle stehen, da die Natur dieses Gesanges eine besondere Veranlassung dazu darbietet.

Jede Sprache nähert sich nämlich schon von selbst durch die in ihr liegenden Töne und deren Verbindung, mehr oder weniger der Musik. Kommen wir nun dieser natürlichen Beschaffenheit noch durch eine künstliche Zusammenfügung und Verbindung einzelner Wör-

ter zu Sätzen, und einzelner Sätze zu Perioden so zu Hülfe, daß die Rede auf eine, dem Ohre angenehme Art aufgefaßt werden kann: so entsteht daraus ein eigenthümlicher Wohllaut, den wir mit dem Griechischen Namen Rhythmus belegen. Hat dieser es zu thun mit dem gefälligen und wohltönenden Periodenbau der prosaischen Schreibart, so ist er oratorisch; geht er aber hervor aus der Quantität der Sylben und dem Accent, so gehört er eigenthümlich der Poesie, und heißt dann poetisch.

Der poetische Rhythmus (nur von diesem ist jetzt die Rede) beruht auf gewissen Regeln des Mechanischen in der Poesie, welche die Länge und Kürze der Sylben, so wie den äußern Versbau bestimmen, und die verschiedene Beschaffenheit und Benennung der daraus entstehenden Sylbenmaaße betreffen. Der Inbegriff dieser Regeln ist die Prosodie, die es also nicht mit den Gedanken selbst, sondern, nur mit der äußern Regelmäßigkeit, oder dem Zufälligen in der Materie und Form eines Gedichts, d. i. mit der Einkleidung der Gedanken zu thun hat. Da nun der poetische Wohlklang von der Beobachtung der prosodischen Regeln größtentheils abhängig ist, und sehr viel zur Verstärkung des sinnlichen Eindrucks beiträgt, auch ein Gedicht ohne Kenntniß des Sylbenmaaßes nicht richtig beurtheilt, und nach seiner ganzen Schönheit gewürdigt werden kann: so ist das Studium der Prosodie nicht bloß dem Dichter, sondern auch dem Leser unentbehrlich.

Wir müssen uns hier mit einer bloß historischen Kenntniß der einzelnen Theile dieser Lehre begnügen. Die Prosodie behandelt nämlich 1) das Sylbenmaaß, 2) die Glieder eines Verses, 3) die Versarten, 4) den Reim.

Was zuerst das Sylbenmaaß betrifft, so gründete sich die Prosodie bei den Griechen und Römern, deren Sprache und Aussprache mehr poetischer und musikalischer Natur war, auf die Quantität d. h. auf die Länge und Kürze der Sylben, und diese beruhte wieder auf dem Ansehen der Griechischen und Römischen Dichter. Die Deutsche Sprache dagegen ist eine Sprache des Verstandes, und ging aus von einer verständlichen Begriffsbezeichnung, welche von der Accentuation abhängig ist; denn der Accent ist dasjenige Zeichen, welches die Sylben eines Worts für das Ohr zur Einheit verbindet, indem er mit Zurücksetzung aller übrigen Sylben eines Worts nur Eine, und zwar die bedeutsamste, welche den Hauptbegriff enthält, durch Erhöhung des Tons heraushebt, z. B. geb in dem Worte geben. Unsere Sprache ist also nicht quantitirend, sondern accentuirend, und die Accentuation ist das Princip ihrer Prosodie. — Nach diesem Princip theilen sich alle Sylben — in accentuirte und accentlose; jene sind lang, diese kurz. Das prosodische Zeichen der Länge ist ein —, das Zeichen der Kürze ein ◡. Der Zeit nach füllen die erstern zwei Theile aus, während den letztern nur ein Theil zukommt, so, daß für jede lange Sylbe zwei kurze stehen können. Zwischen den langen und kurzen stehen noch diejenigen in der Mitte, die unter gewissen Umständen gedehnt oder beschleunigt werden, und mittelzeitige heißen; das Zeichen für sie ist ⌒ oder ^.

Wenn man nun mehrere Sylben von bestimmter Länge und Kürze zusammensetzt, so entstehen die Glieder eines Verses, die man Füße (pedes) oder poetische Takte zu nennen pflegt, weil man

die Abstände der Hebungen in der Poesie wie in der Musik durch einen Schlag der Hand oder des Fußes andeuten kann. Diese künstliche Anordnung von Worten und Sylben gibt das Metrum. — Man hat Füße, die aus zwei, drei und vier Sylben zusammengesetzt sind, von denen jeder seinen eignen Namen hat. So gehört z. B. zu den zweisylbigen der Trochäus (— ◡ Liebe), der Jambus (◡ — Verstand), der Spondeus (— — Vortrag), der Pyrrhichius (◡ ◡ über) und so haben die drei- und viersylbigen Füße ebenfalls ihre verschiedenen Benennungen, unter denen der Daktylus, als dreisylbig (— ◡ ◡ Könige), am häufigsten vorkommt.

Zu dem Mechanismus des Versbaues gehört auch die Cäsur, worunter man einen Einschnitt oder Ruhepunkt versteht, der vorzüglich längern Versen eigen ist, und entweder in der Mitte, oder vor der Mitte angebracht wird; z. B.

Auf die Po|stille ge|bückt, || zur | Seite des | wärmenden | Ofens.

Wenn man nun diese Versglieder nach gewissen Regeln zusammenfügt, so entsteht ein Vers, dessen richtige Abmessung nach seinen Gliedern Scansion genannt wird. — Die verschiedenen Versarten haben ihren Namen von denjenigen Füßen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, wenn sie nämlich aus lauter gleichartigen Füßen, oder doch dem größten Theile nach, aus solchen bestehen, z. B. die jambische Versart, wenn lauter Jamben zusammengesetzt sind. Und hier macht die Anzahl der Füße dann den weitern Unterschied aus, indem es z. B. eine drei- vier- fünf- und sechsfüßige jambische Versart gibt. Werden aber

ungleichartige Füße zusammengestellt, so entstehen verschiedene andere Versarten, z. B. die hexametrische und pentametrische.

Die Versarten, welche aus gleichartigen Füßen bestehen, sind die gewöhnlichsten. Dahin gehören die jambischen, (unter denen besonders die sechsfüßigen, Alexandriner genannt, zu merken sind) die trochäischen und daktilischen.

Unter den Versarten mit ungleichartigen Füßen sind die wichtigsten das heroische Versmaaß der Alten, das elegische, das lyrische.

Das heroische besteht aus lauter Hexametern, d. h. aus sechsfüßigen Versen, in welchen Daktylen und Spondeen abwechseln, nur ist der fünfte Fuß allemal ein Daktylus, und der sechste ein Spondeus oder Trochäus. In dieser, bei den alten besonders beliebten Versart, besingt man gewöhnlich die Thaten der Helden (Heldengedicht, Epopee), daher ihre Benennung.

Das elegische Versmaaß besteht aus einem Hexameter und Pentameter (fünffüßiger Vers). Beide verbunden nennt man ein Distichon, und ein ganzes Gedicht, das aus solchen Distichen besteht, eine Elegie.

Die lyrischen Versmaaße sind so verschieden, als es Zusammensetzungen verschiedener Füße gibt, Die vorzüglichsten bei den Alten sind das Alcäische, Sapphische und Choriambische.

Was endlich den Reim betrifft, so gewährt er den accentuirten Sprachen, also auch der unsrigen, einen Ersatz für den quantitativen Rhythmus der Alten. Er ist nur dann schön, wenn er sich von selbst darbietet, und in die Strophenfolge verflochten zu

seyn scheint. Alle Reime sind entweder männlich oder weiblich. Der männliche Reim besteht in dem Gleichklang der letzten Sylbe am Ende zweier oder mehrerer Verse, als Sinn und Gewinn, leicht und weicht; der weibliche in dem Gleichklang der zwei letzten Sylben, als Leben und geben, schweigen und neigen.

Nach diesem flüchtigen Umriß merke man nun: daß das Sylbenmaaß des nachstehenden Klopstockschen Gedichts aus 3 einfachen jambischen Versen besteht, von denen der erste und zweite 4, der dritte aber 3 Füße hat. Da aber mit der sechsten Strophe die Handlung lebhafter wird, so nimmt auch hier die Bewegung des Rhythmus durch Veränderung des Schlußverses zu, so daß dieser um eine kurze Sylbe vermehrt wird. Das ganze würde demnach folgende Gestalt haben:

υ — υ — υ — υ —
υ — υ — υ — υ —
υ — υ — —

und von der sechsten Strophe an

υ — υ — υ —

*

Mit unserm Arm ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt [1])!

[1]) Man bemerke in den fünf ersten Strophen folgende zwei Punkte: a) der Dichter beginnt mit dem Erhabensten, mit dem Vertrauen auf Gott. Nicht immer wird die Tapferkeit durch Sieg belohnt, denn das Kriegsglück ist wandelbar. Nur in Gottes Macht steht's, den guten Erfolg herbeizuführen; laßt uns daher ihm vertrauen, und im Ver-

Umsonst entflammt uns kühner Muth,
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
Für's Vaterland, wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens sterben wir den Tod
Für's Vaterland, wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod
Für's Vaterland! Wir trauen dem,
Der Alles ausführt!

Auf! in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu [2]),
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
Der laute, schöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach Euch [3]).

trauen auf ihn Blut und Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes wagen. Dieselbe Idee kommt in der vorletzten Strophe abermals vor, da es dort Entscheidung der Schlacht gilt; b) Der Schluß in diesen fünf Strophen ist immer derselbe. Dies ist ganz im Geist und Geschmack altdeutscher Volkslieder, und zugleich von großer Wirkung auf das Gemüth des gemeinen Mannes.

[2]) Schon sonst gingen wir Veteranen dem Tode lächelnd entgegen.

[3]) Der Marsch, wodurch die Infanterie befehligt wird, heißt Tanz, weil er die verhältnißmäßige Geschwindigkeit

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unser rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan[4])!

Den Flug[5]), den die Trompete bläst,
Den lauten, schönen Kriegesflug
Fliegt, fliegt ihn schnell hinein[6])!

Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh' auch die Standart' hinein[7]),
Da siege Roß und Mann!

des Schritts regelt. — Die ganze Stelle hat einen vortrefflichen Rhythmus, denn es liegt darin die nachahmende Harmonie des Tanzes, wodurch der Ausdruck mahlerisch wird. Die ältern und neuern Dichter enthalten mehrere Stellen dieser Art, in welchen das Hörbare in der Natur durch den Laut der Rede sehr glücklich nachgeahmt ist, z. B. Virgil

Olli in|ter se|se mag| na vi|brachia|tollunt,

und Homer

Αὖτις ἔ|πειτα πέ|δονδε κυ|λίνδετο|λᾶας ἀ|ναιδής

welches in der Uebersetzung von Voß lautet

Hurtig mit|Donnerge|polter ent|rollte der|tückische|Marmor.

4) Das Fußvolk hat mit dem Bajonett oder Flintenspieß (rother Stahl) die Linien des Feindes durchbrochen, und macht nun Halt, um das Feld zu behaupten. So ist also nun das Thor für die Kavallerie aufgethan, die nun zum ... hauen kommandirt wird.

5) Bei dem Fußvolk hieß der Marsch ein Tanz; bei der Reiterei ist er ein Flug, denn der Marsch durch die Trompete hat kürzere Takte.

6) Auch hier ist wieder nachahmende Harmonie. Man hört das Schmettern der Drommete.

7) Wo das Fußvolk siegt, da muß auch die Reiterei ungesäumt nachfolgen.

Seht ihr den hohen, weißen Hut[8])!
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern[9]) ordnet er die kühne Schlacht,
Und jetzo, da's Entscheidung gilt,
Thut er's dem Tode nah.

Durch ihn und uns ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein, hinein[10])!
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln, Feind', euch zu!

[8]) Der weiße Hut, st. der Hut mit weißer Feder.

[9]) Der Feldherr steht in der Entfernung auf einer Anhöhe, wo er alles überschauen kann, die Plane entwirft, und die Befehle durch Adjutanten den Abtheilungen des Heeres ertheilt.

[10]) Die Vollendung des Kampfs. — Daß der Dichter in dem ganzen Gesange die Strophen auf 3 Verse beschränkt, ist eine Schönheit des Gedichts. Langere Strophen würden durch die auf dem Marsche eintretenden Hindernisse unterbrochen, und auch weniger behalten werden. Ohnedies liegt in dieser Kürze eine gewisse Einfachheit, die der Sache und den Personen angemessen ist.

Alcides.

# Alcides.

(Aus Tiedge's Urania Ges. 6. V. 386 bis 473.)

[Ueber Tiedge, der jetzt in Berlin lebt, und über sein treffliches Lehrgedicht Urania s. Bardenhain Th. 2 S. 116 und 214. — In nachstehendem Bruchstück aus der Urania erzählt der Dichter die Heldenthaten des Hercules, in so fern sie seine sittliche Kraft bekunden. Dieser — nach seinem Familien-Namen Alkeidäs (Alcides) genannt — begab sich als Jüngling, über sein künftiges Schicksal nachdenkend, in die Einsamkeit, und setzte sich an einem Scheidewege nieder. Hier erschienen ihm die Wollust und die Tugend, von denen eine jede, ihrem Charakter gemäß, ihn für sich zu gewinnen sucht, bis er, im Kampf mit sich selbst, der Tugend folgt. Nachdem er sich diesen Beweis seiner Selbstbeherrschung gegeben, unterwirft er sich willig dem Ausspruch der Pythia, die ihm gebietet, dem Eurystheus, König von Mycene, zwölf Jahr dienstbar zu seyn. Dieser legt ihm darauf folgende sogenannten zwölf Arbeiten oder Kämpfe auf: die Erlegung des Nemeischen Löwen, die Bezwingung der Lernäischen Schlange, die Wegbringung des Erymanthischen Ebers, die Erjagung eines schnellen Hirsches, die Reinigung der Ställe des Augias, die Erlegung der stymphalischen Vögel, die Besiegung des Diomed und den Raub seiner Pferde, den Sieg über die Amazonen und die Erbeutung des Gürtels ihrer Königinn Hippolyta, die Ermordung eines Meerungeheuers bei Troja, die Bezwingung des Riesen Geryon, den Raub der Aepfel der Hesperieden, und endlich seine Hinabfahrt zur Unterwelt, aus welcher



Bayerische Staatsbibliothek München

er den Cerberus gebunden mit sich herauf führte. Nach diesen und mehreren andern glücklich vollführten Thaten, sank er, als ein Opfer der Lust. Er führte nämlich die Jole, Tochter des Eurytus, Königs zu Oechalien, weg, nachdem er den Vater derselben ermordet hatte, und diese Liebe brachte ihm den Tod. Denn seine Gemahlinn Dejanira schickte ihm ein Feierkleid, benetzt mit dem giftigen Blute des von ihm erlegten Centauren Nessus, weil sie wähnte, daß dies Blut ein Mittel sey, die verlorne Liebe des Hercules wieder zu gewinnen, und, da er, unkundig der Wirkung, dies Gewand anlegte, gerieth er in so verzweiflungsvolle Wuth, daß er sich auf dem Berge Oeta (in Thessalien) in die Flammen eines Scheiterhaufens stürzte, worauf er, wegen seiner Thaten in den Olympos entrückt, und unter die Unsterblichen versetzt wurde.]

*

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge
Fühlt er, was er soll und will,
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still.

Dunkler itzt und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor,
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.

[library stamp]

Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten [1]) leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!" sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir! —"

Zauber sprühn aus ihren Blicken
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt [2]).

Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt. —

[1]) Die Wollust,
[2]) Die Tugend.

„Keine Freude goldner Tage"
Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig bist du mein.

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit. —"
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Fürchterlicher eine Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz!
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

# Hermann und Thusnelda.

Von Fr. Gottl. Klopstock.

[Nachstehende Ode ist im Jahre 1752 gedichtet, also eine der frühesten, und gewissermaßen der erste Funken der Flamme, die in voller Glut nach sechzehn Jahren in Klopstocks Bardiete (Hermanns Schlacht) aufloderte. Sie gehört zu den dialogischen Oden, denn Thusnelda, Hermanns Weib (man vergönne es, dieses Wort wieder in seinem ursprünglichen Adel zu gebrauchen) redet in den 5 ersten Strophen, Hermann antwortet ihr in der 6ten, und sie ihm wieder in der 7ten. Ihr ganzer Charakter ist der Amazonen-Charakter altdeutscher Weiber. Das Wohlgefallen an Schwert, an Adler, das Abtrocknen des Bluts von der Wange, die männliche Art, wie Hermann einst um sie geworben (da du zuerst im Eichenschatten mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest), — alles dies ist im wahren Geiste der alten Heldenzeit. Auf der andern Seite finden wir wieder moralische Schönheit in den Empfindungen Hermanns für seinen Vater Siegmar.]

— ◡| — ◡ ◡| — | |◡ — |◡ — |◡
— ◡| — ◡ ◡| — | |◡ — |◡ — |◡
— ◡| — ◡ ◡| — ◡|
— ◡ ◡| — ◡ ◡| —

*

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust[1])! reich mir den
Adler[2])
Und das triefende Schwert! komm, athm' und
ruh hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu schrecklichen Schlacht[3])!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn
abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt[4])!

[1]) Man übersehe hier nicht den Fortschritt der Handlung in diesen Strophen. Erst sieht Thusnelda ihn von Ferne kommen, — indeß ist er ihr näher, — es flammt ihm vom Auge — so sieht sie's gern — und nun redet sie ihn an.

[2]) Die Römer hatten Adler als kriegerische Zeichen ihrer Legionen.

[3]) So ist die Leseart in der neuesten Ausgabe des Dichters. In den frühern Abdrücken dieser Ode stand: von der donnernden Schlacht. Die Verbesserung ist sehr glücklich, denn das Prädikat donnernd paßt weniger zu dem Getöse und Getümmel einer Schlacht der Alten, als zu dem Geschütz neuerer Zeit, und erscheint also hier nicht zweckmäßig.

[4]) Man vergleiche mit diesem ganzen Gedicht, und namentlich mit dieser Stelle, die elfte Scene in Hermanns Schlacht, und besonders den Anfang derselben, wo Thusnelda ihn anredet; „Du bist noch so wild von der Schlacht Hermann! — Du siehst deine Thusnelda nicht einmal an!" — und er ihr antwortet: „Edles Weib meiner Jugend Ja, ich lebe, meine Thusnelda. — — Ich habe dich noch nie geliebt wie heut."

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich [5]), und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar [6]) trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? liegt nicht der stumme,
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe [7])!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

[5]) Ein schöner Zug der Weiblichkeit, der bei aller Männlichkeit des Charakters doch nie ganz verwischt werden darf.

[6]) Nektar und Ambrosia, die Speise der Götter.

[7]) Ein Zug, völlig im Kostüm der alten Deutschen, die ihr Haar oben auf dem Kopf in einen Busch zusammengebunden trugen. Auch dies ist eine glückliche Aenderung der ehemaligen Leseart, die das Kostüm verletzte, sie lautete:

Laß, dein sinkendes Haar mich, Hermann, locken,
Daß es unter dem Kranz im Kreise falle.

Was Klopstock änderte, verdient genau beachtet und studirt zu werden.

# Johann Caspar Lavater.

Joh. Caspar Lavater ist 1741 zu Zürich in der Schweiz geboren, und 1801 als Pfarrer daselbst gestorben. Ein viel geachteter und viel getadelter Mann, starken, männlichen Geistes, begeistert für alles Große und Schöne, aber auch einer schwärmerischen Phantasie hingegeben, mannigfaltig gebildet, und doch von großen Vorurtheilen nicht frei, über das Vergängliche erhaben, und doch eitel: so steht dieser viel gelesene Schriftsteller vor uns da!

Eine Menge theologischer Schriften, Predigten, und Gesänge bekunden seine Kenntniß, seine Beredsamkeit, und seinen frommen Sinn, den er durch sein ganzes Leben aussprach. Seine Schriften über Physiognomik lassen die Verirrungen bedauern, zu denen seine feurige Einbildungskraft ihn, und durch ihn viele Tausende seiner Anhänger verleitet hat. Doch diese Zeit ist vergessen, und jene Physiognomik als ein leuchtendes Meteor schnell und ohne Nachwirkung vorüber gegangen.

Nicht so Lavaters lyrische Poesien; nicht so seine Vaterlandsgedichte, und seine, von dem reinsten Patriotismus ihm eingegebenen Schweizerlieder. Er, geboren in einem Lande, dessen Einwohnern, frei und kräftig, wie die sie umgebende üppige Natur, viele Berührungspunkte zwischen Bürger und Vaterland sich darboten, fand in diesen ihn ansprechenden Verhältnissen Auffoderung, die-

Gluth seiner patriotischen Gefühle zur wärmenden Flamme anzufachen. Die Urgeschichte seines Vaterlandes gab ihm Erinnerungen an die ehemalige Freiheit seines Volks, und diese begeisterte ihn, den alten Nationalstolz wieder zu wecken, und die ersterbenden Bürgertugenden wieder hervorzurufen. So entstanden seine Schweizerlieder, die zwar nicht glänzen, aber den gesunden Sinn für das Wahre und Gute befriedigen, und jedes, Freiheit und Vaterland liebende Gemüth erheben. — Unter diesen Liedern ist nachfolgendes mit um so größerer Liebe gedichtet, da Lavater selbst in seinem Innern dem großen Freiheitsschöpfer Wilhelm Tell nicht unähnlich sich fühlen mußte. Denn er war noch ein Jüngling, als er mit seinem Freunde Heinrich Füßli, (der nachher als Maler so berühmt geworden) muthvoll auftrat gegen die schreiende Ungerechtigkeiten eines damals regierenden Landvogts in einer der Zürcherschen Landvogteien. Anfangs wendeten sich Beide, zwar ungenannt, doch so, daß Lavater die Anfangsbuchstaben seines Namens J. C. L. unterzeichnet hatte, an den Landvogt selbst, mit der Foderung, seine bisherigen Bosheiten und Ungerechtigkeiten, von denen ihm ein ganzes Register vorgelegt wurde, wieder gut zu machen, nnd drohten, falls dies nicht geschähe, eine öffentliche Klage wider ihn zu erheben. Der getroffene Landvogt schwieg. Lavater aber, durchdrungen von dem Gefühle des Rechts, trat nun mit seinem Freunde öffentlich gegen den Landvogt auf, und ließ eine Klagschrift

drucken: der ungerechte Landvogt, oder Klage eines Patrioten, die, in die Häuser der vornehmsten Regierungs-Mitglieder geschickt, endlich die Sache vor den Rath in Zürich brachte, der eine scharfe Untersuchung veranlaßte, und die Kläger auffoderte sich zu nennen. Unerschrocknen Muthes traten Beide auf, aber der Landvogt entfloh, sein unrechtmäßig erworbenes Gut wurde zurückgegeben, und mit Ehre und Ruhm ging Lavater aus diesem Rechtshandel hervor.

*

## Wilhelm Tell(¹).

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut²),
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!"

¹) Als Kaiser Conrad II. im elften Jahrhundert die Schweiz mit Deutschland ganz vereinigte, so ließ er sie durch Landvögte regieren. Da diese aber zu herrschsüchtig wurden, und besonders der im Kanton Uri, Namens Geßler, sich gegen einen braven Landmann Wilhelm Tell tyrannisch betrug: so machten 1307 einige Kantons gegen die tyrannische Landvögte eine Verschwörung, trieben sie aus dem Lande, und legten dadurch den Grund zu einer freien republikanischen Verfassung der Schweiz, die auch in dem Westphälischen Frieden 1648 für einen unabhängigen Freistaat anerkannt wurde.

²) Geßler hatte zu Altorf auf eine große Stange einen Hut aufstecken lassen, und befohlen, daß jeder Vorübergehende vor diesem Hut, wie vor seiner Person, sich neigen sollte.

„Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei;
Und, wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu."

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell! schieß dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
Sonst würg' ich dich und ihn."

Tell sprach: „Mein Leben nimm, Tyrann!
Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst! Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Brust ihn; welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh still,
Und zeige, wie dein Vater, Herz!
Dich treff' ich nicht! steh still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewies'nen Raum
Zurück im bangen Lauf;

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf, (fest steht der Knab)
Die Sehne schwirrt; mit sichrer Hand
Schnellt er den Apfel ab!.

Tell aber weigerte sich, dies zu thun, und der Landvogt legte ihm daher als Strafe auf, seinem Sohn einen Apfel vom Haupte wegzuschießen.

Voll jugendlicher Munterkeit
  Jauchzt ihm der Sohn; in Eil
Bringt er dem Vater — welche Freud'!
  Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
  So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
  Und Ehre nie aus Spott.

Doch, ach! kaum konnt' er der Gefahr
  So heldenhaft entgehn;
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
  Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „das ist Schützenart."
  Doch Geßler merkte Hohn;
Rief laut: Für wen? „Er war gespart,
  Für dich, rief Tell, zum Lohn!"

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
  Bindt schnell ihm Händ' und Füß',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
  Den Tell zur Finsterniß;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
  „Dem Schlosse Küßnach zu[3])! —
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
  „Nun, Wilhelm! hast du Ruh?"[4])

[3]) Küßnach liegt am Fuße des Rigibergs und am Vierwaldstättersee.

[4]) Mit bitterm Spott. — Bei den Worten des Land-

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: Keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steu'r nicht faßt!

Der Untergang war allzunah,
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht der Landvogt da,
Und knirscht: „So laßt ihn los!" —

Des Helden frei gebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt, und stößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land'.

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kommt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einen Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

vogts ist zu ergänzen, befiehlt (ruft, sagt) und fragt, die der Kürze wegen weggelassen werden.

Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn;
Denkt seines Sohns, und spannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust;

Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag, und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth!

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall [5]);
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und stralet überall.

[5]) Geßlers Untergang war für die Schweizer der Anfang der nachfolgenden Freiheit.

## An die Göttinn der Eintracht.

Von K. W. Ramler.

[Im Jahre 1762 schloß Friedrich II. mit Rußland und Schweden einen rühmlichen Frieden. Der Dichter nimmt davon Veranlassung, die Göttinn Konkordia zu preisen, und auch hier wieder in Lob für seinen König auszubrechen, der sich mit seinen Feinden aus Liebe zum Frieden und zum Wohl seines Volkes geeinigt hat. Der Ideengang des Dichters ist der: Nur Friede bringt dem Staate Glück; den Werth desselben fühlt man aber erst dann recht, wenn Krieg vorhergegangen ist. Um seinem Volke dieses Glück zu geben, hat Friedrich den Frieden mit Rußland und Schweden geschlossen, gern wird er ihn auch mit Oestreich schließen, sobald dessen Beherrscherinn Maria Theresia ihren Eroberungs-Planen entsagen will. — Die Hauptabsicht Ramlers bei dieser Ode geht dahin, seinen Zeitgenossen, besonders im südlichen Deutschland, die Meinung zu benehmen, als liebe Friedrich den Krieg, und als wolle er seinen Ruhm nur in Eroberungen suchen, — eine feindliche Meinung, der Friedrichs ganzes Denken und Leben widerspricht.]

Konkordia [1])! durch dich rollt jede Sphäre [2]);
Und wo dein Fuß ein Land betrat,

Da

[1]) Der Dichter erhebt, nach dem Beispiele der Alten, eine Eigenschaft zur Göttinn. Dadurch wird die Vorstellung bildlich und anschaulich.

[2]) Eintracht und Harmonie herrschen in dem System der Gestirne, und erhalten den regelmäßigen Gang der Welten. Wie sollte nun wohl ein Staat ohne sie bestehen können!

Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad [3]:
(Doch Drath und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor [4]):

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Aus ihrer Dörfer Schutt und Brand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Aug' und Hand.

Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne [5]),
Die deiner milden Künst' entbehrt:
Daß doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der itzt die Welt verheert.

[3]) Eintracht ist der Grund alles bürgerlichen Wohlseyns. — Diese allgemeine Idee vereinzelt der Dichter, indem er das Glück des Friedens auf verschiedene Art bezeichnet.

[4]) Soll aber Einigkeit herrschen, so müssen die Menschen Gerechtigkeit lieben, und nach dem Willen der Gesetze leben. Es geht also Ate, die Göttinn der strafenden Gerechtigkeit, der Konkordia voraus, um alle Friedensstörer, Mörder, Räuber ꝛc. aus dem Wege zu räumen. Als strafende Göttinn ist sie mit Ketten und einem Beile bewaffnet, und für sie paßt nun auch der drohende Blick, das taube Ohr, denn der Kriminal-Richter darf sich nicht einem unzeitigen Mitleiden überlassen. Angemessener wäre dies alles der Nemesis.

[5]) Der Dichter vereinzelt hier abermals die allgemeine Idee, Alle wünschen den Frieden. Er nennt nämlich

Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter[6]),
Der Held, der dreimal[7]) Frieden heischt,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter[8])
Der Fürsten Raubsucht täuscht,

Vereint mit Suecien[9]) durch deine Bande,
Und mit Ruthenien[10]) vertraut[11]),
Nach langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut[12]).

diejenigen, die das Schrecken des Krieges vorzüglich fühlen, die Einwohner zerstörter Städte und Dörfer, und die Kolonisten, die sich eben erst angesiedelt haben.

[6]) Friedrich II., zwar Freund des Friedens, aber auch kräftiger Vertheidiger Deutscher Staaten.

[7]) Bei ältern und neuern Dichtern hat die Zahl 3 oft nur den Begriff einer mehrmals wiederholten Handlung. Indessen hatte Friedrich wirklich vor dem Ausbruch des Krieges 1756, und nach dem Feldzuge von 1759 bei seinen Feinden angefragt: ob sie mit ihm in Frieden leben wollten?

[8]) Durch sieben gewonnene Schlachten (bei Lowositz, Prag, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz und Torgau), wodurch Friedrich die Eroberungs-Plane (Raubsucht) der Fürsten vereitelte (täuschte).

[9]) Schweden.

[10]) Rußland.

[11]) Vertraut, nicht bloß wie mit Schweden durch einen Frieden vereint, sondern durch ein Bündniß enger mit Rußland verknüpft. Denn als die Russische Kaiserinn Elisabeth 1762 starb, so befahl ihr Nachfolger, Peter III., der Friedrich II. persönlich hochachtete, daß seine Truppen nicht gegen Preußen fechten, sondern sich vielmehr mit den Preußen vereinigen sollten.

[12]) Der Hauptsatz ist hier durch mehrere Zwischensätze zer-

Schränkt sich Semiramis [13]) in ihre weiten
Fruchtreichen Dynastien [14]) ein:
So wird er mit entzückter Seele dir den zweiten [15])
Auf den Sudeten [16]) weihn.

schnitten, läßt sich aber durch die Konstruktion leicht wieder heraus finden. — Am Rande des Belts d. h. an den Ufern der Ostsee war der Schauplatz des Krieges zwischen den Preußischen, Russischen und Schwedischen Heeren gewesen.

13) Der Dichter meint die Oestreichsche Kaiserinn Maria Theresia, die an der Spitze des, gegen Friedrich von 6 Mächten errichteten, Bundes stand. Er nennt sie nicht, sondern setzt dafür sehr passend die Semiramis, eine Assirische Königinn, die, voll Unternehmungsgeist, nach dem Tode ihres Gemals Ninus das große Assyrische Reich beherrschte, und mit den Königen ihrer Zeit Krieg führte. Dasselbe war der Fall bei Maria Theresia, die 1740 ihrem Vater, Kaiser Karl VI. in der Regierung folgte, und darüber mit Frankreich, das sie in ihrer Würde nicht anerkennen wollte, in einen Krieg verwickelt wurde. Beide, sowohl Semiramis als Theresia, waren übrigens sehr geistreiche Frauen, von denen jene auch noch in der Geschichte durch Anlegung der schwebenden Gärten bekannt ist.

14) Dynastie wird häufig für Herrschaft überhaupt gebraucht. Nach seinem engern Begriff bezeichnet das Wort die großen Stadthalterschafeen des alten Persischen Reichs. Hier meint der Dichter die ausgedehnten Besitzungen des Hauses Oestreich.

15) Den zweiten, nämlich Tempel des Friedens.

16) Die Sudeten, eins der Böhmischen Gebirge, in deren Nähe der Krieg zwischen Preußen und Oestreich vorzüglich geführt wurde.

# Ruhiger Sinn bei unruhiger Zeit.

Von Sam. Gottl. Bürde.

[Was soll der Weise in den Stürmen der Revolution thun? ist die Frage, welche der Dichter sich vorlegt. — Er soll aus den Schreckens-Scenen dieser Zeit seinen ruhigen Sinn retten, und einer bessern Zukunft vertrauen, welche früh oder spät, aber gewiß erscheinen, und aus den Trümmern der Zerstörung ein neues Reich der Ordnung hervorrufen wird. Möchte nur dann auch Unschuld und Gerechtigkeit wieder zurückkehren auf die Erde, und das Menschengeschlecht für Pflicht und Recht wieder begeistert werden!]

*

Was ist der Glanz des kühnsten Demagogen [1],
Der, von des Aufruhrs trümmervollen Wogen,
Tief aus des Grundes Schlamm empor gewühlt,
Der Knechte Knecht, die Herrscherrolle spielt? —
Ein Irrlicht, das ein lauter Hauch entzündet,
Das schnell erscheint, und schneller noch verschwindet,
Verderblich Jedem, der den sichern Pfad
Verläßt, und sich der falschen Flamme naht!

Gelingts dem Waghals auch, durch tausend Krümmen
Hinan zum Gipfel der Gewalt zu klimmen,
Weh' ihm! der letzte Schritt, der ihm gelang,

[1]) Demagoge nennt man bei einer Revolution den, der sich durch sein Ansehn beim Volk zum einstweiligen Herrscher desselben aufgeworfen hat, — Volksliebling, Volksfreund.

Bringt ihn ans Ziel, bringt ihm den Untergang.
Des rohen Volks gedankenlose Masse
Tauscht blinde Liebe schnell mit blindem Hasse,
Heut ist sein Held ihm Alles, morgen Nichts [2]);
Das Kind spielt mit dem Spielzeug, und zerbrichts.

Der Weise strebt, sich selber zu gebieten!
Er fühlt sich frei, auch wenn Tyrannen wüthen,
Ihm gilt, wenn er des Obdachs auch entbehrt,
Das eigne Herz mehr als der eigne Herd.
Das Aeußre kann sein Innres nie verändern,
Die Heimath findet er in fremden Ländern,
Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt, —
Was fehlet dem, der Alles mit sich trägt [3])?

Wohlan! jetzt gilts, mit Gleichmuth und Vertrauen,
Rings um sich her, und über sich zu schauen [4])!
Gerückt aus ihren Fugen ist die Zeit,

[2]) Die Geschichte lehrt, daß solche Demagogen gewöhnlich nur eine kurze Zeit die Günstlinge des Volkes blieben. Sie entstanden wie Irrlichter, und verschwinden wieder wie sie; denn die Liebe des Volkes geht oft schnell in Haß über.

[3]) Der ruhige Weise, der, zur Zeit eines Aufruhrs, sich bloß auf sich selbst zurückzieht, behält, wenn er auch Hab' und Gut verliert, doch sein Herz und seine Freiheit; das Aeußere kann sein Inneres, seine Denkart, nicht verändern. Was will gegen ihn der Glanz eines Demagogen sagen, der auch als Herrscher doch nur der Knecht der Knechte ist!

[4]) Jetzt ist die Zeit da, in der man zeigen kann, ob man den ruhigen Sinn des Weisen sich angeeignet habe.

Volk gegen Volk gerüstet; Zwietracht streut
Ihr Unkraut; jedes Samenkorn erzeuget
Ein Drachenheer [5]), das aus dem Abgrund steiget;
Empörung, — Dolch und Fackel in der Hand, —
Wälzt sich in Blut, und steckt die Welt in Brand.
Das Schrecken thront auf einem Berg von Leichen,
Vor neuem Wahn muß alte Ordnung weichen;
Recht wird in Unrecht, Bös in Gut verkehrt,
List und Gewalt bestimmt des Menschen Werth;
Das Laster braucht nicht mehr sich zu vermummen,
Vernunft muß vor der Unvernunft verstummen;
Ein Zauberwort erschallt von Pol zu Pol,
Und jedes Knie beugt sich vor dem Idol [6])
Der Meinung; und der scheußlichen Chimäre [7])
Weiht blinder Eifer Tempel und Altäre [8]). —

[5]) So wie einst aus den von Cadmus, dem Sohne eines Phönizischen Königs Agenor, ausgesäten Drachenzähnen ein bewaffnetes Volk entstand, das sich untereinander ermordete.

[6]) Götzenbild.

[7]) Dem Wahne. — Die Griechische Fabellehre bildet daraus ein eigenes Ungeheuer, feuerspeiend, mit dem Antlitz eines Löwen, dem Leib einer Ziege, und dem Schweif eines Drachen.

[8]) Man vergleiche mit dieser Stelle (die mit Unruhe, im schnellern Zeitmaaße, und mit starker Stimme gesprochen werden muß) die lebendige Schilderung eines Volksaufstandes in Schillers Glocke:

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strengen

Welch Gräuelbild! o Menschheit, welch Geschick!
Du steigst Jahrhunderte; ein Augenblick
Wirft von der Bildung halb erklimmter Höhe
Hinunter dich [9])! „Weh der Gefallnen, Wehe!"
Ruft es im Himmel laut; die Erde weint
Um ihre Kinder; — und kein Gott erscheint,
Den Riesenkampf des Guten mit dem Bösen
Zu schlichten, und das Räthsel aufzulösen! —

Erscheinen wird der Gott zur rechten Zeit [10]),
Auf seinen Wink wird, was die Erd' entweiht,
Gewalt und Raub und Wuth und Mordlust schwinden,
Der Unmensch wird die Menschheit wieder finden,

Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zückend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei. ꝛc. ꝛc.

9) Ein revoltirendes Volk verwischt alle bessere Eindrücke vormaliger Bildung, und sinkt plötzlich in den Zustand der Barbarei. — Das Ganze wird mit klagendem Ton gesprochen.

10) Wird mit Ruhe und gläubigem Vertrauen gesprochen.

Der Ordnung neues Reich wird dem Ruin,
Dem Schooß des Elends neues Glück entblühn.
So prangt an Aetna's Fuß auf Lavaschichten
Der reichste Schmuck von Blumen und von Früchten:
Was einst der Schauplatz der Verwüstung war,
Stellt nun das Bild von Reiz und Segen dar [11]).

O steig herab, heilbringende Irene [12])!
Komm! ende schnell die lange Gräuelscene!
Auch du Asträa [13])! komm, und bring das Glück
Der goldnen Zeit der Unschuld uns zurück!
Rüst' uns mit Kraft, die schrecklichsten Tyrannen,
Die schwarze Brut der Laster zu verbannen; —
Erobre dir der Erdengötter Ohr
Und Herz, und pflanz' um ihren Thron den Chor
Der Tugenden, der ihnen, mehr als Heere
Gewaffneter, ein sichres Loos gewähre!

[11]) Ein schönes Bild! Der Aetna zerstört die fruchtbaren Fluren; aber wenn sein Toben sich legt, sprossen auf den Lavaschichten wieder junge Kräuter und Blumen hervor. So entbindet sich auch neuer Segen aus den Verwüstungen einer Revolution.

[12]) Jupiter, so erzählt die Mythe, vermählte sich mit der Themis, der Göttinn des Rechts, und erzeugte mit ihr die Eunomia, Dice und Irene, diese Göttinnen der Eintracht befördernden Gerechtigkeit, welche auch Horen genannt werden.

[13]) Wird ebenfalls für eine Tochter der Themis gehalten. Nach dem Lateinischen Dichter Ovid weilte sie, unter allen Schutzgöttinnen, am längsten unter den Sterblichen, und entfloh dann erst gen Himmel, als der Frevel der Menschen überhand nahm, und weder Gerechtigkeit noch Scheu mehr galt.

Begeistere das menschliche Geschlecht
Für seine Pflicht zuerst, dann für sein Recht.
Lehr' es, sich selbst mit ernster Vorsicht lenken,
Und bei den Narben an die Wunden denken!

Doch jenen frechen, frevelhaften Geist,
Der niemals baut, nur immer niederreißt,
Dem lähm ein Blick von dir die Riesenglieder,
Laut heulend stürz' er in den Abgrund nieder [14].

[14]) Der freche, frevelnde Geist der Zerstörung, der in den Revolutionen herrscht, finde seinen Untergang. — Wer dächte nicht bei dieser Verwünschung an die Parallel-Stelle in Ramlers Ode an den Frieden:

Bind' an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette,
Auf ewig den Verderber fest.

## Romanze.

### Von F. L. Graf zu Stolberg.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute,
Und der Saracenen [1]) Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall [2]);

[1]) Eine arabische Völkerschaft.

[2]) Eine dichterische Auslassung, f. weinte über seiner &c.

Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab,
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte

Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn in's Thal.

Auf des Söllers [3]) Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang von leiser Ahnung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Hörte nun des Hauses Jammer,

[3]) Hier so viel als Altan oder Balkon.

Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

## Sibylle.

Von August Wilhelm Schlegel.
(S. Bardenhain Th. 2. S. 58.)

Einsam in der Felsenhöhle,
Tiefen Ernst in keuscher Seele,
Wohnte Phöbus Priesterinn.
Oft in stiller Nächte Hüllen
Nahte sich der Gott Sibyllen [1]),
Zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel sie vor ihm nieder;
Ihr erschauerten die Glieder,
Die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen,
Und es schallen rings die Klippen
Vom prophetischen Gesang.

[1]) Eine weissagende Priesterinn, dergleichen das Alterthum mehrere nennt.

Auf geweihte Palmenblätter
Grub sie dann den Spruch der Götter,
Vom Apoll ihr offenbart.
Vieler Menschen Söhne kamen,
Fragten, lasen und vernahmen,
Was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel
Eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
Ihrer Pforte, durch die Gruft,
Ach, und riß die leichten Blätter
Ohne Schutz und ohne Retter
Sausend in die öde Luft [2]).

Die Prophetinn unbekümmert
Um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
Haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
Fluchte dann auf sein Geschick.

Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;
Menschen, haltet fest im Herzen
Die Orakel der Vernunft.
Weh, wenn vor der Lüste Toben
Maaß und Ordnung weggestoben!
Hoffet keine Wiederkunft.

[2]) Als Aeneas die Sybille Deifobe bei Cumä besucht, die ihm große Kriege weissagt, ruft er:
Nur nicht Blättern vertraue du deine Verkündung,
Daß nicht, Winden ein Raub, sie verwirrt durch einander zerfliegen.

# Die Traube.

Von Ludwig Heinr. v. Nikolay.

(S. Bardenhain Th. 3. S. 329.)

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Bot sie ihm dar, und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm ich die Traube uur zum Vorwand, dich zu sehen;
Und dir gehört sie ja von Rechteswegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige wie du.

Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und fürstlich im Erwiedern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweihundert Thaler zahlen soll.
Der Bauer kehrt, die Taschen voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lüstern an.
„Was?" bricht er aus, „so viel für eine Traube?

Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube."
Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf, und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das edle Pferd.
„Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
In deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es Dir.
Zu hoher Gnade halt' ich's mir." —
Der König spricht: „ich danke dir.
Allein, womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha, meine Traube! holt sie mir.
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!"

## August Hermann Niemeyer.

Aug. Herm. Niemeyer lebt als Kanzler und Professor der Theologie zu Halle, woselbst er auch geboren ist. Im Jahre 1780 gab er eine Sammlung seiner poetischen Werke heraus, die größtentheils geistliche Lieder und religiöse Dramen enthält. In jenen ist Klopstock sein Muster; in diesen erscheint er als Original. Der orientalische Geist, der in ihnen weht, die Kraft und Fülle des Dialogs, die Leich-

tigkeit und musikalische Melodie des Versbaues begründen ihren Werth. — Nicht minder schätzbar ist er als Prosaiker. Seine Schreibart ist fließend; in seinen Gedanken herrscht lichtvolle Ordnung, in seinem Ausdruck Würde und Zierlichkeit. Seine zartesten Gefühle gab er in seinen Feyerstunden während des Krieges (Halle 1808.) Diese Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten, wie er sie nennt, enthalten mehrere treffliche Aufsätze, und schließen mit nachstehendem Bruchstück eines Gesprächs, in welchem der Triumph des Vertrauens über den Zweifel eben so befriedigend für den Verstand als für das Gefühl dargelegt ist.

## Zweifel und Vertrauen.

### Bruchstück eines Gesprächs.

Philotas saß in stiller Einsamkeit,
Es ruhte furchenvoll ihm in der Hand,
Gestützt von seines Armes Kraft, die Stirn.
Im Labyrinth der Zeiten hin und her
Umirrend, dünkt es immer dunkler ihm,
Und ohne Spur verbarg der Ausgang sich.
Doch unsichtbar umschwebt den Forschenden
Ein treuer Führer, dem er still vertraut,
Und nie entsank ihm Hoffnung, nie der Muth [1]).

Da

[1]) Alle Weise der Vorzeit stärkten ihr inneres Leben durch Hoffnung und Muth, und mit diesem Sinn erhoben sie sich auch über die furchtbarsten Erscheinungen der Sinnenwelt.

Da trat zu ihm mit kaltem Ernst und Blick
Ein Jugendfreund — jetzt lang von ihm getrennt,
Und weiter noch von ihm durch Herz und Sinn
Geschieden; reich an Wissen zwar, und hoch
Erfahren in der Klugheit schlauen Künsten,
Doch öd' und leer sein Herz, wie seine Welt.

„So finden wir uns wieder? — sprach der Fremde —
Wer hat gewonnen? Hält dein Glaube noch
An einer schönren Zukunft, an dem Sieg
Der Wahrheit und des Rechts; hält er noch fest
An jenem Unbekannten, der das Schicksal,
Das blindverworrne, leiten soll mit Weisheit [2])?
Erspare dir die Antwort, die dich schmerzt,
Ich lese sie auf dieser düstern Stirn.
Schwer liegt der Zeiten Druck auf deiner Brust,
Sie hat in deinem heitern Angesicht
Des tiefen Kummers Bild scharf ausgeprägt.
Herabgestiegen bist du von der Höh',
Auf die ein Jugendtraum dich täuschend hob,
Wie mich, nur ich bin früher aufgewacht.
Als Kinder hören wir der Engel Stimmen,
Dem Jüngling ist der Erdenraum zu enge,
Gern rettete der Mann das Zauberbild
Von einer unsichtbaren Geisterwelt,
Wo andre Mächte als hienieden herrschen —

[2]) Die Sprache des Zweiflers: der Unbekannte, d. i. Gott — der das Schicksal leiten soll.

Doch ach! des Lebens fürchterliche Wahrheit
Reißt von den Augen ihm den Schleier weg,
Und zeigt ihm sein Geschick und seinen Wahn."

Philotas aber sprach: Den Kummer, Freund,
Der mir das Herz beengt, verberg ich nicht.
Viel heiße Thränen haben diese Augen,
Seit unsre Wege sich getrennt, vergossen,
Viel Seufzer sind der tiefsten Brust entstiegen,
Und schöner Zukunft heller Jugendtraum
Hat sich in trüber Gegenwart gelös't.
Die Jugend ist verblüht für mich wie dich.
Doch reifre Frucht entwuchs der jungen Blüthe,
Des Mannes Kraft hat sich im Kampf gestärkt,
Und meinen Glauben hab' ich mir gerettet. —

„Den Glauben? — Träumst du noch von bessrer Zeit?
Kannst du die Todten wecken aus der Gruft?
Kannst du dem abgehaunen Stamm den Saft
Zu neuen Knospen wiedergeben? — Sprich,
Was hat dein Gott gethan, dem du vertraut,
Hat er geschützt, gerettet? Hat er hülfreich
Auf dich gehört und auf die Tausende,
Die, am Altar des Vaterlandes knieend,
So oft der Morgen kam, der Abend sank,
Die Hände betend zu ihm ausgestreckt?
Dem stolzen Selbstvertraun, der kühnen List,

Der Härte folgt, der unerbittlichen,
Das Glück! Dem frommen Glauben und der Treue,
Der weichen Güte kehrt es seinen Rücken." —

Das Glück mag dem Vertraun den Rücken
wenden,
Dem falschen Götzen hab ich nie gedient.
Doch, was ein reines Herz zu Gott gefleht,
Dem hat er stets Erhörung zugesendet. —

„Geziemt die Bitte für das Vaterland
Dem reinen Herzen nicht? Und hat den Sieg
Dein Gott der frommen Bitte denn gewährt?
In Trümmern liegt, was vormals herrlich war,
Gebrochen ist die Kraft, zerstört der Bau;
Und eh er sich aus dem Ruin erhebt,
Sind lange wir zurückgekehrt zum Staub."

Wohl ziemt die Bitte für das Vaterland
Dem frommen Herzen, und der Kindersinn,
Ob er auch irrt und fehlt, gefällt dem Vater.
Nur soll das Kind der Schwäche nicht vergessen,
Vom Vater nicht der Gaben Maaß und Stunde
Mit Ungeduld ertrotzen! — Es soll nicht Vor-
schrift
Des Kindes Bitte seyn! —

„Laß mich vollenden!
Wir sollen immerfort nur Kinder bleiben,

Und kindisch wähnen, wir, zwar ausgesetzt
Auf dieses Lebens wilden Ocean,
Wo bald uns sanfte Lüfte schonend tragen,
Bald Sturm und Wogen auf- und niederschleudern,
Wir blieben doch des Vaters Augenmerk,
Und unsichtbar bewahrte seine Hand
Die hülflos Zitternden vor der Gefahr.
Und wenn wir dennoch plötzlich untergehn,
So soll den Untergang ein Danklied feiern [3])."

Was untergeht, war nicht bestimmt, zu dauern,
Was stärker ist als Wog' und Wettersturm,
Kann nimmer untergehn [4])! — Wer seinem Führer
Vertraut, ist auch im Sturme nicht
Verlassen, und erblickt in dunkler Nacht
Den Stern gewiß, der ihn ans Ufer führt.

„Du weichst in leeren Bildern mir nur aus,
Und mußt der Zeiten Jammer doch gestehn.
Getäuschte Hoffnung weint, wohin du blickst,
Und wenn du dein Geschick vergessen kannst,
Vergiß der Andern nicht, die schuldlos büßen [5])."

Man büßet nur, was man verschuldet hat.
Das Leiden reinigt unsern Geist! Es schmerzt —

[3]) Mit spöttischer Bitterkeit gesprochen.

[4]) Langsam, ernst und mit fester Stimme.

[5]) Dein Geschick und — der Andern sind die Hauptideen, die in der Deklamation hervorgehoben werden müssen.

Auch Thränen gab der Vater seinen Kindern,
Und zürnet nicht, wenn das gepreßte Herz
Sich lös't, und weinend seine Opfer bringt [6]).
Doch in des Kampfes Stunde wächst die Kraft,
Und neu verklärt geht aus der Prüfung Flamme
Der neue Mensch hervor! — Den [7]) Glauben, Freund,
Soll nimmer mir des Schicksals Strenge rauben.
Du stehst verödet da in deiner Welt,
Verläßt sie dich, so bist du ganz verlassen,
In ihren armen Schätzen ruht dein Glück,
Von ihren schwachen Götzen hoffst du Hülfe.
Ich habe nie auf Irdisches gebaut.
So mag es sinken [8]) — ruht mein Hoffen doch
Auf Felsengrunde! Aus der Endlichkeit
Schau ich nach dem Unendlichen — es nimmt
Mich auf, wenn Erd' und Himmel mir entschwinden!

Philotas sprach's — verklärter ward sein Blick,
Als fiel ein Stral aus einer höhern Welt

[6]) Auch Thränen — Opfer bringt — wird mit schwacher Stimme gesprochen; der folgende Gedanke aber, bis hervor — um so stärker gehoben.

[7]) Den — ist das Pronomen, und hat also den Redeton.

[8]) Mit gläubigem Vertrauen, der Blick ruhig gen Himmel strebend, der Ton fest und nachdrucksvoll.

Ihm in das Auge. Freundlich faßt er dann
Des Freundes Hand, der sinnend stand und schwieg.

„Du schweigst?" — Ich schweige, weil ich dich verehre,
Nicht richten will ich, was ich nicht begreife*).

*) Mit ruhiger Ergebung gesprochen.

## Abgerissene Bemerkungen
### über
## Poesie und Prosa.

Der Poesie steht die Prosa entgegen. Was ist es denn eigentlich, wodurch sich beide unterscheiden? Liegt etwa der Unterschied in Sylbenmaaß und Reim? Unmöglich, es würden dann alle Neujahr- und Hochzeitgedichte poetisch, und viele wirklich poetische Stellen ohne Reim und Sylbenmaaß in ältern und neuern Schriften, z. B. in Geßners Idyllen, prosaisch genannt werden müssen. — Oder enthält etwa die Poesie, wie der Name Gedicht anzudeuten scheint, bloß Erdichtung, und die Prosa bloß Wahrheit? Auch dies ist nicht anzunehmen, denn es gibt unzählig viele Poesieen, die nur wahre Empfindungen in wahren und wirklichen Situationen ausdrucken, und sehr viele Legenden und Koboltmährchen, die nichts weniger als Poesie sind. — So wer-

den wir also den Unterschied wohl in den ungewöhnlichen Wörtern und Wendungen, in dem Glanz und Schmuck der Sprache zu suchen haben, deren sich die Dichter zu bedienen pflegen? Allein auch dieses Merkmal ist nicht zureichend, denn viele unsrer besten Poesien sind schmucklos und einfach, wie die Fabel.

Wenn wir indessen den Unterschied zwischen Poesie und Prosa auch nicht im Sylbenmaaß, nicht in der Erdichtung und nicht in der geschmücktern Sprache zu suchen haben: so wird doch in jedem Einzelnen etwas Poetisches liegen! Allerdings gehört das Sylbenmaaß nur für den Dichter; allerdings ist es unläugbar poetisch, zu erdichten, und sich eines glänzenden, bilderreichen Ausdrucks zu bedienen. Denn alle diese Dinge zusammen genommen, tragen dazu bei, unserm Ohre zu schmeicheln, unsre Phantasie zu beschäftigen, und unsre Empfindung aufzuregen; sie sind also Hülfsmittel, lebhaftere Vorstellungen zu erzeugen. — Und wie, wenn nun der ganze Zweck des Dichters, und das ganze Wesen seiner Kunst darauf hinausliefe, durch den Gebrauch der Rede, als seines einzigen Werkzeuges, lebhaftere Vorstellungen auszudrucken und zu erzeugen? oder, welches eben so viel sagt: diejenigen Seelenkräfte, die allein zur Empfängniß solcher Vorstellungen geschickt sind, die Sinne, die Phantasie, den Wiz, das sympathetische Gefühl in Thätigkeit zu setzen, und sie dadurch zu erhöhen und zu schärfen?

Hier wären wir bei der Grenzlinie der Poesie und Prosa angekommen. Der Dichter hat es zu-

nächst mit dem Gefühls-Vermögen zu thun: er bedient sich also einer musikalischern, mannigfach abgeschatteten Bildersprache; der Prosaiker dagegen will zunächst das Vorstellungs-Vermögen beschäftigen, und enthält sich daher alles dessen, was seinem Zwecke entgegen wirken könnte. Ein Werk also, in welchem die Lebhaftigkeit der Gefühle erster und hervorstechender Zug desselben ist, gehört der Poesie an, wenn ihm auch Reim und Sylbenmaaß fehlen sollte; ein Werk aber, welches unmittelbar und zunächst aus Vorstellungen entspringt, muß, — wenn es auch Reim und Sylbenmaaß hätte, der Prosa zufallen.

* * *

Noch unterschieden von der Sprache der Poesie und Prosa ist die Sprache der Beredsamkeit, welche aus dem Begehrungs-Vermögen entspringt, und zunächst wieder die Belebung des Begehrungs-Vermögens beabsichtigt. Sie steht gleichsam in der Mitte zwischen der Sprache der Prosa und Poesie, weil jeder Trieb unsers geistigen Wesens eine Bewegung des Vorstellungs- und Gefühls-Vermögens zugleich voraussetzt. Ihre Sprache will daher auf Verstand und Gefühl gleich stark einwirken, und eben so für die Phantasie ein Bild von dem dargestellten Gegenstande vermitteln, als den Verstand überzeugen und den Willen zum Handeln beleben.

* * *

Je nachdem nun der Prosaiker zunächst auf die-

ses oder jenes geistige Vermögen, oder auf alle gleichmäßig einwirkt, nennt man seine Schreibart die niedre, höhere und mittlere. — Die niedre Schreibart charakterisirt sich durch hervorstechende Wirksamkeit des Vorstellungs-Vermögens; die höhere durch hervorstechende Thätigkeit des Gefühls-Vermögens; die mittlert durch gleichmäßige Thätigkeit aller drei geistigen Vermögen. Und diese mittlere Schreibart ist die eigentliche Sprache der Beredsamkeit, deren höchste, würdevollste Bestimmung es ist: [die gesammte Geisteskraft des Menschen in gleichmäßige Thätigkeit zu setzen.

## Die religiöse Ansicht der Zeit.

### Ein Bruchstück.

Von A. H. Niemeyer.

[Nachstehendes Bruchstück ist aus Niemeyers Feyerstunden entlehnt. Diese lesenswerthe Schrift (s. Zweifel und Vertrauen), eines der bessern Erzeugnisse unserer verhängnißvollen Zeit, enthält außer einer Zuschrift an Hermodion zwölf Aufsätze, in welchen der Verf. mit Klarheit und Wärme ausspricht, was er in den Stunden der, durch das Unglück der Universität Halle ihm gewordenen Muße, unter den Umgestaltungen und Wechseln der sichtbaren Welt, über das Unsichtbare und Unendliche gedacht und empfunden hat. Oft dachte er sich beim Niederschreiben seiner Ideen und Empfindungen einen bestimmten Kreis von Menschen, oft bloß sich

selbst, oft Abwesende; seine Aufsätze können daher bald als Reden, bald als Selbstgespräche, bald als Bruchstücke von Briefen betrachtet werden. Sie haben daher nicht gerade die strenge Redeform; aber ihre Sprache ist oratorisch, und setzt die gesammte Geisteskraft des Lesers in eine gleichmäßige Thätigkeit.

Folgendes Bruchstück ist der Schluß der zweiten Abhandlung: die religiöse Ansicht der Zeit, in welcher der Verf. über das echt-religiöse Gemüth spricht, das bei allem Wechsel der Dinge den Glauben bewahrt an eine, alles Irdische beherrschende Macht, und an eine, Alles ausgleichende Gerechtigkeit.]

•

Dem Glauben an eine Macht, die höher ist als alle irdische Gewalten, hat der menschliche Geist nie ausweichen können, selbst wenn er es unternahm, ihn in sich zu vertilgen. Der Name des Schicksals ändert wenig in dem Begriff. Ein leeres Nichts kann das Nachdenken nicht befriedigen[1]). Sich selbst unbewußt und im Widerspruch mit seinem System, kommt der Mensch doch immer auf ein Wesen zurück, das der Urquell alles Seyns und der Machthaber über Alles ist. Wohin sich auch der Aberglaube verirren

[1]) Irrereligiöse Gemüther bezeichnen gern die Angelegenheiten der Welt mit dem dunkeln Namen des Schicksals. Einem solchen Unglauben könnte man zurufen, was Lessing in seiner Emilia Galotti die Orsina gegen Marinelli sagen läßt: „Zufall? Glauben Sie mir, Marinelli; das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall.“

mag, um das Schicksal zu erkennen oder zu beschwören, unter die Erde, oder zu den Sternen, — im Hintergrunde seines Wahns liegt doch der Glaube an den, der über den Sternen wohnt und dem man nicht ausweichen kann, ob man sich auch in die Erde bettete. Wie sich auch der Unglaube gebehrden mag, alles, was das Auge nicht sieht, was den Sinn nicht berührt, in Zweifel zu ziehen; — er erreicht es doch nie ganz über sich, und ändert sich seine Sprache oder sein innres Gefühl nicht früher, so geschieht es in Zeiten der Noth und des Verzagens an aller menschlichen Hülfe [2]).

Wie die Ueberzeugung von einer höheren Macht die Wirkung der überall wahrgenommenen Schwäche, Beschränktheit und Abhängigkeit auch des größten und Mächtigsten auf Erden ist, so führt der tief in des Menschen Brust gelegte Sinn für Recht und Unrecht, und daneben die Wahrnehmung der Unverhältnißmäßigkeit des Glücks und des Elends zu dem Verdienst und zu der Schuld, zu einer unsichtbar waltenden, scheinbar zögernden, aber endlich gewiß sich offenbarenden Gerechtigkeit hin. Immer hat sich der Mensch gesträubt, die Tugend bis ans Ende unglücklich,

[2]) Dies ist ein unwidersprechlicher Erfahrungssatz, der zugleich beweis't, daß das menschliche Gemüth ohne den Glauben an eine höhere Macht sich nicht aufrecht erhalten kann.

den Frevel bis an sein Ziel siegend zu sehen. Immer, da er doch dieser Erfahrung nur zu oft nicht ausweichen konnte, war ihm noch eine Zukunft jenseit des Sichtbaren zum Trost übrig geblieben, die alle Räthsel lösen, und alle Ungerechtigkeiten ausgleichen würde.

Ganz natürlich ist es, daß in ausserordentlichen Zeitbegebenheiten der Blick sich öfter und schärfer auf den hinlenkt, in dem alle Fülle der Macht und der Gerechtigkeit wohnt. Sagt nicht mit Lucrez: „die Furcht habe Götter erschaffen!" Sagt nicht mit dem großen Hansen: „die Noth lehre beten!" Weder die Furcht noch die Noth würden die Hülfe bei Gott suchen und zu finden hoffen, wenn der Mensch nicht Gott in seiner eignen Brust ahnete und fände. Aber weil er nicht ferne ist von jedem, weil es tief aus unserm Innern spricht, daß wir in ihm leben, weben und sind; weil in den Zeiten der Hülflosigkeit und Drangsale die eitlen Freuden und die sinnlichen Befriedigungen den Blick nicht mehr zerstreuen, und er nun wieder in sich hineinschaut, um da seinen Retter zu finden: so steigt allerdings die Religion in solcher Zeit in eben dem Verhältniß an Werth, in welchem alle vergängliche Lust, alle Hoheit, Größe und Macht an Gehalt verliert.

Hat nun gleich der Ausdruck einer religiösen

Stimmung, durch häufigere Uebungen häuslicher oder öffentlicher Andacht, bei Vielen durchaus keinen größern Werth, als das Gebet des rohen Seemanns im Sturm, dem der Fluch nur wenige Augenblicke weichen muß, und kann man gleich bei Vielen vorhersehen, daß von allen dem, was in den Zeiten der Trübsal für ihre Frömmigkeit gewonnen zu seyn scheint, wenig Spur in ihrem Sinn und Leben zurück bleiben werde: so bleibt dennoch selbst dies ein unwidersprechliches Wahrzeichen, daß der Mensch mit seinem Glauben und mit seinem Hoffen, mit dem Sichtbaren und Endlichen nicht ausreicht, und daß er noch einer andern Welt angehört, als der, die er messen, und deren Lauf er berechnen kann.

Allerdings aber ist die religiöse Gesinnung erst das, was der Verbindung der Zeitbegebenheiten mit der Vorstellung von einer Alles regierenden und ordnenden Vorsehung Werth und Wirkung giebt. Der Glaube an eine unwiderstehliche Macht kann den Menschen zwar demüthigen, in den Staub werfen, und selbst bis zur Verzweiflung im Gefühl seiner Ohnmacht bringen, wie ganze Nationen der alten und neuen Zeit sklavisch geworden sind, wenn ein eisernes Joch des Depotismus lange auf ihnen gelastet hat. Aber neben diesem Sklavensinn wird sich auch ein Unmuth der Seele bemeistern, der bis

zum Ingrimm ausarten kann, und wobei endlich die letzte Spur eines religiösen Sinnes verschwindet. Der Glaube an eine göttliche Gerechtigkeit, die sich bald lohnend, bald strafend offenbaret, ist zwar der wahrhaft frommen Gesinnung verwandter. Aber ist diese doch nicht vorherschend, so begegnet es nur zu leicht dem Menschen, daß er, statt ehrerbietig die unbegreiflichen Gerichte Gottes anzuschauen, sich mit Gott zu Gericht setzt und zu bestimmen anmaaßt, wenn und wie Gott strafen und lohnen soll, — er, der schwache, kurzsichtige Mensch, der nie richten, nie verdammen sollte.

Nichts bewahrt vor diesen Verirrungen des religiösen Glaubens, als eben der kindliche, religiöse Geist, der von dem religiösen Wissen und Meinen so ganz verschieden ist. Ein tiefes Gefühl unsrer Endlichkeit und Beschränktheit auf der einen, ein eben so tiefes Bewußtseyn des Adels, der Würde und der Kraft, die in dem Göttlichen unsrer Natur liegt, auf der andern Seite; eine vertrauende Hingebung, wo Gehorsam und Unterwerfung Pflicht ist, eine männliche Stärke wo es aufs Unternehmen und Vollbringen des Rechten ankommt; ein reines Interesse an allem Wahren und Guten, weil es aus der Quelle aller Wahrheit und aller Güte fließt; ein Herz voll unendlicher Liebe gegen alle Wesen, die der Liebe

empfänglich oder bedürftig sind; ein unerschütterliches Vertrauen auf den Allmächtigen — seht da die Elemente dieses frommen Sinnes, die ihr überall wieder findet, wo er sich, und in welcher Gestalt er sich offenbaret, in welcher Sprache er sich ausspricht.

*) So scheint es also, jedes Denken und Forschen über die Wege Gottes, und seine Verhältnisse zu uns und der Welt, überhaupt jeder Antheil des Verstandes an der Religiosität des Menschen, sey eher gefährlich als nützlich, und sie sey ja da am echtesten, wo sie sich in ein bloßes Gefühl auflöse, und in Empfindungen zerschmelze. Das sey ferne! — Jede Uebung unsrer Denkkraft an so würdigen Gegenständen, als die Religion uns darbietet, ist schon darum zu achten, weil sie ja selbst von dem Bedürfniß ausgeht, uns dem Höchsten zu nähern, da uns das Irdische nicht befriedigen kann. Die ältesten Bestrebungen, den Menschen zur Ahnung des Göttlichen zu bringen, waren zugleich die frühesten und kräftigsten Mittel, die Völker aus ihrer Dumpfheit zu wekken, und dem bessern Selbst des Menschen einen Schwung zu geben, den ihm der bloße Un-

*) Der Verf. verwahrt sich am Schluß vor der Mißdeutung, als sey die Religiosität bloß eine Sache des Gefühls. Der Denker soll vielmehr dem Glauben an eine Vorsehung auch in seiner Vernunft eine Stütze geben.

terricht in dem, was nützlich ist für das Leben, nie geben konnte. Nein, der fromme Sinn, das religiöse Gefühl, soll nur den Verstand bescheiden, das Urtheil mäßig erhalten. Wie man überhaupt in dem Gebrauch des Verstandes den Charakter des Menschen erkennt, so soll man es selbst an dem kühnsten Forscher der Höhen und Tiefen der Gottheit wahrnehmen, von welchem Geist er durchdrungen ist, ob ihn ein heiliger Schauer ergreift, wenn er zu dieser Höhe hinauf — oder in diese Tiefe hinabblickt, oder ob er stolz genug ist, zu glauben, er werde sie messen und ergründen können. Er darf seine ganze Denkkraft aufbieten, um seinem Glauben an eine Vorsehung auch in drr Vernunft, nicht bloß in dem Gefühl, eine Stütze zu geben. Aber nur dann, wenn er sie bescheiden gebraucht, und mit frommer Ehrfurcht forscht, wird er vor dem Wahnglauben an sie gesichert, zu dem rechten Glauben gelangen.

---

# Die religiöse Trauer in Zeiten des Unglücks.

## Zwei Bruchstücke von A. H. Niemeyer.

[Wie sehr unterscheidet sich die Trauer eines reinen und frommen Gemüths von der Traurigkeit der Welt! Jenes fühlt zwar den Verlust des irdischen Besitzes auch, aber es verweilt nur bei den zerstörten Hoffnungen und der vernichteten Freude an dem Emporkommen des Guten auf Erden, während die Welt in laute Klagen ausbricht, nur über die Einbuße des äußeren Glanzes und einer nichtigen Ehre. Eine so fromme Trauer ist ehrend für das Gemüth; ihr entsprießt eine herrliche Frucht, wenn jene oft Verzweiflung und Tod zur Folge hat.

Dies ist der Ideen-Gang des Redners. In dem ersten Bruchstücke zeigt er, daß der Krieg, als der Hauptgegenstand einer allgemeinen Trauer, ungeachtet er der Menschheit Brandmal ist, dennoch auch dem Guten wünschenswerth seyn kann, wenn er ihm nämlich als ein nothwendiger Kampf für Recht, Freiheit und Vaterland erscheint; im zweiten stellt er uns das rührende Bild von der Zerstörung der Stadt Jerusalem auf, welche der Erlöser ansah und beweinete, weil er das Schicksal dieser Stadt aus der sittlichen Verderbniß derselben ahnete, und macht die Anwendung davon auf unsern, jener Zeit ähnlichen Zustand.]

### Erstes Bruchstück.

Es giebt allerdings Zeitumstände, unter welchen selbst die Friedfertigsten und Menschlichsten zu

wünschen anfangen, daß sich die Sicheln in Schwerter und die Erntefelder in Schlachtfelder umwandeln möchten. Sie, in denen sich nie der Gedanke an Kampf und Streit geregt hat, wären dann bereit voranzukämpfen, sollten sie auch fallen. Denn der Fall für Recht und Freiheit und Vaterland dünkt sie ein glücklicheres Loos, als das langsame Untergehen unter dem Druck einer verhaßten Gewalt[1]). Der Krieg erscheint als das einzige Rettungsmittel; der Friede als eine unmännliche Feigheit, wobei jeder nur an seine Sicherheit denkt, sollte auch alles sich auflösen und untergehen. Himmlische Stimmen glauben sie zu hören, die zu überhören sie Frevel dünkt und Verrath. In solcher Zeit wandelt sich die Sanftmuth in Heldengeist um; wohl selbst manches edle, hochherzige Weib und manche zarte Jungfrau möchte den engen Kreis des Hauses verlassen, um als Kriegerinn aufzutreten in der heiligen Sache der Freiheit. Zwar weiß man es, daß sie auch im glücklichsten Falle sehr theuer erkauft werden muß; daß Tausende als Opfer fallen, daß die herrlichsten Siege Ströme von Blut und unendliche Thränen kosten müssen. Zwar sieht man im Geist die Aschenhaufen blühender Städte und ver-

[1]) Zu einer so heroischen Denkart aber erhebt sich nur ein reines und Freiheit liebendes Gemüth, das den physischen Tod gering achtet gegen die Knechtschaft des Geistes.

ödete Wohnungen da, wo noch jetzt Friede und Freude bei dem Ueberfluß wohnt. Aber man hat das Ziel im Auge, und die Begeisterung hält sich an die Jubelstimmen der Befreiten und an den späten Dank des geretteten Vaterlandes. Jenes, hofft man, sollen nur Uebel seyn, die heilbar und vorübergehend, aber nothwendig sind, um unheilbare und bleibende abzuwenden. Man tröstet sich wie der alte Thibaut[2]):

Sturmfest steht doch der Boden, den man bauet,
Brennt auch die Flamme unsre Dörfer nieder,
Zerstampft die Saaten gleich der Rosse Tritt,
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell entstehn die leichten Hütten wieder.

[2]) In Schillers Jungfrau von Orleans.

## Zweites Bruchstück.

In der sittlichen Verderbniß der Herrschaft ungeregelter Leidenschaften und dem thörichten Uebermuth, ahndeten die Tugendhaften und Weisen von jeher die Vorboten des Untergangs der Staaten. So ahndete der Erlöser den heraneilenden Fall seines Vaterlandes, und wenn er hinblickte auf das stolze Jerusalem, brach ihm das Herz. Er sah die Stadt an, und weinete. Um ihre bürgerliche Freiheit war es freilich schon lange

geschehen [1]). Aber es dünkte ihm, der ungeheure Koloß, der damals die Welt beherrschte [2]), möge fortherrschen und wachsen, so lange es dem Könige der Könige gefalle. Wenn nur das Schwächere sich nicht selbst durch Uneinigkeit, Parteisucht und moralische Verderbniß in seinem Innersten zerstörte, wenn es nur, gleich einem gesunden Stamme, tief unter sich wurzelnd, Stärke seines innern Wesens gewönne, um früher oder später aus der Fülle seiner aufgesparten Kraft, Zweige und Wipfel hervorzutreiben, unter denen vielleicht später, was jetzt mächtig herrsche, Obdach und Sicherheit suchen könnte. Nie hatte er auch nur entfernt gerathen, sich mit weltlichem Arm einer entschiedenen Uebermacht zu widersetzen. Er hatte seiner bürgerlich geschwächten und unterdrückten Nation ein höheres Ziel [3]) gezeigt. — Er hatte sie versammlen wollen, um sich zu einer Gesellschaft zu bilden, die moralisch frei und unabhängig, gleichgültig gegen irdische Größe und Macht, sich erhaben fühlte über Alles, was dem großen Haufen das Höchste scheint; ein wahrhaft königliches Geschlecht, durch die Herrschaft der

[1]) Schon 60 Jahre vor Christi Geb. waren die Juden den Römern zinsbar, und 70 Jahre nach Christi Geb. wurde Jerusalem gänzlich zerstört, das Land verwüstet, und das Volk vertrieben und zerstreut.

[2]) Rom.

[3]) Das Streben nach sittlicher Kraft.

Vernunft, der Tugend und der Wahrheit. Aber sie hatten — bis auf einen sehr kleinen Theil — die warnende und rathende Stimme verschmäht, und trauernd sah er im Geist, was die stolze Sicherheit für unmöglich hielt — die feindliche Wagenburg um die Mauern, die zerstörte Herrlichkeit des Tempels, keinen Stein auf dem andern, die Schuldlosen mit dem Schuldigen verbannt, zerstreut, und jedem Uebermuth des herbeigetrotzten Feindes hingegeben. Er sah diesen Jammer kommen, sah die dem Untergang geweihte Stadt und — weinete.

Und wir sollten uns der Thränen schämen, und gewaltsam die natürlichsten Gefühle unterdrücken, wenn wir die Geschichte jener alten Zeit in der unsrigen erneuert sehen? Findet es doch sogar der siegende und siegtrunkene Feind endlich gerecht, und wendet sich zum Mitleid, wenn er den Jammer sieht, den er verbreiten muß. Fühlt sich doch der Eroberer, so lange noch ein Ueberrest von Menschlichkeit in ihm ist, gedrungen, es zu achten, wenn man sich nur ungern und schwer von Verhältnissen trennt, bei denen man glücklich war.

Man kann der frommen Treue, der Liebe, der Dankbarkeit Alles entreißen, woran sie hing. Man kann jede sichtbare Spur, die sie an das Vergangne und Verlorne erinnern könnte, vertilgen. Man

kann ihr wehren, die Aschenhaufen der zerstörten Wohnungen zu besuchen, die Aschenkrüge und die Gräber der Hingeopferten zu schmücken, die Bildnisse der Verlornen wie ein Heiligthum zu bewahren. Aber wenn auch das Auge nicht weinen dürfte, so darf es doch das Herz. Bis an den stillen Heerd in der eigenen Brust reicht keine äußere Gewalt. Da läßt sich ungestört die heilge Flamme der Liebe und der Dankbarkeit nähren, und sie darf fortglimmen, bis sie mit dem letzten Funken des Lebens erlischt.

O ihr, die das Schicksal der Zeit tief gebeugt hat, — was es auch sey, warum ihr klagt, und was ihr entbehrt, haltet die Stunden nicht für verloren, in denen ihr mit frommer Trauer vor dem Bilde einer schönen Vergangenheit verweilt. Eurem Herzen bleibe es Bedürfniß, auch das Gute zu wiederholen, was ihr vielleicht weniger achtetet, als ihr es für unverlierbar hieltet. Wenn ihr zu schwach seyd, denen zu helfen, die der Unfall des Krieges in einen bodenlosen Abgrund gestürzt hat, wenn euch nichts bleibt, als von fern die Zeugen ihres unverdienten Looses zu seyn, seyd wenigstens nicht so kalt oder so feige, euch des Mitgefühls zu schämen, und laßt sie in dem Antheil eures Herzens die Bereitwilligkeit sehen, mit ihnen das Härteste zu ertragen, wenn es ihnen frommen könnte. Des Guten kann vergeſ-

sen nur der Leichtsinn oder der schwarze Undank, und sich der Wohlthäter schämen, weil sie unglücklich sind, kann nur die Irreligion eines knechtischen Geistes.

---

## Der Minnesinger.

Von Ludw. Heinrich v. Nikolai.

Ein Minnesinger wanderte mit seiner Leier
Den Rhein hinauf. Sein ganzes Gut bestand
In einem Brod, in einem Batzen [1]), einem Dreier,
Den Früchten seiner Kunst. Nicht weit von Speier
Kam ihm der Hunger an, und, wie bekannt
Von Sängern ist, der Durst zugleich. Ihn abzukühlen,
Und das zu harte Brod hinabzuspülen,
Kehrt er in einen Gasthof ein,
Wirft seinen Batzen hin, und fordert rothen Wein.
Der Wirth sieht ihn mit aufgeworfner Nase
Und schielend an, geht zu dem Fäßchen hin,
Das in dem Winkel liegt, füllt seinen Krug von Zinn,
(Nicht bis zum Rande), kommt mit einem Knorrenglase
Zum Tisch, und setzt es vor dem Fremden hin.
Zerstreut und seitwärts redend gießet

[1]) Eine, in Oberdeutschland bekannte Münze, etwa 4 Kreuzer oder 16 Pf. werth.

Er hoch und schief und schwankend ein,
So daß die Hälfte von dem Wein
Daneben fließet.
Der Sänger sieht ihn mürrisch an,
Hofft Abbitt' und Ersatz. Der Wirth, ein roher Mann,
Lacht plump dazu. Ho ho! Herr Dudler, sehet!
Euch ist das Glück auf heute hold!
Denn in dem Zeichenbuche stehet:
Vergoßner Wein bedeutet Gold.

Den Sänger schmerzt der Spaß. Er sinnt auf Rache, —
Geduld ist nicht der Dichter Sache.
Nach kurzem Schweigen spricht er: hier ist noch
Ein Dreier, bringt dafür mir doch
Ein Stückchen Käse her, so schmeckt der Wein mir besser.
Der Gastwirth nimmt das Käsemesser
Und geht hinaus. Der Meister lobesan [2])
Schleicht sich indessen zu dem Faß,
Und öffnet unvermerkt den Hahn.
Der Gastwirth kommt, und sieht das rothe Naß,
Das auf der Diele rinnt. Wer hat mir das gethan?
Spricht er ergrimmt, und dreht geschwind den Hahn
Zurück. Die Gäste sahn den Sänger an:
Der, heißt es, der war bei dem Faß.

[2]) Ein altdeutsches Wort, das die Bedeutung von löb, lich hat. Es steht nach alter Art hinter dem Hauptworte, wie: mein Vater seliger, eine Mark lübisch rc.

So packt mir ihn! Bezahlen muß er mir den Wein,
Und hat der lumpige Geselle
Nicht Geld genug, so zahlt er mit dem Felle.
Nun stürmt man auf ihn los. — Ihr Herren, haltet ein!
Was habt ihr für Beweis? Gesteht,
Kann es der Wirth nicht selbst gewesen seyn?
Der seinen Hahn nachläßig zugedreht?
Auch wahr! — Man theilt sich zwischen Ja und Nein;
Man schreit, man zankt, man schimpft, und fängt sich an zu schlagen.
Jetzt kommt der Bischof ungefahren, hört im Wagen
Den Lärm, geht in ein nahes Haus,
Und ruft die Zänker vor. Mit heftigem Gebrülle
Kramt nun der Wirth des Sängers Bosheit aus,
Und fordert, daß er ihm sein Fäßchen wieder fülle.
Auch diesem legt der Bischof nun zu reden auf,
Und er erzählt der Sache völligen Verlauf:
Hochwürdiger, mir prophezeite
Der Wirth für wenigen mir ausgegoßnen Wein
Ein großes Glück auf heute.
Ich Armer wollte dankbar seyn,
Und um ihn desto mehr gewinnen
Zu lassen, ließ ich ihm mit gutem Vorbedacht
Das halbe Fäßchen rinnen.
Das fürstliche Gefolge lacht; —
Der Wirth muß seinen Schaden tragen,
Den Sänger nimmt der Bischof in den Wagen,

Führt ihn mit sich nach Bruchsal[3]) hin,
Und erst nach sieben fetten Tagen,
Und wohl beschenkt, entläßt er ihn.

[3]) Eine Stadt an der Salza in Baden, zugleich der Sitz eines Bischofs.

## Der persische Bauer mit den Früchten.

Von Ludw. Heinrich v. Nikolai.

In Eriwan[1])
War einst ein armer, schlichter Mann,
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
In diesem seinem Gärtchen stand
Ein Obstbaum, weit umher bekannt.
Die Frucht des Baumes war so schön,
So schmackhaft und so groß dabei,
Daß man ihm rieth, nach Ispahan[2]) zu gehn,
Und, da der Schach[3]) auf Früchte lecker sey,
Ein Körbchen voll dahin zu tragen.
„Was dünket dich? ich wette fast,
Du wirst, ich will nur wenig sagen,
An Gold so schwer zu Hause tragen,
Als du an Früchten hingetragen hast.“

[1]) Eine Persische Provinz.

[2]) Die ehemalige Hauptstadt des Persischen Reichs.

[3]) Persische König.

Je nun, ich sollt es selber meinen. —
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan
Mit herrlichen Entwürfen an;
Macht mit dem Gelde von dem Kaiser
Sein Gärtchen größer, baut sich neue Gartenhäuser,
Kommt endlich, eh er's denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich beim Obermarschall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem stehn die Thüren offen,
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, daß der Schach
In eigener Person das Obst verzehret,
Es sehr gelobt, und mehr begehret.
Der arme Perser zählt auf ein gewisses Glück,
Und harrt nur auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten:
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in das Vorgemach, beschaut,
Begafft die Höflinge, die hier demüthig stehen,
Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerglein[4]) gehen,

[4]) Kleines Zwerglein ist nicht nachahmenswerth, denn der Begriff der Kleinheit ist darin dreimal bezeichnet, nämlich durch das Adjektiv klein, durch das Substantiv Zwerg, und durch die damit verbundene diminutive Sylbe lein. Ein solcher Fehler heißt Pleonasmus.

Krumm, bucklicht, lahm, so mißgebaut,
Daß sich mein guter, armer Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Minister,
Ein Männchen schwarzer Galle voll,
Von Blicken scharf, von Stirne düster.
Er sieht sich um, erblickt den Fremden. Bist du toll?
Vermessener! — Er winkt, man packet ihn
Gar unsanft an, und schleppt ihn nach dem Kerker
hin.
Hier mag er sein Geschick erwarten.
Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,
Er flucht den Freunden, deren Rath
Ihn in dies Ungemach gestürzet hat;
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, nicht besser machen.
Ein Jahr fließt nach u d nach dahin,
(Ach, eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen!)
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die besten dar;
Er rümpft die Nase, legt sie nieder.
„Nein! das ist keine Frucht, wie im vergangnen
Jahr.
Was für ein herrlich Obst das war!
Wird wohl der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wo kam er her, wo ging er hin?

Hat man ihm auch bezahlt? Erfragt mir ihn!"
Man forscht, und man erfährt die klägliche Geschichte.
Der Kaiser lacht bei dem Berichte.
„Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn,
Den armen Schelm! Nun soll's ihm besser gehn." —

„Ei, guter Freund, ich weiß, wie dir's ergangen;
So spricht der Schach, es thut mir leid;
Doch kurz und gut, für Kerker, Obst und Zeit
Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlangen."

Ein Beil, versetzt der Mann,
Erbitt' ich mir, und Salz, und einen Alkoran [5].
Der Kaiser fängt zu lachen an,
Und spricht: „was nützt dir Beil und Salz und Alkoran?"
Das Beil, den Obstbaum umzuhaun; das Salz, den Ort
Zu zeichnen, daß kein Mensch hinfort
Da pflanzen soll; den Alkoran,
Den größten Eid darauf zu schwören,
Daß ich, und die mir zugehören,
Zeitlebens nicht nach Hofe wiederkehren.

[5]) Koran ist das Gesetz- und Religionsbuch der Muhamedaner; Al der Artikel der.

# Der Zweifler.

## (Aus Gleims Halladat.)

[Gleims Halladat ist eins der trefflichsten Lehrgedichte, das sich mit der Größe und Güte Gottes, und mit den Pflichten der Menschen beschäftigt. Es erschien in 3 Theilen, 1775 bis 1781.]

Du Trauriger, am Felsenabsturz dort!
Du zweifelst, ob ein Gott vom Himmel sieht.
O, sieh hinauf! sieh seinen Wolkenzug,
Und seinen milden Regen, seinen Blitz,
Und höre seinen Donner! — Wenn sein Sturm,
Gehorsam seinem Willen, allen Duft
Und alle seine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat: dann sieh hinauf
Zu seinem hellen Himmel; und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich ist, wenn dir's nicht sagt:
„Von diesem Himmel sieht ein Gott herab,
Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott,
Der diese seine Wolken regnen ließ" —
Dann, armer Blinder, steige, steige nur
Auf jene Spitze dieses Felsen, wo
Sein Adler nistet, und, o du, dem nicht
Ein guter Gott von seinem Himmel sieht,
Du, der du zweifelst, armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn,
Und arme Tochter, stürze, stürze dich

Von dieses Felsen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und warte, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will! Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, seelenloser Staub
Hier seyn in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweifeln, ob ein Gott vom Himmel sieht!

---

## Fried. Adolph Krummacher.

Friedrich Adolph Krummacher, Doktor der Theologie, ehemals Professor der Theologie auf der Universität zu Duisburg, jetzt Superintendent zu Bernburg, hat sich als geistvoller Schriftsteller durch seine frommen, lieblichen Dichtungen, jedem religiösen Gemüthe empfohlen.

In seinen Parabeln (Duisburg und Essen 1805) aus denen nachstehende Dichtungen entlehnt sind, weht ein wahrhaft orientalischer Geist, der in jedem unverderbten Herzen freundliche Aufnahme finden muß.

Parabel (so erklärt sich der Verf. darüber

selbst) ist ein ursprünglich Griechisches Wort, dem unser Deutsches Gleichniß nur zum Theil entspricht. Denn jenes heißt eigentlich Nebeneinanderstellung, und ist folglich von einem größern Umfange. Bei den alten Griechen hatte das Wort Parabel bloß die Bedeutung eines erdichteten Beispiels oder Gleichnisses, das den Zweck hat, eine praktische allgemeine Lehre anschaulich zu machen; bei der Hebräischen Nation aber ist es von einer höhern Bedeutung und einem größern Umfang. Denn der Geist des Hebräischen Alterthums ist mystisch — Die Tendenz seiner Bildung war nicht schöne Harmonie des Geistes und der Sinnlichkeit, sondern Unterwerfung der letztern unter die erste. Der Mensch gehört einer übersinnlichen Welt an, nur das Uebersinnliche ist der einzig würdige Gegenstand seiner Einbildungskraft.

Daher kennt die Hebräische Parabel nicht die Umschränkung der Griechischen; sie kann sich über die niedre Spähre zu der höhern, übersinnlichen Region erheben. Sie führt alsdann dem Menschen, als einem Mitgliede dieses höhern, unsichtbaren Reichs, die Natur vor, als ein Bild, das ihm nicht deshalb vorgehalten wird, damit er allgemeine Wahrheiten und Erfahrungssätze daraus lerne und erkenne, sondern damit er das Höchste und Uebersinnliche in ihr erschaue, oder erschauen lerne. So dient die Parabel also dem dichtenden Lehrer nicht bloß als ein Mittel, einzelne moralische Wahrheiten zu lehren und zu versinnlichen (in welchem Falle

sie

sie sich der Fabel und der poetischen Erzählung nähert), sondern dazu, um den Jünger auf des Lehrers höhern Standpunkt, und zur Anschauung des Uebersinnlichen zu erheben.

## Parabeln.

### 1. Das Krokodil.

In der grauen Urzeit wandelte eine Schaar Menschen aus ihren alten Wohnsitzen und zog hernieder in das Land, welches der Nil durchströmt [1]). Sie freuten sich des herrlichen Stromes und seines lieblichen Wassers und bauten sich Wohnungen an seinen Gestaden. Aber bald stieg aus seinen Fluthen das gewaltige Unthier, Krokodil [2]) genannt, und zermalmte Menschen und Thiere mit seinem furchtbaren Gebiß. Da flehten die Menschen mit lauter Stimme zu ihrem Gott Osiris, und baten ihn, sie von dem Ungeheuer zu

[1]) Aegypten, welches befruchtet wird durch die Ueberschwemmungen des Nils, der das Land von Süden bis Norden durchströmt, jährlich im Anfang Augusts austritt, und im Oktober die (mit seinem Schlamm nun befruchteten) Felder wieder verläßt.

[2]) Aehnlich einer Eidechse, aber 20 Fuß lang, mit einer harten schuppichten Haut umgeben, die kein Flintenschuß durchdringt, mit kurzen Füßen und einem langen Schwanz; seine Stimme ist brüllend.

befreien. Aber Osiris antwortete durch den Mund der weisen Priester und sprach: ist es nicht genug, daß die Gottheit euch Kraft und Verstand verlieh? Wer sie um Hülfe anruft, wo er selbst helfen kann, der fleht vergebens!

— — —

Nun ergriffen sie Schwerdter und Stangen, und bestürmten das Ungeheuer in seiner Schilfwohnung; errichteten Schutzwehren und Dämme, und vollendeten in wenig Tagen Werke, die sie sich vorher nicht zugetraut hatten. Und so wurden sie der innern verborgenen Kraft sich bewußt, welche in spätern Zeiten die gewaltigen Pyramiden und Spitzsäulen gründete [3]), und sie erfanden manche Kunst und manches Geräthe, die sie noch nicht gekannt hatten.

Denn der Kampf mit dem Mächtigen wecket und veredelt die schlummernden Kräfte des Menschen.

— — —

[3]) Die Aegyptischen **Pyramiden** sind aus Kalksteinen erbaut, die sich, ohne allen Kitt oder Mörtel auf einander gelegt, bloß durch ihre Schwere zusammenhalten, und dennoch zu einer Höhe von 500 bis 800 Fuß aufgethürmt wurden. — Die **Spitzsäulen** oder **Obelisken** sind viereckige Säulen von 50, 100 bis 180 Fuß Höhe, und bestehen aus einem einzigen Steine von dem härtesten Granit. Mehrere dieser Obelisken sind späterhin nach Rom gebracht, und dort mit ungeheurer Mühe aufgerichtet worden. Ueber die eigentliche Bestimmung dieser kolossalischen Gebäude hat man nur Muthmaßungen.

Aber noch fehlt es den Nilbewohnern an Werkzeugen, um das bepanzerte Ungeheuer in seinen Fluthen völlig zu besiegen. Sie konnten es nur auf kurze Zeit zurückdrängen, und hiemit begnügten sie sich. —

Allmählich aber verließ sie der Eifer des Widerstandes. Das Unthier ward größer und vermehrte sich. Furchtbarer ward auch sein Grimm. Da beschloß das thörigte[4]) und erschlaffende Volk,

[4]) Thöricht, nicht thörigt. — Hierbei muß ein für allemal bemerkt werden, daß, so gewöhnlich es auch unter Deutschen Schriftstellern ist, gewisse Adjektive in igt ausgehen zu lassen, es doch keine solche Nachsilbe gibt, und weder in einer Grammatik, noch in einem Wörterbuche gefunden wird. Es liegt vielmehr dabei eine Verwechselung mit den Deutschen Sylben ig und icht zum Grunde. —

Die Endsylbe ig hat nämlich die Kraft des Wortes eigen, und gibt also den Wörtern, denen sie angehängt wird, die Bedeutung von haben oder besitzen; so: zornig (was Zorn hat) gnädig, schuldig, gütig, spitzig, zweischneidig u. s. w. Diese Bedeutung zeigt sich sehr deutlich, wenn man die Adjektive in ig mit denen in lich zusammenstellt, z. B. jährig (was ein Jahr hat, oder alt ist) und jährlich (was alle Jahr geschieht) geistig (was Geist hat) und geistlich (was dem Geiste gleicht oder dazu gehört), zeitig und zeitlich, leidig und leidlich u. s. w., woraus sich zugleich ergibt, daß lich die Bedeutung hat von gleich, plattdeutsch lik oder glik.

Die Sylbe icht aber, ehemals achtig, zeigt etwas an, das einer andern Sache gleich zu achten ist, oder eine Gleichartigkeit. Auch dies ergibt sich aus den Zusammenstellungen der Wörter in ig und icht, als: wollige Felle, wollichter Himmel, haariges Gesicht, haarichtes Silber, kupfriger Sand, kupfrichte Haut, steiniger Weg,

das Krokodil als Gottheit zu verehren [5]). Man brachte freiwillig ihm fette Opfer, und das Unthier ward mächtiger als je, aber das Volk versank in Unthätigkeit und Stumpfsinn.

Denn Frohn- und Sklavensinn macht niederträchtig und feige.

— — —

Endlich bricht der überspannte Bogen, und den Tyrannen erreicht die Rache. Osiris nahm sich der Verlassenen an, und forderte durch den Mund des weisen Priesters zum neuen Kampfe sie auf. Der Streit begann, und der Strom ward roth von dem Blute der Erschlagenen. Schon begonnen die Kämpfer zu ermüden, da flehte der Prie-

steinichte Birnen. Man sagt daher eben so wohl glasartig als glasicht, milchartig als milchicht.

Thöricht würde demnach heißen, was einem Thoren gleich zu achten oder ihm gemäß ist. (S. Adelungs und Campes Wörterbücher, unter der Sylbe ig und icht; ferner Ramler, von der Bildung der Deutschen Beiwörter in der ersten Sammlung der Beiträge zur Deutschen Sprachkunde, und Heinsius über die Bildung der Adjektive im zweiten Theile seines Teut.)

[5]) Die Verehrung des Krokodils, welche sich wahrscheinlich auf die Furchtbarkeit des Thieres gründet, bestand darin, daß man junge Krokodile fing und zahm machte, und sie auf öffentliche Kosten mit den leckersten Speisen füttern, sie salben und mit Spezereien umräuchern ließ. Starb ein Krokodil, so wurde es einbalsamirt, und in den Begräbnissen der Könige beigesetzt. Auch richtete man an diese Thiere seine Gebete, that ihnen Gelübde, und wer sie fütterte und pflegte, war im Volke hochgeehrt.

ster und das bedrängte Volk Osiris um Hülfe an, und die Gottheit erhörte ihr Flehen. — Ein kleines Thier, Tezerdah [6]) genannt, stand am Ufer des Nilstroms. Seht, rief der Priester, hier sendet Osiris euch Hülfe! — Wie! spottest du Unser? rief ihm die Schaar des Volkes entgegen.

Da antwortete der Priester, und sprach: harret des Ausgangs, und vertrauet der höheren Macht. In ihrer Hand vermag das kleinste Mittel die größte Noth zu enden!

— — —

Die Zahl der schrecklichen Nilungeheuer nahm bald sichtbarlich ab. Das Volk sah mit Bewunderung dem kleinen Thiere zu. In stiller Thätigkeit spürte es den Eiern und der Brut des Krokodils nach. Also zerstörte es in einem Augenblick die Keime von hundert Furchtbaren und befreiete das Land von seiner Plage, was so viele Köpfe und Hände nicht vermocht hatten.

Seht! sagte darauf der weise Priester, wollet ihr ein Uebel vernichten, so greifet es im Keim und in der Wurzel an: dann wird ein kleines Mittel leicht bewirken, was späterhin ein Heer nicht vermag. —

[6]) Gewöhnlich Ichneumon, oder Pharaonsmaus, ein kleines Thier, welches die Krokodil-Eier aufsucht und verzehrt, und ebenfalls verehrt wurde.

## 2. Die Schutzwehr.

Als die Natur die lieblichste der Blumen, die Rose, durch ihren allmächtigen Schöpfungshauch hervorgebracht hatte, da sprach der Geist des Rosenstrauches zu dem Engel der Blumen: wirst du denn nicht auch dem edlen Gewächs eine Schutzwehr verleihen, die gegen Verletzung und Frevel sie sichere? Gab doch die Natur dem Dornbusch die großen und spitzigen Stacheln! —

Der Dornbusch, antwortete der Engel der Blumen, gehört nicht zu den Edlen, sondern zu den Dienern im Reiche der Schöpfung. Seine Bestimmung ist, die zarten Gewächse gegen das vernunftlose Thier zu beschützen, und dazu verlieh die Natur ihm die spitzigen Stacheln. Doch soll dein Wunsch dir gewährt werden! — So sprach er, und umgab die Rosenstaude mit zarten Stacheln! — Da sagte der Geist der Rose: wozu sollen diese zarten Spitzen? sie werden die herrliche Blume nicht schirmen!

Ihm antwortete der Engel der Blumen: sie sollen auch nur der unbesonnenen Hand des Kindes wehren! den Frevel würde der Widerstand nur noch stärker anlocken. Das Heilige und Schöne hat seinen Schutz in sich selber, darum verlieh die Natur ihm die zarteste Schutzwehr, die nur warnt, nicht aber verwundet. Denn zu dem Schönen darf nur das Zarte sich gesellen.

So verlieh sie der Unschuld die Schamhaftigkeit und das Erröthen.

### 3. Die Freundschaft.

Zwei Jünglinge, Freunde, wie einst Damon und Pythias [1]), wandelten an einem Frühlingstage Arm in Arm in einem Walde. Laß uns hier, sprach einer zu dem andern, ein Bild unsrer Freundschaft suchen! Findet doch der Mensch so gerne sein inneres Leben in irgend einem Bilde der Natur!

— — —

Siehe dort, sagte Damon, den Epheu, der sich um die junge Eiche rankt! — Herrlich und in jugendlicher Kraft erhebt sich der Baum, wie der Gott der Reben, geschmückt mit dem Epheukranz [2]). Der zarte Epheu umschlingt ihn, als ob er Eins

[1]) Cicero nennt ihn (de officiis III. 10.) Phintias. Er erzählt von ihnen: der eine sey vom Tyrannen Dionisius zum Tode verurtheilt worden; da er aber zur Besorgung seiner Angelegenheiten sich noch eine Frist von wenigen Tagen erbeten hätte, so habe sein Freund sich als Bürge gestellt, um, wenn jener nicht zurückkehre, für ihn die Todesstrafe zu dulden. Da sich aber der Verurtheilte an dem bestimmten Tage wirklich eingefunden, so sey der Tyrann darüber so in Erstaunen gerathen, daß er sie gebeten habe, ihn zum dritten in ihr Freundschaftsbündniß aufzunehmen.

[2]) Bacchus, von den Griechen Dionysos genannt, der Erfinder des Weinbaues, war den Dichtern und Künstlern des Alterthums ein schöner Knabe, dem der Weinstock und Epheu heilig war.

mit ihm zu werden strebte. Ohne die Eiche läg' er im Staube! — Die Jünglinge sahen sich an, und sprachen: schön ist das Bild, und lieblich schmückt der frische Epheu den ernsten Eichenstamm. So trägt und erhebt das Starke, durch Liebe sich selbst veredelnd, das Zarte und Schwache [3]) Schöner freundlicher Bund! — Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht!

— — —

Siehe dort am Hügel bindet der Winzer die Rebe an den Ulmbaum! Ein kluger Verein! Das Feste trägt das Geschmeidige und Nützliche, um dem Menschen die schönste Frucht zu bereiten. So füllet ihr uns den Becher mit Freuden! Seyd auch ihr uns dankbar gesegnet im nützlichen Bunde! — Aber ist es nicht ein Bund von Menschenhand gestiftet? sagten die Jünglinge. Gewinn ist sein Ziel. Kann nicht auch leicht der Weinstock, mit Trauben beladen, die Zweige des stützenden Baumes zerreißen? und sein breites Laub die Blätter der Ulme ersticken? — Schön ist das Bild — es ist das Bild des Vereins menschlicher Kräfte zur bürgerlichen Gemeinschaft, daß Nützliches daraus entsprieße. Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht!

— — —

Der Freundschafts-Seelenbund hat nichts im

[3]) Es kann also als das Bild der Liebe betrachtet werden.

Himmel und auf Erden, das ihm gleiche! riefen die Jünglinge. — Sie standen in dem vereinten Schatten zweier jungen Eichen. Sie sahen die schlanken und kräftigen Bäume an. Welch ein herrliches Gewächs! sprachen sie. Ihre Wurzeln schlingen sich fest in einander, ihre Häupter streben in gleicher Höhe zum Himmel empor! Beide zum Himmel empor strebende Eichen, widerstehn sie gemeinsam dem Sturm, und überwältigt er sie — sie können nur gemeinsam fallen. Ist hier das Bild unsrer Freundschaft? fragten die Jünglinge — Und statt der Antwort umarmten sie sich im Schatten der männlichen Eichen.

## 4. Der Apfel.

Es war ein reicher Mann an dem Hofe des Königs Herodes [1]), der war sein Oberkämmerer, und kleidete sich in Purpur und köstliche Leinewand [2]),

[1]) Herodes, bekannt in der biblischen Geschichte, da unter ihm Christus geboren wurde.

[2]) Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand (Lukas 16, 19.) — Man erzählt, daß ein Phönizischer Hirt seine Heerde nicht weit vom Meerufer bei Tyrus weidete. Sein Hund, der von ungefähr die Schaale einer Meerschnecke zerbissen hatte, kam mit einer hochroth gefärbten Schnautze zu ihm zurück. Der Hirt meint, sein Hund habe sich verwundet, und wischt ihm das Blut mit Wolle ab, aber zu seinem Erstaunen bekommt die Wolle eine schöne, hochrothe Farbe, und er findet keine Verwundung. Er

und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Da kam zu ihm aus fernem Lande ein Freund seiner Jugend, den er in langen Jahren nicht gesehen hatte. Und der Kämmerer stellte ihm zu Ehren ein großes Gastmahl an, urd lud alle seine Freunde. Auf dem Tische aber standen viele herrliche Speisen in Gold und Silber, und viele köstliche Gefäße mit Salben und Wein von allerlei Art. Und der reiche Mann saß oben am Tisch und war guter Dinge, und zu seiner Rechten saß sein Freund, der aus fernem Lande gekommen war, und sie aßen und tranken und wurden satt.

Da sprach der Mann aus fernem Lande zu dem Kämmerer des Königs Herodes: solch eine Herrlichkeit und Pracht, wie in deinem Hause ist, erscheinet mir nicht in meinem Lande weit und breit! Und er rühmete alle Pracht, und preisete ihn glücklich vor allen Menschen auf Erden.

forscht weiter nach, und entdeckt, daß die vom Meere an die Tyrische Küste ausgeworfenen Schnecken einen solchen rothfärbenden Saft enthielten; er sammelt mehrere, preßt den Saft aus, und färbt damit ein Kleid. Dieser Tyrische Purpur wurde in Kurzem so berühmt, daß er im Alterthum für eine der größten Kostbarkeiten galt, und nur Könige und sehr reiche Leute konnten ihn tragen. Außer dem hochrothen Purpur erfand man auch den violetten, der ebenfalls sehr geschätzt wurde. Seit dem siebenten Jahrh. nach Christo verlor der Purpur sein Ansehen, und mit der Eroberung von Konstantinopel 1453, ging die Kunst, wie die Alten den Purpur machten, ganz verloren. Nachher hat man zwar die Muscheln wieder entdeckt, sie aber nicht zum Färben benutzt, da man die Scharlachfarbe

Aber der reiche Mann, der Kämmerer des Königs, nahm einen Apfel von einem güldenen Gefäße. Der Apfel aber war groß und schön und röthlich von außen, wie Purpur. Und er nahm den Apfel und sprach: siehe, dieser Apfel ruhete auf Gold, und seine Gestalt ist sehr schön! und reichte ihn dem Fremdling und Freund seiner Jugend. Der Fremdling aber durchschnitt den Apfel, und siehe! in seiner Mitte war ein Wurm — [1])!

Da schauete der Fremdling seitwärts zu dem Kämmerer hin — der Oberkämmerer aber blickte hernieder zur Erde und seufzte. —

aus gedörrten Cochenillen-Würmern (Amerikanische, wanzenartige Thierchen) kennen lernte.

[1]) Es ist nicht Alles Gold, was glänzt!

## 5. Der Edelstein.

Ein roher Edelstein lag in dem Staube zwischen vielen gemeinen unedlen Steinen verborgen, viele Jahre lang. Mancher wandelte vorüber, oder trat ihn unter den Fuß, ohne ihn aufzuheben. Also verbarg sich sein Glanz vor dem Auge des Wanderers. Denn das Schöne dringt sich nicht auf, sondern erscheinet in Einfalt.

Endlich kam ein Freund der Natur in diese Gegend. Er suchte Blumen und Insekten, und

fand den Edelstein. Lächelnd beschaute er den Stein, und sagte: du bist noch immer gütig gegen deinen Verehrer, holde Mutter, Natur! Findet er nicht, was er mit Liebe und regem Wahrheitssinn suchte, so findet er doch gewiß einiges, was auch des Suchens wohl werth war. —

— — —

Er nahm den Stein mit sich nach Hause. Aber, sagte er, du rohes Kind der Natur — wie beginn' ich es nun, um dich auszubilden? wie nehm ich dir die gröbere Hülle, die deinen Glanz verbirgt? — — Doch, wie sollte das Edle anders als durch das Edle gebildet werden können? Er schliff den Diamanten mit Diamantenstaub*). Unvergleichlich strahlte sein Glanz, und sein Ruhm erscholl im Lande.

— — —

Darauf nahm der weise Freund der Natur den veredelten Stein, und brachte ihn dem guten geliebten Fürsten des Landes, und sprach: ich fand dieses edelste Erzeugniß der Natur, ich bildete es zu seinem Glanz, und jetzt weih' ich es dem Ersten des Landes, auf daß der Edelstein seine Krone schmücke! denn er ist zum höchsten Schmuck fürstlicher Kronen ersehen. —

*) Der Diamant, dem kein Stein an Härte, Glanz und Durchsichtigkeit gleich kommt, kann nur mit seinem eigenen Staube geschliffen werden.

Der Fürst aber fragte: was ist denn der höchste Schmuck des fürstlichen Thrones? Der weise Mann antwortete: was der Edelstein seiner Krone ist, das ist ein Kreis der edelsten Menschen dem Thron, den sie umgeben, und dem Fürsten, der sie ehrt. —

## Friedrich Ehrenberg.

Friedrich Ehrenberg, Hofprediger und O.-K.-Rath zu Berlin, gehört zu den denkendsten philosophischen Schriftstellern und geistvollsten Rednern unserer Zeit. Er besitzt das Talent, sein Thema scharf und nach allen Theilen zu durchdringen, und Licht und Wärme gleichmäßig zu verbreiten. Dabei zeigt er sich als einen erfahrnen, tiefen Kenner des menschlichen Herzens, dessen geheimste Regungen er aufzuspüren, und auf das er vielseitig zu wirken weiß. Seine Sprache ist rein und wohlklingend, sein Periodenbau meist gerundet.

So hat er sich besonders gezeigt in seinen Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst, und in seinen Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht. Was zuerst jene betrifft, so sind es zwölf an der Zahl, in denen der Verf. über Aufklärung, echtes Verdienst, Ruhe, Ideale, Einsamkeit, Freundschaft rc. spricht.

Nachstehendes Bruchstück ist der Anfang der trefflichen Rede: die Ideale, (die siebente in den Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst) worin zugleich der Ideengang des Verf. am Schlusse gezeichnet ist.

## Die Ideale.

### Ein Bruchstück.

Die Fähigkeit, Ideale [1]) zu bilden, sich mit ihnen zu beschäftigen, nach ihnen zu urtheilen und zu arbeiten, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der menschlichen Natur. Diese scheint fast ganz darauf eingerichtet, und das Streben nach dem Idealischen die Grundbestimmung ihres Wesens zu seyn. In allen ihren Produktionen und Erscheinungen ist dasselbe sichtbar, alle ihre Kräfte sind ihm unterworfen, nnd gewinnen nur dadurch Haltung, Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit, daß sie hierauf bezogen werden. In den Stoffen, die unsrer Bearbeitung übergeben sind, athmet eine idealische Tendenz, und diese Bearbeitung wird nur dann mit Liebe begonnen, mit Würde vollendet, und genügt nur dann dem bessern

[1]) Ideal — Urbild — ist, was keines Menschen Auge gesehen, keines Menschen Ohr gehört hat — ein Gedankending, das nirgend in der Erfahrung vorhanden ist, aber das Ziel anzeigt, wonach man streben muß, wenn man das Höchste erreichen will. Der Künstler spricht von einem Schönheits-Ideal, der Moralist von einem Sitten-Ideal.

Sinne, wenn das Ideal ihre Regel war. Alles Denken, Empfinden und Handeln des wahrhaft gebildeten Menschen ist voll idealischer Züge, um so mehr, je reifer die Bildung ist, der er sich freut. Zu allem, was Menschen Vortreffliches gewirkt haben, wurden sie entweder von Idealen begeistert, oder diese waren die Muster, in deren Bildung sie ihre Ehre suchten, oder die Beschäftigung mit Idealen gab ihrem Geiste jene heilige Andacht, in welcher alles Große empfangen und geboren wird.

Nichts desto weniger hat es auch zu allen Zeiten Verächter des Idealischen gegeben. Menschen, in denen das Feuer edeler Gefühle ausgebrannt war, die ihre Vernunft zur Dienerinn ihrer irdischen Geschäfte und eines sinnlichen Wohllebens erniedrigt hatten, die auf der Höhe des Lebens zu stehen glaubten, wenn sie muthig an dem Joche zogen, das Convenienz, Bedürfniß und mechanische Arbeiten ihnen auflegten, wenn sie treu an dem hielten, was nothwendige Verhältnisse von ihnen forderten, haben geglaubt und gelehrt, man sorge am besten für unser Wohl, wenn man die Liebe zu Idealen in uns so viel als möglich zu schwächen suche, sie verderben uns nur, machen uns schwärmerisch und überspannt, sie gewöhnen uns, das Nahe über dem Fernen, das Wirkliche über dem Eingebildeten zu versäu-

men, sie treten überall einer nützlichen Thätigkeit in den Weg, sie führen uns in Gegenden, die für uns nicht geschaffen seyen, wo das Leben zu einem Traume werde; sie verweichlichen und verwöhnen unsre Seele, und rauben ihr nebst der Zufriedenheit mit der Welt, von der wir uns doch nun einmal nicht losmachen können, die Kraft, dasjenige mit Ernst und Erfolg zu verrichten, wozu wir berufen sind.

Es ist allerdings in diesem Tadel manches, was eine reifliche Beherzigung verdient. Wir finden Menschen genug, die durch die Beschäftigung mit — und das Streben nach Idealen irre geleitet, verschroben und unbrauchbar gemacht wurden. Aber es würde doch übereilt seyn, jene Beschäftigung und dieses Streben deswegen sofort zu verdammen, und dasjenige einer, vielleicht sehr ehrwürdigen, gewiß aber in unserer Natur tief gegründeten Anlage zuzuschreiben, was eben sowohl durch Ausschweifung, Verbildung und Mißbrauch entstanden seyn könnte [2]. — Wir können doch den Werth der Ideale nicht verleugnen, ohne zugleich die Würde unsrer Natur aufzugeben, und auf alles Verzicht zu leisten, was aus dieser Herrliches,

[2]) Derselbe Fall ist es mit der Religion, deren Verehrer oft Schwärmer wurden, und durch heilige Kriege Gott und der Menschheit einen Dienst zu leisten vermeinten. Wer möchte darum die Religion selbst antasten wollen!

liches, und von allen Guten tief Verehrtes hervorgeht[3]). Denn sie sind Geschöpfe unsrer edelsten Kräfte; sie hangen genau zusammen mit allem Heiligen, woran wir glauben, und mit allem Herrlichen, wornach wir streben; in der Erhebung zu ihnen offenbart sich die würdigste Stimmung, und sie versöhnen uns mit den traurigsten Lagen des Lebens. — Sie setzen uns endlich in den Stand, über die Dinge, die um uns her sind, und unsre eigene Verfassung richtig zu urtheilen; sie stellen unserm Bestreben die besten Muster vor, und befeuern mehr als alles zu einer eben so unverdrossenen als uneigennützigen Thätigkeit.

[3]) In dem Nachfolgenden zeichnet nun der Verf. den Gang seiner Ideen, die er mit der Warnung schließt, sich doch nicht zu sehr von Idealen beherrschen zu lassen.

## Die Einsamkeit.
### Ein Bruchstück von Fried. Ehrenberg.

Die Einsamkeit ist uns (drittens)[1]) Bedürfniß für die Bildung unsers Verstandes. Freilich ist uns auch dazu das Weltleben unentbehrlich. Hier müssen wir den Stoff zum weitern Nachdenken einsammeln; hier die Beobachtungen anstellen, auf welchen sich Theorien und Systeme erheben können; hier die Menschenkenntniß erlangen, die allem übrigen Wissen erst Klarheit, Leben und Fruchtbarkeit giebt, und ohne welche dieses mangelhaft und geistlos bleibt. Alles, was wir aus Büchern und durch eignes Forschen lernen, muß sich erst im Umgange mit der Welt bewähren, näher bestimmen und berichtigen, ehe unsre Verstandesbildung dadurch gewinnen kann, und wir im Stande sind, einen vernünftigen Gebrauch davon zu machen.

Aber die Hauptsache bleibt denn doch immer einsamen Selbstbeschäftigungen überlassen. Viele Kenntnisse, die der schönste Schmuck eines gebildeten Geistes sind, werden uns nur als Früchte stiller Anstrengungen zu Theil. Wir müssen uns oft und lange zurückziehen, lesen und denken, wenn wir sie besitzen wollen. Andre, die vielleicht

[1]) Der Verf. hatte erstens die Einsamkeit als Bedürfniß für unsre Religiosität, und zweitens als Bedürfniß für unsre Ruhe und unsern Frohsinn dargestellt.

zuerst in der Welt und im Umgange mit Menschen entdeckt wurden, würden wir nur sehr mühsam, und dabei unvollkommen erhalten, wenn wir sie auf demselben Wege suchen wollten, da wir sie uns leicht und in ihrer ganzen Fülle erwerben können, wenn wir fremde Geistesschätze benutzen wollen. Sind nicht überdem[2]) die herrlichen Werke, worin jene Kenntnisse uns überliefert werden, und von denen alle Erleuchtung und Verbesserung der Welt, und selbst die Vermehrung ihrer Genüsse, und die Verfeinerung ihres Umgangs ausgingen, in der Einsamkeit entstanden?

Der Umgang mit der Welt und mit Menschen liefert uns nur die Materialien zu einer weisen Verstandesbildung. Seine ganze Beute ist eine ungeordnete Menge reifer und unreifer, richtiger und falscher, einseitiger und zusammenhangender, wahrer und bloß schimmernder Wahrnehmungen, die an sich selbst, und besonders in dieser Mischung, wenig oder gar keinen Werth haben. Das einsame Studium muß sie verarbeiten, sichten, absondern, weiter entwickeln, berichtigen und in Ordnung bringen, sonst wird daraus nie etwas Zweck- und Planmäßiges.

Alles und Nichts, Worte ohne Gehalt, Reflexionen und Maximen, die sich widersprechen,

[1]) Richtiger ist die neuere grammatische Form überdies.

Wahrheit und Irrthum im wunderlichsten Gemische, glänzende Sentenzen ohne Gehalt, Meinungen ohne hinreichende Gründe, mancherlei Bemerktes und wenig Geprüftes, Alles, wie es zufällige Erscheinungen, Eindrücke und Ansichten an einander gereiht haben — nirgends etwas Durchgreifendes, Festes, Selbstständiges und Bewährtes, höchstens feine Gewandheit und schlaue Praxis — das ist die ganze Bildung des glatten Weltmannes, der nie aus dem Kreise eines vielbeschäftigten und zerstreuten Lebens heraustrat. Daher auch sein Haß gegen alles Durchdachte, Systematische und bis in die innersten Tiefen Erforschte.

Wie ehrwürdig ist uns dagegen die Reife und Vollendung des Geistes, der, in Stunden der Ruhe, die Eindrücke überrechnet, die er in der Welt empfing, die Beobachtungen mustert, die er dort anstellte, um aus Allem Lehren zu ziehen, Alles zu einem weisen Unterrichte zu verwenden, durch Alles seine Einsichten zu erweitern und seine Irrthümer zu verbessern!

Jeder Tag führt uns neue Erfahrungen entgegen, die uns sehr heilsam werden könnten, läßt uns neue Bemerkungen machen, die unsern Geist ungemein bereichern würden, wenn wir nur Muth genug hätten, sie in der Stille zu benutzen. Unvermerkt gewinnen oft unsre Ueberzeugungen eine andre Gestalt. Aber nicht Allrs ist reiner Ge-

winn. Oft haben verderbliche Leidenschaften, öffentliche Meinungen und eine beschränkte Ansicht am meisten dazu beigetragen. Wie nöthig ist es deßwegen, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollen, ohne es zu wissen, in die gröbsten Irrthümer zu verfallen, uns oft in die Einsamkeit zurückzuziehen, um da eine ruhige Revision [1]) dessen, was unser Verstand sich nach und nach angeeignet hat, vorzunehmen!

[1]) Dies fremde Wort ließe sich hier vielleicht durch Beschauung oder Rückschau geben.

## Weibliche Seelenstärke.

### Ein Bruchstück von Friedrich Ehrenberg.

Es ist vorher (S. 173) schon der Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte von Ehrenberg gedacht worden. Durch sie hat sich der Verf. das große Verdienst erworben, das Weib in seiner Eigenthümlichkeit, als einen zum Ganzen der Menschheit gehörigen Theil darzustellen. Man findet also hier nicht Belehrung über weibliche Bestimmung, oder Klugheits- und Vorsichtigkeits-Regeln, oder überhaupt allgemeine moralische Vorschriften; vielmehr werden die wichtigen Fragen untersucht: was soll das Weib als Weib seyn? Welche Foderungen an seine Bildung und an seinen Charakter ergeben sich aus der besondern Einrichtung seiner Natur, in Verbindung mit den moralischen Anlagen derselben? Wodurch soll sich seine Aufklärung, seine Tugend und seine Religiosität

auszeichnen, und welche sittlichen Eigenschaften sollen in seinem Leben vorherrschen, welche Züge vor allen andern entwickelt werden, und in welchem Verhältnisse? rc. rc. Diese Fragen, die freilich nur denen im weiblichen Geschlecht wichtig seyn können, die den Wunsch haben, sich selbst zu verstehen, und das Geheimniß des Lebens zu fassen, — beantwortet der Verf. in dreizehn Reden, in denen gute Mütter und erwachsene Töchter reichen Stoff zum Nachdenken über die Natur ihres Geschlechts finden, und ihr Gemüth an den lehrreichen Bemerkungen stärken und veredeln werden.

Nachstehendes Bruchstück ist der Schluß der zwölften Rede, welche von der weiblichen Seelenstärke handelt. Der Verf. erklärt die Seelenstärke als Energie des tugendhaften Willens, und fodert, daß sie sich zeige im Dulden, als Muth, als Selbstverläugnung, und in der Ausübung schwerer Pflichten. Die Schlußstelle enthält eine gedrängte Uebersicht des Gesagten, und charakterisirt das Wesen weiblicher Seelenstärke eben so wahr als kräftig.

*

Weibliche Seelenstärke ist weniger heroisch, weniger feurig, weniger brausend und zerstörend als die männliche, aber dafür entschlossener, überlegter und zuverläßiger — weniger in schimmernden Thaten, als im muthig-festen Widerstehen — weniger auf dem großen Schauplatze der Welt, als im stillen Gebiete des häuslichen Lebens, in der Erduldung häuslicher Leiden, am Krankenbette geliebter Menschen, in der Aufopferung für sie, im

Vertrauen auf die Vorsehung, in der Großmuth gegen Beleidiger, in der Treue gegen Grundsätze, in der Selbstüberwindung und Resignation sichtbar. Ihre volle Glorie stralt im Heiligthume des Herzens, und offenbart sich nur zuweilen in einzelnen Zügen, die mehr als alles Andre Verehrung des vortrefflichen Wesens fordern. Von Natur schwächer als der Mann, überwindet ihn vielleicht das Weib in frei errungener und siegreich behaupteter Stärke, wo die allmächtige Liebe seiner Vernunft zu Hülfe kommt.

Dadurch wird denn auch jene Vereinigung von Sanftheit und innerer Kraft bewirkt, die der Seelenstärke des Weibes so viel Reize giebt. Wo die Ueberlegenheit sich nur in Wohlwollen ausspricht, da gewinnt sie erst ganz das Herz, da gesellt sich zur Achtung die Liebe, und wir sehen nicht bloß erstaunt zu ihr hinauf, wir lehnen uns auch voll Zutrauen an sie an, und erwarten von ihr das Köstlichste, was die Erde hat — den Frieden des Lebens.

Ihre ganze Vollendung gewinnt die weibliche Seelenstärke aber erst dann, wenn sie sich in Demuth und Bescheidenheit kleidet. Sie erregt unsern Widerwillen, wenn nicht gar unsern Abscheu, sobald sie sich verwegen hervordrängt, sobald sie bemer t und bewundert seyn will, oder sich nur lauter ankündigt, und mehr Zuversicht verräth,

als sich mit der Zartheit der weiblichen Natur verträgt. In sich selbst gehüllt, unbefangen und anspruchlos, sich ihres Vermögens kaum selbst bewußt, ist sie am größten. Indem sie nur sich selbst zu genügen, und ihren sittlichen Werth zu behaupten verlangt, wird sie am sichersten anerkannt und am meisten geehrt.

## Weibliche Bildung.

### Zwei Bruchstücke von Friedr. Ehrenberg.

### Erstes Bruchstück.

[Nachdem der Verf. in der zweiten Rede über weibliche Bildung das ungebildete und das verbildete Weib gezeichnet hat, erklärt er sich über Begriff und Zweck der Bildung, und zeigt, daß sich diese nach der Verschiedenheit der Naturen und der Bestimmung beider Geschlechter, auch verschieden gestalten müsse.]

Bildung ist eine solche Entwickelung und Anordnung aller Gemüthskräfte, die ihrer Natur und ihren gegenseitigen Verhältnissen durchaus angemessen ist, und sich auch im Aeußern zu erkennen giebt. Der gebildete Mensch hat seine Fähigkeiten erkannt, gepflegt, zu einem schönen Ganzen vereinigt, und versteht sich auf ihre geschickte Anwendung. In allen Theilen seines Lebens ist Geist

und Harmonie mit sich selbst. Er hat einen aufgeklärten, kenntniß- und erfahrungsreichen Verstand, ein gesundes, zartes, fein gestimmtes Gefühl und ein ordnungsvolles Herz. Er denkt klar und richtig, kein Eindruck des Schönen und Guten geht bei ihm verlohren, und was er klar und richtig gedacht und rein empfunden hat, das stellt er dar in Worten und Bewegungen.

Das Ziel der Bildung ist überall dasselbe, der Mensch in der Vollkommenheit seiner geistigen Natur. Aber so wie diese Natur sich in zwei Geschlechtern verschieden abspiegelt; so enthält sie auch eine zwiefache verschiedene Aufgabe der Bildung an Mann und Weib. In jedem soll das Besondere seines Geschlechts-Charakters so ausgedruckt werden, daß beide zusammen genommen den vollendeten Menschen darstellen. In jedem soll zu der allgemeinen harmonischen Entwickelung des Geistes und Herzens noch diejenige eigenthümliche Richtung kommen, welche durch die natürlichen Anlagen und Dispositionen, durch die Bestimmung, Lage und Beschäftigung desselben bestimmt ist.

Weibliche Bildung darf daher keinen andern Zweck haben, als den, reine Weiblichkeit im Denken, Fühlen und Wollen, in den Bewegungen und Bestrebungen des Gemüths, im Betragen und in den Sitten

hervorzubringen. Sie ist um so viel vernünftiger, je ungetheilter und glücklicher sie hierauf hinwirkt.

Männliche Bildung muß es auf das möglichst größte Maaß von körperlicher und geistiger Stärke anlegen. Sie spricht sich daher am glücklichsten in allem Festen, Bestimmten und Kräftigen aus. Ernst und Würde muß in allen Aeußerungen des Mannes seyn. Das Weib, dem die Natur Stärke versagte, steht nur da in seiner Vollendung, wo seine Schwäche sich in Milde, Sanftheit, Weichheit und Ergebung verklärt. Es heißt nur da gebildet, wo es mit Anstand verleugnet, wo holde Schüchternheit, stille Anmuth, leises Zartgefühl auf seinem ganzen Wesen und Thun ruht, wo freundliche Güte aus jedem Blicke leuchtet, und unzweideutige Offenheit seine geheimsten Gedanken errathen läßt.

Der Mann muß gebildet werden für die äußere Welt, die er beherrschen soll. Sein Verstand muß zur weitern Uebersicht erhellt, sein Wille zum nie erschrockenen Muthe gestählt werden; sonst fehlt es seiner Bildung an Geist. Die weibliche Bildung aber wird geistlos, wenn sich die innere Welt, an die das Weib gewiesen ist, nicht klar, reich, mannichfach und lieblich gestaltet, wenn es nicht in sich selbst würdig und selig leben kann, wenn ihm nicht ein reizbares

Gefühl und eine heitre Phantasie unerschöpfliche Quellen der Beschäftigung und des Genusses sind, und dadurch denn auch seinen kleinen Kreis mit Leben und Freude erfüllen.

Der Mann soll öffentlich wirken, seine Bildnng ihn dazu tauglich machen. Seine Sphäre ist geräuschvoll, und erfordert tiefe Einsichten, hohe Selbstständigkeit und überhaupt einen genialischen Aufschwung des Geistes. Dem Allen muß auch sein Aeußeres entsprechen. Er muß gebildet werden zum Denken und kraftvollen Wirken. Nur was ihn hierin fördert, ist für ihn Gewinn. Das häusliche Leben ist die Bestimmung des Weibes. Seine Bildung soll es damit befreunden, und es in den Stand setzen, seine Pflichten in demselben mit Liebe, Treue und Erfolg zu beobachten. Sie ist um so reifer, wahrer und schöner, je mehr sie damit in Einstimmung ist; je mehr die Kenntnisse und Empfindungen, die sie mittheilt, die Richtung, die sie dem Verstande, und die Stimmung, die sie dem Herzen giebt, die Fertigkeiten, die sie aneignet, die Sitten, woran sie gewöhnt, hiermit harmoniren, und das Glück des Lebens in diesem Kreise fördern; je mehr sie diejenige äußere Eingezogenheit verrathen, die mit innerer Erweiterung unzertrennlich verbunden geht. Die Bescheidenheit, Unbefangenheit, Unschuld, Delikatesse und edle Einfalt des Mädchens, die

Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und Ergebung der Gattinn, die Weisheit, Güte und Langmuth der Mutter, von einem, über die Angelegenheiten des Lebens erleuchteten Geiste, und einem, im bessern Sinne des Wortes, empfindsamen Herzen begleitet, sind es, wodurch sich weibliche Bildung unterscheiden muß. Was darüber hinausgeht, sich mit zartem Familiensinne nicht verträgt, irgend eine Saite zu hoch spannt, als daß sie hier noch harmonisch einklingen — irgend eine Kraft zu sehr hinaufschraubt, als daß sie hier noch zweckmäßig und mit Lust wirken könnte, ist eben so widrige als verderbliche Verbildung.

Weibliche Bildung muß es sich dem zufolge vorzüglich lassen angelegen seyn, die natürliche Milde und Sanftheit des Charakters ganz zu entfalten, den Reichthum des innern Lebens zu vermehren, und diejenigen Eigenschaften des Geistes und Herzens, die das häusliche Wirken unterstützen, zu den herrschenden zu machen, und alles das zu entfernen, was dem widerspricht.

---

## Zweites Bruchstück.

(Echte weibliche Bildung, sagt der Verf., muß zuvörderst von einer gesunden Stimmung des Herzens ausgehen, die sich vorzüglich in einem richtigen Geschmacke und einem unverletzten moralischen Gefühle

offenbaret; der Verstand muß nicht weiter gehen, als das Herz ihm folgen kann; alles Wissen des Weibes muß auf das Leben anwendbar seyn; eine vorzügliche Aufmerksamkeit muß auf die Bildung der Phantasie, und nicht weniger auf die Bildung des Gefühls verwandt werden. — An diese Punkte schließt sich nun die sechste Foderung an, von der in nachstehendem Bruchstück die Rede ist.]

Wahre Bildung muß sich beim Weibe vorzüglich in den Sitten und dem ganzen Betragen zeigen. Ein gereifter und schöner Geist wird sich zwar überall in einem gefälligen Aeußern ausprägen. Aber der Ernst männlicher Geschäfte macht dieses Gepräge oft unkenntlich. In der Anstrengung, die seine Arbeiten fordern, in dem Geräusche, das ihn immerfort umgiebt, verliert er nicht selten die Aufmerksamkeit auf die zufälligern Formen des Handelns. Seine Bildung ist energischer und dringt tiefer; darum mag es ihr oft an Glanz und Glätte fehlen. Ueber den Verdiensten, die er sich erwirbt, mögen ihm wol einige rauhe Seiten zu Gute gehalten werden. Beim Weibe ist das alles anders. Sein ausgezeichnetstes Verdienst ist die Anmuth und Schönheit, die es ins Leben führt. Sein Nützen ist zugleich auf das Gefallen berechnet. Seine Geschäfte sind von der Art, daß sie sich nicht bloß mit einer freundlichen und anständigen Behandlung vertragen, son-

dern auch durch diese noch ungemein viel gewinnen. Nichts kann es hindern, die Vollkommenheiten des Geistes in einem schönen Leben zu offenbaren, als wirkliche Rohheit. Es hat gar keine Bildung, wenn es nicht eine solche hat, die sich in edeln Formen des Aeußern ausdruckt. Seine Begriffe und seine Gefühle sollen ja nicht über die Welt, worin seine Bestimmung liegt, hinaus gehen: was hindert sie denn, sich in dieser abzubilden? Sein Wissen soll ja von einer gesunden Stimmung des Herzens geleitet werden, so wird denn diese Stimmung doch auch wol aus Miene und Bewegung sprechen. Eine zarte Seele duldet keine schlechte Umgebung.

Immerhin mag man an dem gebildeten Weibe manches Conventionelle vermissen, immerhin mag es die aufgedrungene Form verschmähen, wenn es sie durch eine beſſ're zu ersetzen weiß, oder die Einfalt der Natur vorzüglicher findet. Vielleicht ist eben dies das beste Zeugniß für seine Bildung, daß es sich in den steifen Etikettenzwang nicht fügen kann, und ihm der Mechanismus erlernter Höflichkeitsbezeugungen unerträglich ist. Nur herrsche Geschmack, Wohlwollen und sittliches Gefühl in seinem Leben. Nur würze Güte, Frohsinn und Freundlichkeit seinen Umgang. Nur zeige sich die Harmonie des reinen Herzens in seinem Betragen. Nur handle es mit Anstand und echter

Feinheit. Nie wird ein Vernünftiger das Weib gebildet nennen, bei dem der Geist nicht durch die Hülle scheint, das nicht in seinen Reden und Handlungen voll Natur und Wahrheit ist, das sich nicht überall mit Gewandtheit und Anstand zu benehmen weiß, in dem sich nicht Humanität und Unbefangenheit innigst vereinigen. Ohne das ist alles übrige eitles Gepränge, leerer Schein, erheucheltes und erborgtes Wesen, das die innere Armuth schlecht verbirgt.

Es kann einem Weibe, das sich einer reichen innern Bildung freut, an äußerer Kultur fehlen. Die Erziehung, frühere Verhältnisse, Mangel an Verkehr mit der Welt und natürliche Schüchternheit können das verschuldet haben. Aber dessen ungeachtet wird sich das göttliche Leben des Innern in manchem schönen Zuge unzweideutig aussprechen. Und so wird noch immer aus den Sitten des Weibes am sichersten erkannt, wie weit es mit seiner Bildung gediehen sey.

# Hertha.

(Erklärung des Kupfers.)

Unter des weißen Teppichs Hülle ruh auf dem
Friedenswagen
Hertha! Im blumenbestreuten Hain walle der
Wagen hin,
Und bringe die Göttinn zum Bade des einsamen
Sees.

(Aus Klopstocks Ode: der Hügel und der Hain.)

Tacitus (de moribus Germanorum c. 40) beschreibt uns die Verehrung der Hertha, wenn die Göttin auf die Erde herabstieg. Auf einer Insel des Oceans, sagt er, ist ein heiliger Hain, in welchem ein, der Hertha geweihter, mit einem Teppich bedeckter Wagen steht. Nur dem Priester ist es erlaubt, diesen Wagen zu berühren, nur er kann es wissen, wann die Göttin dieses Heiligthum besteigt. Dann wird der heilige Wagen, mit Kühen bespannt, in dem Lande umher geführt, und in tiefer Ehrfurcht folgt ihm der Priester. Ueberall herrscht nun Fried' und Freude; festlichen Tagen schweigen die Waffen, bis der Priester die Göttinn, befriedigt durch den Umgang mit den Sterblichen, in den Hain wieder zurückbringt. Nun ward der Wagen mit dem Teppich in einen abgelegenen See gelenkt, wo die Göttin mit denen, die sie im Bade bedienten, verschwand.

Kosegarten macht es wahrscheinlich (Rhapsodien

Wolf d. fr. Bolt f. 1810.

dien Th. 2. S. 110 flg.), daß unter dem von Tacitus beschriebenen Ort ein schauerlich-schöner Platz in der so genannten Stubnitz auf der Insel Rügen gemeint sey. Ein mächtiger Wall, gekränzt mit Buchen von ehrwürdigem Alter und Ansehen, umschließt einen länglich-runden Bezirk, in welchem zwischen halbvermoderten Wurzeln und Baumstämmen mancherlei Trümmer von Altären und Opfermalen zerstreut umher liegen. Hart neben dem östlichen Rande des Walles fließt in einem tiefen Kessel der so genannte Schwarze- oder Burgsee, umdüstert von dicht bewaldeten Höhen. Unwiderstehlich drängt sich dem Betrachtenden die Ueberzeugung auf: dies ist der Ort, dies der Wald, dies der See, deren Tacitus gedenkt. (Aus der Verbindung beider Vorstellungen hat sich die Phantasie zweier geachteten Künstler das hiezu gehörige Kupfer gebildet.)

## Karl Müchler.

Karl Müchler ist geboren 1763 zu Stargard, und privatisirt mit dem Charakter eines Kriegsraths zu Berlin. Er hat sich als Lyriker und Epigrammatist empfohlen, und gehört zu den Lieblingsdichtern der jetzigen Zeit. Seine Lieder sind sanft, gefällig, empfindsam und wohllautend, die Sprache geschmeidig und rein, die Versifikation fliesend und melodisch; seine Sinngedichte sind

scharf, die Erfindung oft neu, der Ausdruck edel und gewählt.

Ein großer Theil seiner Lieder und Epigramme liegt in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Unter den Sammlungen zeichnet sich aus die zweite Auflage seiner Gedichte (Berlin 1802), aus deren erstem Bande nachstehendes, von Hurka komponirte Lied entlehnt ist.

## Lob der weißen Farbe.

Von Karl Müchler.

Zartes Weiß, die Feier meiner Lieder
Will ich dir aus voller Seele weihn;
Möchte sie so fleckenlos und rein,
Wie des königlichen Schwans Gefieder,
Wie der Schnee auf hohen Alpen seyn.

Wohl dem Manne, der in seinem Herzen,
Heil'ge Unschuld, deine Farbe trägt!
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
Weil ein Gott mit rechter Waage wägt.

Wohl ihm, harret sein am Traualtare
Die Geliebte, wie der Friede mild,
In ein weißes Brautgewand gehüllt,

Einen Lilienkranz im blonden Haare,
Ihrer engelreinen Seele Bild.

Daß des Vaters Tugenden nicht sterben,
Werden Kinder seiner Ehe Glück;
Wie der Mond den hohen Sonnenblick,
Eines ungetrübten Abends Erben,
Strahlen sie des Greises Licht zurück[1]).

Er erbebt nicht an des Grabes Rande,
Denn er fühlet seines Herzens Werth;
Und der Tod, der seinen Köcher leert,
Wird ein Genius im Lichtgewande,
Der die Fackel lächelnd niederkehrt[2]).

[1]) Die Tugenden des Vaters gehen über auf seine Kinder wie das Licht der Sonne auf den Mond.

[2]) Wie bildeten die Alten den Tod? ist eine Frage, über welche Lessing zuerst genauere Untersuchungen angestellt hat. Er bestimmte sich in einer 7 Bogen starken Abhandlung dahin, daß der Tod unter dem Bilde eines Genius mit niedergesenkter Fackel dargestellt werde. Diese Meinung ist seit der Zeit zwar fast allgemein angenommen, aber von Herder bezweifelt worden, daß der Tod der Alten nur jener Jüngling gewesen sey. — Die Idee des Todes war nämlich dem Alterthume überhaupt sehr zuwider. Man bediente sich daher, sowohl im gemeinen Leben, als auf Todten-Denkmalen in Inschriften nur selten des Ausdrucks mortuus est (er ist gestorben) sondern gebrauchte an dessen Stelle das vixit (er hat gelebt) oder abiit (er ist weggegangen), — eine Wortmilde, die wir auch in unsrer Sprache in der Redensart: er ist entschlummert, wieder finden. Dieselbe Milde beobachtete man nun auch in den Kunstwerken, dadurch, daß man auf die Todten-Urnen mythische

Vorstellungen anbrachte, die entweder eine Beziehung auf den Tod, oder auf das Schicksal des Verstorbenen hatten. So bildete man z. B. einen Genius des Schlafs mit aufwärts gehaltener, oder auch umgestürzter Fackel, auch mit Mohnköpfen, denn Tod und Schlaf waren den Alten Zwillingsbrüder. Dieser Genius sollte versteckt auf die Idee des Todes hinleiten. — Eben so findet man die Fabel des Meleager sehr oft auf Todten-Urnen vorgestellt. Diana, die reizende Göttinn, nimmt ihn bei der Hand, und holt ihn zur Jagd ab. Sie trägt aber tödtende Pfeile, und erscheint hier als Göttinn der Unterwelt (Hecate terribilis). Nun verschwindet die angenehme Idee; Diana holt den Jüngling zur Jagd ab, aber diese wird die Ursache seines Todes. — Es scheint daher wohl, daß die Künstler des Alterthums die Idee des Todes auch auf andere Art ausdruckten.

## An die Deutschen.

Von K. Müchler.

[Nachstehendes treffliche Lied, aus dem Zeitblatte: der Preußische Hausfreund entlehnt, und zu einer Zeit gedichtet, in der ein großer Theil Deutschlands noch seiner Unabhängigkeit sich erfreuen konnte, charakterisirt die Deutschen in ihrer Glorie zu den Zeiten Hermanns, und mahnt sie an die Thaten Luthers und Friedrichs.]

*

Kennt ihr das Volk, das, fest wie seine Eichen,
Und feurig, wie sein Rebensaft,
Im blut'gen Kampf, kühn mit Heroen-Kraft
Den Römer zwang, aus fremdem Gau [1]) zu weichen?

[1]) Gau, so viel als Gebiet. In dieser Bedeutung kommt dies Wort im Mittelalter vor, da Deutschland in viele

Wie heißt der Held, der Varus Legionen
Ein Vaterlandserretter schlug? —
Sein Name lebt in Klopstocks Odenflug,
Und ewig blühn des Siegers Lorbeerkronen.

Es ist das Volk, dem die Natur den Stempel
Des Biedersinns tief eingedrückt,
Das nie sich feig in fremdes Joch gebückt,
Hell schimmernd in der Weltgeschichte Tempel.

Es ist das Volk der Helden und der Weisen,
Das kein zweideutig Gold bethört,
Der Treue Schwur bundbrüchig nie entehrt,
Doch unbeugsam, wie seiner Lanzen Eisen.

Frei wie die Luft, und keines Lasters Sklave!
So pries es einst ein Tacitus [2]),
Dir, stolzes Rom! ein strenger Genius,
Und dem verderbten Zeitgeist eine Strafe!

Es ist das Volk, das, seiner Kräfte Meister,
Entsagend der Eroberung,
Sich frei erhob mit hohem Adlerschwung,
Und Sieg erfocht in dem Gebiet der Geister.

Es ist ein Luther unter ihm erstanden,
Der mit dem Schwerdt der Rede schlug;

Gaue vertheilt war, von denen jeder seinen Vorgesetzten hatte, der gemeiniglich Graf hieß.

[2]) Cornelius Tacitus, dieser unvergleichliche Geschichtschreiber Roms, spricht frei und unverholen über die Entartung der Römer und über die Tugenden der Deutschen.

Sein kühner Geist, entschleiernd Mönchsbetrug,
Riß Deutschland aus des Aberglaubens Banden.

Ein Friedrich ward aus Hermanns Volk geboren,
Das Wunder jeder Folgezeit,
Vor seinem Ruhm sinkt in Vergessenheit,
Was Schmeichelei zum Götzen sich erkoren.

Ihr Söhne Teuts! erkennet eure Ahnen,
Die Erben der Unsterblichkeit —
In diesem Bild! — Laßt die Vergangenheit
Nicht fruchtlos euch zu gleichen Thaten mahnen!

## Albrecht von Haller.

Albrecht v. Haller ist 1708 zu Bern in der Schweiz geboren, und 1777 eben daselbst als Amman[1]) gestorben. Die vielfachen Verdienste, die er als Arzt, Staatsmann und Gelehrter sich erworben, haben ihm in seinem Vaterlande und in der gelehrten Welt die Unsterblichkeit gesichert. — Wir bewundern ihn hier nur als Sänger und eifrigen Wiederhersteller unsrer Dichtkunst. Denn die Zeit seiner Bildung fällt in die unglücklichste Periode unsrer Poesie, wo auf der einen Seite eine unna-

[1]) Dieses Wort bedeutet so viel als Amtmann, und bezeichnet in der Schweiz einen der vornehmsten Oberbeamten, unter denen der Landamman der erste ist.

türliche, überladene Manier, auf der andern — gedankenlose, wässerichte und platte Reimerei an der Tagesordnung waren. Haller drang tiefer ein in das Heiligthum der Wissenschaften, und benutzte nun die reiche Ausbeute derselben, um die vaterländische Poesie von ihrem Untergang zu retten. Alle seine Gedichte tragen den Stempel des Original-Genies. Man sieht, wie er gerungen hat mit der Sprache, um seinen Versen jene gedrungene Fülle zu geben, die sie nicht nur von seinen Vorgängern unterscheidet, sondern ihnen auch einen dauernden Werth für eine noch späte Zukunft sichert. Tiefer Sinn, männlicher Ernst, starker, malerischer Ausdruck, und sentenziöse Kürze sind die merkbarsten Züge ihres Charakters. Er vereinigt ernste Weisheit und erhabene Moral mit scharfer, satyrischer Laune, und straft die Laster mit dem Unwillen und der Hitze des Römischen Satyrikers Juvenal, doch ohne die überfließende Galle und die üppige Phantasie des jungen Römers zu haben. Dabei weiß er selbst die abstraktesten Wahrheiten durch den Schmuck der Dichtkunst zu verschönern. — Auf diese didaktisch-satyrische Gedichte gründet sich vornehmlich sein poetischer Ruhm. — Nicht minder groß aber erscheint er in seinen Oden, Elegien und in seinem beschreibenden Gedicht: die Alpen. Hier findet der edle Haller reichen und analogen Stoff für die Einfalt und Reinheit seines Sinnes. Die herrlichen Naturscenen des Gebirges malt er mit bezauberndem Pinsel; die einfache, reine Sitte und

Lebensart der Alpenbewohner schildert er in einem Reiz, der den Städter das ruhige Glück jener schuldlosen Naturmenschen beneiden läßt. — Wer Haller lesen und begreifen will, muß einen Theil seines Wesens haben, dann wird er ihn lieb gewinnen.

Nachstehende Ode ist sein ältestes Gedicht, denn er verfertigte es in seinem 17ten Jahre, und zwar in einer einzigen Stunde. Es enthält Betrachtungen über die Größe des Schöpfers in der Natur, und ist voll der edelsten, erhabensten Gedanken, in einer kräftigen Sprache, die nur selten an den Geist seiner Zeit erinnert. Die elfte Ausgabe seiner Gedichte ist die letzte, welche Haller selbst besorgt hat; sie erschien zu Bern 1777, und führt den bescheidnen Titel: Versuch Schweizerischer Gedichte.

## Morgengedanken.

Von A. v. Haller.

Der Mond verbirgt sein Licht, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erbleicht, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Sapphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht,
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternen-
bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Liljen Ambradampf [1]) belebt zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau [2]).

Der wache Landmann eilt mit Singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht-
Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz
und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf' und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond' uns
leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu,

[1]) Ambra ist ein wohlriechendes, gelblichrothes Gummi, das aus einem Baum des wärmern Nordamerika gewonnen wird.

[2]) Das Atlasgrau, der Ambradampf, die Rubinen und Sapphiren erinnern noch an die poetische Malerei der Lohensteinischen Schule.

Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns
befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub
gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinem Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Dem Fisch, der Ströme bläs't und mit dem Schwan-
ze stürmet [3]),
Hast du die Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant auf Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelsraums sapphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Das ungemeßne All [4]), begrenzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, unendlich seyn.

O Unbegreiflicher, ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne [5]) blendst mein schwaches Licht;

[3]) Eine Umschreibung des Wallfisches.

[4]) Diese alte Lesart hat vor der neuen: der Gottheit große Stadt unläugbare Vorzüge, da durch letztere nur ein unvollkommnes Bild des Universums gegeben wird.

[5]) Die Sonne ist Gott.

Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht [6]).

[6]) Wer den Himmel selbst erschaffen hat, der bedarf wohl nicht des Lobspruchs eines endlichen Wesens.

---

## Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Hölty ist 1748 zu Mariensee, einem Dorfe im Hannöverschen, geboren, und 1776 zu Hannover gestorben. — Ein herrlicher Jüngling, mit dessen frühem Tode ein köstliches Leben unterging. Seine Gedichte, durch seine Freunde, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und J. H. Voß besorgt, bekunden sein poetisches Talent, und zugleich seinen reinen Sinn für das Natürliche, Schöne und Gute. In allen herrscht viel glückliche Malerei und sanfte Empfindung; die Sprache ist rein und stark, der Versbau wohlklingend und symmetrisch. Die meisten seiner Gedichte gehören zur lyrischen Gattung, denn es sind Oden, Lieder und Elegien. In der Elegie würde er es bei längerem Leben sehr weit gebracht haben, da sein Geist vorzüglich für das Empfindsame und Schwärmerische geneigt war, und ihm daher die Darstellung sanfter, schwermüthiger Empfindungen auch am besten gelungen ist.

Unter seinen Oden ist nachstehende eine der bessern. Er besingt darin das Glück des Landlebens, das sei=

ner Individualität am meisten zusagte. Wer mögte beim Durchlesen derselben die zarte Einfalt der Gefühle und Gesinnungen unsers Dichters verkennen!

*

## Das Landleben.

### Eine Ode von L. H. Ch. Hölty.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengeräusch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderinn,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;

Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterinn.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

# Elegie auf ein Landmädchen.
Von L. H. Ch. Hölty.

[Die Elegie ist ebenfalls ein lyrisches Gedicht, dessen Charakter darin besteht, gemischte Gefühle so darzustellen, daß das Gefühl der Lust das Gefühl der Unlust überwiegt. Dies ist das Gefühl der Wehmuth, welches aus dem Verschmelzen des Vergnügens und des Mißvergnügens entsteht, und allemal da eintritt, wo sich der Geist ein Gut vergegenwärtigt, dessen Besitz verloren gegangen oder nicht erreichbar ist. In so fern nun durch die Kraft der Phantasie die Vorstellung der Zukunft und Vergangenheit den Schmerz der Gegenwart besiegt, wird der Dichter mit jenem schwärmerischen Entzücken erfüllt, welches, ihn beruhigend, das Gefühl der Traurigkeit allmählig überwältigt.

Das ältere elegische Versmaaß besteht in der Abwechselung des Hexameters und Pentameters. Allein die Elegie ist an diese Form nicht nothwendig gebunden, vielmehr kann sie jedes, dem Charakter der lyrischen Form angemessene Versmaaß sich aneignen.

Zu den vorzüglichsten Elegikern der Deutschen neuerer Zeit gehören Klopstock, Hölty, Gotter, Matthisson, v. Schiller, Kosegarten, Tiedge.]

*

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute [1])
Vom bemoos'ten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

[1]) Langsam, feierlich gesprochen.

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes [2]),
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundinn einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes, frommes Mädchen, bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide [3])
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs-Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferinn zurück.

²) Klagend, und mit schwacher Stimme.

³) Mit dem zarten Gefühl einer süßen Rückerinnerung.

Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn;

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstralt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf Einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an [4]);
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,

Nasses

[4]) Mit dumpfer Eintönigkeit gesprochen.

Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele [5]),
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

[5]) Mit beruhigtem Sinn und gehobener Stimme.

# Christian Ewald v. Kleist.

Christian Ewald v. Kleist ist geborn 1715 zu Zeblin, einem Dorfe in Hinterpommern, unweit Cöslin, und als Major in der Preuß. Armee den 24sten August 1759, an den, in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden, zu Frankfurt a. d. O. gestorben. — Dieser eben so talentvolle als religiöse Mann, Held nur aus Pflicht, und Freund stiller Muße, war ein eifriger Verehrer der Wissenschaften. Mitten im Getöse der Waffen begeisterte ihn die Muse zarter Empfindung. Kaum läßt sich entscheiden, zu welcher Gattung der Poesie sein Talent vorzüglich gereift war. Denn mit entzückender

Anmuth singt er in seinem Frühling die Wunder der verjüngten Natur, mit feierlicher Erhabenheit und glühendem Dank in seinen Hymnen den Urheber des Weltalls, zärtliche, rührende Klagen in seinen Elegien, hohen Kriegsgeist im Epischen, und in der Idylle mit süßem Reiz die Sitte der Unschuld. Doch bricht sein Hang zur sinnlichen Malerei überall hervor, und jede Schilderung der schönen Natur und der Reize des Landlebens scheint ihm besonders gelungen zu seyn. Sein Ausdruck ist männlich und reif, lebhaft und bilderreich, seine Sprache gedrungen, seine Versifikation wohllautend, sein Reim leicht und zwanglos. Alles ist harmonisch, und bis auf den letzten Pinselstrich vollendet.

Nachstehendes Gedicht ist eine Hymne. — Dies ist eine Unterart der Ode, und gehört also zur lyrischen Poesie. Ihr Charakter besteht darin, daß sie in unmittelbarer Beziehung auf Gott steht, oder auf ein, zur Gottheit erhobenes, personifizirtes Wesen, als Tugend, Wahrheit, Vaterland u. s. w.

## Hymne.

Von E. Ch. v. Kleist.

Groß ist der Herr [1])! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;

[1]) Dies ist gewissermaaßen das Thema der Hymne, wodurch der Dichter die, in seinem Gedicht herrschende Empfindung ankündigt.

Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann [2]).

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung [3]).

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er zürnt: es fähret Feur von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt [4])!

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn [5]),
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere, braus't sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es [6])!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm.

[2]) Diese und mehrere folgende Stellen sind im Geiste des Psalmisten David.

[3]) Was wollen doch die glänzendsten Naturerscheinungen gegen die Größe ihres Urhebers sagen!

[4]) Gott zeigt sich überall als Herr seiner Schöpfung, mag er wohlthun oder zürnen.

[5]) Sehr glücklich ist die Aenderung dieser Stelle von Matthisson: den Herrn, der war und ist und seyn wird, preis't.

[6]) Auch die leblose Natur soll ihren Urheber verherrlichen, darum redet sie der Dichter an, und personifizirt sie.

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt[7])!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall[8]) lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erde Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonien ganz[9]).

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit[10])!
Er braucht kein Lob zum Glück;
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

7) Die belebte, obwohl vernunftlose, Natur soll in dieses Lob einstimmen.

8) Der Dichter ist mit dem allgemeinen Preise der ganzen Schöpfung noch nicht zufrieden; der Lobgesang soll sich daher im Echo wiederholen.

9) Vom Leblosen ging der Dichter aus, er steigt fort, und kommt nun auf den Menschen, der als geistiges Wesen und Herr der Erde seinem Schöpfer am nächsten steht. Darum soll sein Lob auch herrlicher seyn, und durch sein ganzes Leben sich verkündigen.

10) Nur die Seeligkeit des Menschen selbst kann durch das Lob Gottes gewinnen, denn, indem er sich mit Gott beschäftigt, schwächt er in sich die ungeregelten Triebe und Leidenschaften; das höchste Wesen aber bedarf dieses Preises nicht, denn die Seeligkeit desselben ist keines Zuwachses fähig.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein [11]),
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenn's schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt [12]).

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich: denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht [13]).

Und, o wie liebreich sorgt er auch für mich [14])!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.

[11]) Preise, o Mensch, deinen Schöpfer am Morgen und am Abend.

[12]) Preis' ihn im Glück und im Unglück, zu jeder Jahreszeit, und bei jeder Erscheinung in der Natur, und vertraue ihm auch in den, dich treffenden Uebeln, denn er hat dich zum Glück bestimmt.

[13]) Ebenfalls von Matthisson glücklich verbessert durch: der Sterblichen Geschlecht.

[14]) Hier kommt der Dichter auf sich selbst. Auch für ihn hat Gott gesorgt, denn er beglückte ihn mit geistigen Gütern, gegen die alles Gold, und aller Ruhm nichts sind.

Durch heil'gen Schau'r[15]) will ich, ohnmächtig sonst
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt[16]).

Und irren an's Gestad' des Meers[17]), und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten[18]) dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume[19]) wiegt.

15) Das schamhafte Gefühl des Endlichen, der durch die Betrachtung des Unendlichen begeistert wird.

16) In der Matthissonschen Anthologie ist dieser Gedanke dichterischer so ausgedruckt:

In finstrer Wälder Graun sollst du, o Herr!
Nur mein Gedanke seyn.
Ich werd' anbetend nach dem Himmel schaun,
Der durch die Zweige blinkt.

17) Grammatisch richtiger: an des Meers Gestad'.

18) Ein kleinliches Bild, das der Geschmack unsrer Zeit mit Recht verwirft.

19) Selbst im Traume soll mir das Bild deiner Größe vorschweben.

# Lob der Gottheit.

Von Christ. Ew. v. Kleist.

[Abermals ein trefflicher Hymnus, der die tiefste Ehrfurcht und Bewunderung eines schwachen, endlichen Geschöpfs gegen das unergreifliche, unendliche Wesen ausdruckt. — Die Sprache, würdig der großen Gedanken, ist in mehreren Strophen, namentlich aber in der 3ten und 14ten unnachahmlich kräftig und schön. Ein solches Gedicht kann nur aus einem fromm-erhabenen Gemüth, — man darf wohl sagen, — nur einmal hervorgehen. Wegen dieser und mehrerer Einzelheiten, die man als Kern- und Kraftreden, wie den Spruch eines Davidischen Psalms, in dem Innersten seines Herzens aufbewahrt, wird man einige Sprachhärten und minder gelungene Stellen, wie Strophe 6 und 9 gern übersehen.

*

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers
Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit
Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink
hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner
Macht.

Soll ich denn allein verstummen [1]? Soll ich ihm
kein Loblied bringen?

[1] Alles, sagt der Dichter, vereinigt sich in der Natur zum Lobe des Schöpfers. Und ich sollte schweigen?

Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem
Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur
allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht
seyn [2]).

Ja, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Her-
zens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne
Flamme tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß,
kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern [3]) nur ein schwa-
ches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestä-
tisch glänzen [4])?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe [5]) zahlenloser Er-
den Grenzen?

[2]) Ich will mit allen Wesen und Welten mein Lob ver-einigen, und wenn ich es nicht durch Worte vermag, so soll es durch Thränen, diese Zeugen meiner Ehrfurcht, geschehen.

[3]) Selbst das Lob frommer Seelen ist für die Erhabenheit deines Wesens und für die Stärke eines religiösen Gefühls noch zu klein.

[4]) Zwei Dinge, sagt der unsterbliche Kant, erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftiget: das moralische Gesetz in mir, und der bestirnte Himmel über mir.

[5]) Welten rollen sich um Welten, und Sonnen um Son-

Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr! dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen
Auf den Ton von deinen Lippen [6]), durch die ewig leeren Tiefen.
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.

nen, und alle sind wahrscheinlich Wohnplätze der Glückseligkeit, wo Geschöpfe verschiedener Art ihres Daseyns sich freuen. — Drei Männer waren es, die uns über das Sonnensystem belehrten, nämlich Ptolomäus, Tycho de Brahe, Copernicus. Die Meinung des letztern, daß in der Mitte die Sonne stehe, um welche sich Merkur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn rc. bewegen, ist als die richtigste in neuern Zeiten allgemein angenommen worden, und darnach werden nun alle himmlische Erscheinungen von den Astronomen berechnet. Diejenigen Weltkörper, welche immer ihre Lage gegen einander behalten, heißen Fixsterne, zu welchen auch die Sonne gehört; diejenigen aber, welche ihre Lage beständig verändern, heißen Planeten oder Irrsterne, und dazu gehört, nach Copernicus, unsre Erde.

[6]) Es werde! und es ward.

Du machst, daß darin durch Blumen sich ein helles
Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich
zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen [7]).
Du tränkst mit der Milch des Regens [8]), und mit
Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest
die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit
Tapeten unsre Grenzen [9]),
Durch dich muß das Gold der Aehren und der
Trauben Purpur glänzen,
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte
sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln [10]) liegt.

7) Der Nutzen der Berge ist sehr mannigfach. Der Dichter erwähnt hier nur die Vortheile, deren sich der Mensch im Naturzustande erfreut.

8) Milch des Regens, weil das Regenwasser weich und öhlichter Natur ist.

9) Die Felder, so weit unser Horrizont reicht.

10) Kein edles Bild.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sterne Kreise dringen,
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab [11]),
Urtheilt, schließt [12]), begehrt und scheuet [13]); durch dich flieht sie Tod und Grab.

O, wer kann die Wunderwerke deiner Liebe ganz erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Leben.

[11]) Das Vermögen des Menschen zu abstrahiren, besteht in der Kraft Vorstellungen im Bewußtseyn abzusondern, oder aus dem Bewußtseyn wegzulassen, um einige allein mit vorzüglicher Klarheit zu behalten. Wenn ich z. B. den vollen Mond, eine Kugel, einen Teller betrachte, so finde ich an ihnen etwas Gemeinschaftliches, nämlich die Gestalt. Ich lasse nun die Dinge selbst aus meinem Bewußtseyn schwinden, und achte zunächst auf das gemeinschaftliche Merkmal derselben, oder auf die Gestalt, und nenne sie rund. Diesen, auf solche Art erhaltenen Begriff nennen wir einen abstrakten, im Gegensatz des konkreten, bei dem der Begriff allemal mit dem Gegenstande, von dem er ursprünglich abgezogen ist, gedacht wird.

[12]) In der Kraft des Menschen, Begriffe zu erzeugen, zu urtheilen und zu schließen, liegt sein Erkenntniß-Vermögen, wodurch er sich von der übrigen thierischen Schöpfung unterscheidet.

[13]) Der Mensch hat, außer dem Erkenntniß-Vermögen auch noch ein Gefühl- und Begehrungs-Vermögen.

Zweifler[14]), rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;
Zittert, wie verscheuchte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen als zerbrechlich Glas zerschmeißt[15]),
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen[16]),
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;

[14]) Nachdem der Dichter den Weltschöpfer als gütigen Vater dargestellt hat, der seinen Geschöpfen unendlich viel Gutes thue, und schon dadurch den Verstand zur Anerkennung seines Daseyns hinführe, geht er nun über auf Gottes Macht, die sich in Stürmen und Gewittern offenbaret, und den Zweifler, auch wider Willen, zur Ehrfurcht gegen das höchste Wesen zwingt.

[15]) Ein unedler Ausdruck in einer schönen Schilderung!

[16]) Durch die Reibung der Wolken entzündet sich die elektrische Materie, deren Schein den Bliz gibt, der durch die Schnelligkeit seiner Bewegung die Luft heftig zusammen preßt, wodurch der Donner entsteht.

Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu'n und
fliehn das Land,
Krokodil und Löw' und Tieger [17]) bebt, und eilt aus
Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der
Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere an-
geflogen,
Die der Sturm, nebst Steu'r und Segeln, zu der
Wolkenhöhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten
Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer
brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluten, die sich wie
Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem
Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dies ist Gott! Was
zweifelst du?

Herr, in meinem Munde sollen deine Thaten
ewig schallen;
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes
wohlgefallen [18]).

[17]) Selbst die furchtbarsten Thiere erzittern vor einem Gewitter.

[18]) Gern, sagt der Dichter, will er Gott, den Mächtigen,

Du, der du das Inn're prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei,
Eilet, daß ich bald der Freude, sonder Wechsel, fähig sey [19])!

besingen; aber wie ein schwaches Wesen es vermag. Stärker als seine Worte ist sein Gefühl, das sich nicht beschreiben läßt.

[19]) Nur im Zustande der Verklärung, als seliger Geist vor dem Throne des Allmächtigen, wird ihm ein würdiger Lobgesang gelingen; darum wünscht der Dichter im höchsten Gefühl seiner Bewunderung und Ehrfurcht, daß diese bessere, von ihm längst ersehnte Zeit, bald ihm herannahen möge!

# Die Ewigkeit.

## Ein Fragment von Albr. v. Haller.

[Die Ewigkeit von Haller ist eine Theodizee (ἡ τȢ ϑεȢ δικη), d. h. eine Vertheidigung oder Rechtfertigung Gottes. Das Gedicht ist zwar in Odenform, gehört aber zu den philosophischen Lehrgedichten, deren Charakter darin besteht, allgemeine Begriffe und Wahrheiten zu versinnlichen, und solche aus der Sphäre des Erkenntnißvermögens hinweg, in die Sphäre des Gefühls zu versetzen. — Haller selbst nannte diese Theodizee ein unvollkommnes Gedicht, in welchem er nur die Einwürfe vorgetragen habe, die er beantwortet haben würde, wenn er sich fähig gefühlt hätte, sein Gedicht zu Ende zu bringen.

Er verfertigte es nämlich in einer sehr schwermüthigen Stimmung, in die er durch den Tod eines geliebten Freundes, und bei dieser Veranlassung, durch die Betrachtungen der Ewigkeit und der möglichen Vernichtung unsers Wesens im Tode, vesetzt wurde. In dieser traurigen Stimmung entstanden in ihm alle die bangen Zweifel an Unsterblichkeit, die sich in solchem Seelen-Zustande so leicht erheben, die er aber in einer andern, der Hoffnung auf Unsterblichkeit günstigern Stimmung, zu widerlegen sich vorgesetzt hatte.

Der Gegenstand dieses Gedichts — die Ewigkeit — ist ein für den menschlichen Verstand nicht zu erfassender Begriff, und für den Dichter selbst eine nicht zu lösende Aufgabe. Wir dürfen daher auch hier nichts Durchgeführtes erwarten; wohl aber werden wir den hohen Schwung der Phantasie, das wilde Feuer des Geistes, und die Kühnheit des Ausdrucks

bewundern müssen, welche das ganze geistvolle Gedicht und namentlich folgendes Fragment aus demselben charakterisiren.]

*

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke,
Vielleicht die Tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb [1]) läuft ab, und eine zweite schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht [2]),
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen [3]);
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern [4]) und Wagen [5]).

Als

[1]) Triebwerk, Getriebe.

[2]) Die Fixsterne sind das Ziel der menschlichen Erkenntniß.

[3]) Gegen die Ewigkeit will selbst die Dauer der Sterne und Sonne nichts sagen.

[4]) Der Polarstern in dem Schwanze des kleinen Bären.

[5]) Um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, hat man die Sterne unter verschiedene Bilder gebracht, die man Sternbilder nennt, und hat ihnen verschiedene Namen gegeben. Eins dieser Sternbilder heißt der große Bär, der kenntlich ist an 7 hellen Sternen, die man gewöhnlich den Wagen nennt.

Als mit dem Unding [5]) noch das neue Wesen [6]) rang,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwang,
Eh' als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts [7]),
Warst du, so weit als jetzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweites Nichts wird diese Welt begraben,
Wann von dem ganzen All nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Und ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken [8]),
Wogegen Zeit und Schall und Wind,

[5]) Das Chaos, aus welchem das Universum nach den Begriffen der alten Welt hervorgegangen ist.

[6]) Die neu entstehende Welt.

[7]) Die neue Welt bekundet ihr Dasein durch die Kraftäußerung der Schwere und des Lichts.

[8]) Nichts ist schneller als der menschliche Gedanke, und doch kann auch dieser die Unendlichkeit nicht erreichen.

Und selbst des Lichtes Flügel [9]) langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken;
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wenn ich auf der Mark [10]) des Endlichen nun bin,
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie [11]), und du liegst ganz vor mir.

O Gott [12]) du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne [13]) bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag stehen,

[9]) Die Geschwindigkeit der Lichtstrahlen. Diese ist nämlich so groß, daß sich das Licht nach astronomischen Berechnungen in einer Sekunde 44000 Meilen bewegt.

[10]) Grenze.

[11]) Ich nehme die ungeheure Zahl von Weltjahren und Weltaltern hinweg.

[12]) Nachdem der Dichter nun gesehen hat, daß er mit aller Anstrengung seiner Vernunft den Begriff der Unendlichkeit nicht umfassen kann, so kommt er auf den beruhigenden Gedanken, daß Gott selbst, als der letzte Grund des Weltalls und aller Veränderungen, das Maaß der Ewigkeit sey, indem er nicht, wie die Welten, untergehe.

[13]) Er nennt Gott die Sonne, weil er sich ihn als den Mittelpunkt des ganzen Geisterreichs denkt.

Du gingest niemals auf, und wirst nie untergehen,
Ein einzig Itzt in dir ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts der Wesen ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ozean ein Tröpfchen Wasser trinken [14]).

[14]) Das Dasein alles Erschaffenen hängt von dem Dasein Gottes ab. An diesen Gedanken schließt sich nun im Folgenden die Haupt-Vorstellung an: Gott ist das größte Wesen, gegen welches der Mensch ein Nichts ist; wie sollte nun wohl ein so schwaches Geschöpf ihm an Dauer gleich seyn!

## Der Messias.

### Von Fr. Gottl. Klopstock.

### Ein Bruchstück.

[Klopstocks Messiade ist eine Religions-Epopöe in zwanzig Gesängen. — Der Charakter einer Epopöe (eines Heldengedichts) besteht in der Darstellung des Kampfs der menschlichen Freiheit mit der Macht des Schicksals, gleich viel, ob es ein Kampf der physischen, moralischen oder intellektuellen Kraft ist. Allemal aber muß der Held des Gedichts ein menschliches Wesen seyn, oder, wenn der Dichter ein göttliches wählt, so muß es doch in der Form der menschlichen Natur erscheinen, das als Mensch gegen die Macht des Schicksals, dem es sich freiwillig unterwirft, ankämpft. Denn das handelnde Individuum

muß in den Schranken der Endlichkeit dem Schicksale unterworfen bleiben, und wir müssen es in dem Anstreben gegen mächtige Schwierigkeiten erblicken, in deren Besiegung sich besonders die Größe des Helden zeigt, und wodurch er eben unsre Theilnahme und Bewunderung erregt. Auch darf in dem Epos nur Ein Wesen als Held der Handlung vorkommen, welches in der Darstellung gleichsam den Mittelpunkt ausmacht, um den sich alle übrige Personen als untergeordnet bewegen, und auf den Alles, in naher oder entfernter Beziehung, hinwirkt.

Es kommt daher bei dem Epos vorzüglich auf zwei Punkte an: nämlich 1) auf die versinnlichte Darstellung des Helden selbst, auf die Haltung und Durchführung seines Charakters, und 2) auf die Macht des Schicksals, gegen welches er ankämpfen soll. Schicksal nennen wir in der Epopöe alles, was von außen her die Kraft des Helden in Thätigkeit setzt, mag dies geschehen durch Naturkräfte oder durch Begebenheiten des eignen Lebens, oder durch feindseelige Menschen, oder durch höhere Wesen, welche die Kraft des Helden prüfen oder unterdrücken wollen. Das Wesen der Epopöe liegt also in dem Ankämpfen der inneren Kraft gegen eine äußere, die beide, ohne gleichen Ursprungs zu seyn, doch in einem gleichmäßigen Verhältnisse stehen müssen, so daß keine als überwiegend gedacht werden darf, wenn nicht zugleich unsre Theilnahme und Bewunderung geschwächt, oder die Gewißheit des Ausgangs schon vorher gesehen werden soll. Mag dann der Held siegen oder fallen, — sobald er nur bis auf den letzten Moment seinem Charakter treu bleibt.

Nach der gewöhnlichen Eintheilung kann ein epi-

sches Gedicht ernst und komisch seyn; zu diesem gehört unter andern Zachariäs Phaeton, zu jenem Klopstocks Messiade. Wir haben indessen auch ein romantisches und idyllisches Epos. Jenes ist die poetische Erzählung abentheuerlicher Begebenheiten aus den Zeiten des Ritterwesens, wohin z. B. Wielands Oberon gehört; dieses erzählt einfache Begebenheiten unsrer Zeit, aus dem Gebiete des gewöhnlichen Lebens, wie Voß Luise und Göthe's Hermann und Dorothea.

Ueber Klopstock als Dichter überhaupt, und über seinen Einfluß auf die Sprache ist schon Seite 3 des Bardenhains und an mehreren Stellen gesprochen worden. Was aber seinen Messias besonders betrifft, so ist dies ein Werk der höchsten Begeisterung. Mag doch der Gegenstand selbst zu einem Epos sich nicht eignen (wie Einige meinen), das Gedicht ist als Gedicht bis jetzt noch unübertroffen. Es gleicht, wie Küttner sagt, einem Strome, der sanft von der Quelle rieselt, unmerklich wächst, und zuletzt mit starken Wogen in's Meer rollt. Je näher Klopstock seinem Ziele kommt, desto mächtiger flammet sein Feuer; er endet sein unsterbliches Gedicht mit einer Glut und einem Taumel, der an die Fülle des höchsten Lyrischen gränzt. Der Stoff des Gedichts ist die, durch den Messias in seiner Menschheit vollendete Erlösung der sündigen Menschen, vom Anfang seiner Leiden bis zu seiner Himmelfahrt. Dies ist Eine, in sich zusammenhängende Begebenheit, mit der sich eine Lebensgeschichte Christi nicht verträgt, die man also hier auch nicht suchen darf, obwohl die wichtigsten Umstände davon in die Reden der sprechenden Personen geschickt verwebt sind. Dieser, an sich schon so anziehende Stoff ist

durch die von Klopstocks frommer Phantasie geleiteten, schöpfrischen Dichtungen, und durch die geschickte Anordnung der einzelnen Theile noch mehr gehoben worden; denn Erzählung, Schilderung, Dialog und lyrischer Gesang wechseln mit einander ab, und alles dies in einer, dem Geist und Sinn der Rede sich anschmiegenden, periodisch-rhythmischen Sprache, voll der lebendigsten Bilder und Gleichnisse, in einem reinen hexametrischen Versbau, dessen Schönheit, Abwechselung, Fülle und Wohllaut den Stempel der Vollendung trägt. — Was Gluck, der einige Oden Klopstocks componirt hatte, zum Ruhme des Dichters gegen Maria Theresia äußerte: Klopstock habe ihn Gott erst recht kennen und lieben gelehrt, das läßt sich vorzugsweise von der Messiade sagen. — Doch wer mag die Wirkungen beschreiben, die ein solches Gedicht auf ein frommes Gemüth machen kann! Möge der Dichter Schubart vollenden, was hier nur unvollkommen angedeutet wurde:

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht:
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst, auf des Schädelberges Höhen,
Du den Erlöser dulden sehen,
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen Adramelechs hören,
Von Fluch zerschmettert und Gericht:
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht:
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bei Harmonie der Sphären,
Thuiskons Sprache donnern hören,
Mit felsensplitterndem Gewicht:
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Willst du, in süßen Sympathieen,
Von hoher Himmelsahndung glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht:
So lies dies göttliche Gedicht.

Nachstehendes Bruchstück ist der Anfang der Messiade. Es enthält: die Ankündigung des Inhalts selbst, die Anrufung des göttlichen Geistes, Beschreibung des Oelbergs, wohin der Messias ging, um zu beten, und ein, zwischen Gott und ihm, als Erlöser, geschlossener Bund, dessen Wichtigkeit durch die Wirkungen auf die ganze Natur und auf das Geisterreich dargestellt wird.]

Sing [1]), unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,

[1]) In den ersten 7 Versen kündigt der Dichter mit hoher Einfalt den Inhalt seines Gesanges an. Dies und die Anrufung eines geistigen Wesens, sey es die Seele selbst, oder die Muse, ist der gewöhnliche Anfang aller epischen Gedichte,

Leidend, getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille [2]). Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er thats, und vollbrachte [3]) die große Versöhnung.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst [4])?

[2]) So sagt auch Homer im Anfange seiner Iliade, daß Jupiters Wille durch das, was geschehen, erfüllt sey (διὸς δ᾽ἐτελείετο βȣλή). In dem Anfang einer Epopöe haben fast alte Dichter von jeher einer von dem andern mehr oder weniger entnommen.

[3]) Er thats und vollbrachte ist nicht pleonastisch; denn thats ist hier eins von den emphatischen Wörtern, die eine ganze Menge entwickelbarer Ideen in sich enthalten. — Die beiden langen Sylben (er thats) geben dem Verse zugleich einen schönen Abschnitt, und der, in den Wörtern liegende Nachdruck heißt an Satans und der Welt mächtigen Ueberwinder denken.

[4]) Das Wort Dichtkunst eignet sich, als ein Ausdruck der Schule, sonst wohl nicht für die poetische Sprache. Indessen hatte Klopstock gewiß seine Ursachen, es hier zu gebrauchen. Er stellt nämlich die Dichtkunst als Person dar, die dem Geist Schöpfer nachahmen soll, dadurch, daß sie sich bemüht, die Hoheit und Würde der Gedanken und des Ausdrucks der Schriften zu erreichen, die der Geist eingegeben hat. — Diese geistliche Dichtkunst ist es nun auch, welche in

Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel sich heiligt!
Rein sey das Herz [5]! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.

Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde; so höret
Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,

der Folge dieses Gedichts, ganz zu einem übermenschlichen Wesen gebildet, Sionitin heißt, weil sie den David auf Sion vorzüglich begeisterte. Dieses Schattenwesen ist gleichsam seine christliche Muse, die von dem heiligen Berge Jerusalems benannt wird, wie die heidnischen Musen von den Bergen Thessaliens.

[5]) Die wichtigste Foderung, die der Dichter an sich selbst bei diesem Gesange macht, ist Reinheit des Herzens; mit dieser hofft er, wenn auch schüchterner Rede, einen heiligen Gegenstand besingen zu können.

Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben [6]).

Nah an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit entweihte [7]),
Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts, vergossen von Mördern;
Hier wars, wo der Messias von einem Volke sich losriß,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verbarg sich diesen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen

[6]) Er fodert die Menschen auf, Christum durch ein sittliches Leben zu ehren, und gibt dadurch zu erkennen, daß dies ein Hauptzweck seines Gedichts sey.

[7]) Vom 24sten bis 38sten Vers schildert der Dichter die Verblendung der damaligen Juden, und die eitlen Ehrenbezeugungen, womit man den, der Stadt sich nähernden Jesus aufgenommen hatte.

Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hosanna;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nennten,
Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab [8]). Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu niedrige Sünder.
Unterdeß nahte sich Jesus dem Vater, der wegen des Volkes,
Dem die Stimme geschah, mit Zorn zu dem Himmel hinaufstieg.
Denn noch Einmal wollte der Sohn des Bundes Entschließung,
Seine Menschen zu retten, dem Vater feierlich kund thun.

Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge [9]),

[8]) Der Sinn dieser Stelle ist: Die Juden hatten Gelegenheit genug gehabt, Christum kennen zu lernen, denn Gott selbst hatte ihn öffentlich für das, was er war, erklärt. (Johannis 12, 27—30).

[9]) Eine Beschreibung des Oelbergs, eines der größten Berge in Palästina. Er erhebt sich an der Morgenseite

Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschaun ernst in Gebeten durchwachte.
Jesus ging nach diesem Gebirg. Der fromme Johannes [10])
Er nur folgt' ihm dahin bis an die Gräber der Seher,
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht in Gebete zu bleiben.
Und der Mittler erhub sich von dort zu dem Gipfel des Berges.

von Jerusalem, dem Berge Moria gegen über, und ragt mit drei Spitzen weit hervor. Man hat von ihm eine weite Aussicht über das Mittelländische Meer und über den Jordan, so wie man auch ganz Jerusalem übersehen kann. Von dieser Stadt ist er nur einen Sabbather Weg, d. i. so weit ein Jude am Sabbath zu gehen für erlaubt hielt, nämlich ungefähr ¼ Stunde entfernt (Apostel Gesch. 1, 12). Den Namen hat er von den vielen Oelbäumen, mit denen er bewachsen war, und aus deren Früchten, in der Größe einer Wallnuß, — das herrlichste Oel gepreßt wurde, dessen man sich als ein heilsames Mittel bei Wunden (Lukas 10, 34.) und andern Krankheiten (Marc. 6, 13.), desgleichen zum Brennen (Matth. 25, 3. 4. 8.) bediente. Noch jetzt ist der Oelberg mit Oliven- Pommeranzen- Limonen- Datteln- und Feigenbäumen besetzt.

[10]) Johannes, der Liebling Christi, begleitet ihn, bleibt aber am Fuße des Berges zurück, wo die Grabmäler alter jüdischer Propheten waren. Der Mittler aber (V. 50.),

Da umgab von dem hohen Moria[11]) ihn Schimmer der Opfer[12]),
Die den ewigen Vater noch jetzt[13]) in Bilde versöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen ins Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umflossen sein Antlitz[14]).
Und der Seraph, der Jesus zum Dienst auf der Erde gesandt war,
Gabriel[15]) nennen die Himmlischen ihn, stand feiernd am Eingang
Zwoer umdufteter Cedern, und dachte dem Heile der Menschen,

begibt sich auf die Spitze des Berges. Die ganze Handlung geht am Abend vor (V. 49.).

11) Der Berg Moria, wo Abraham den Isaak opfern wollte, und auf dem in der Folge der Salomonische Tempel erbaut wurde.

12) Auf dem Moria brachten die Juden ihre gewöhnlichen Abendopfer, deren Glanz auf den Oehlberg hinüber strahlte. Ein sehr feiner Zug des Dichters! Christus sieht die Opfer, die er durch seinen Tod aufheben will.

13) Noch jetzt — — Bis dahin, daß der Messias sich selbst opferte, dienten jene jüdischen Opfer zur Versöhnung des Jehovah.

14) Schilderung des angenehmen Abends. — Die Palmen, so wie die nachher folgende Ceder (V. 57.) und der Balsam (V. 66.) gehören zur lokalen Palästinischen Natur.

15) Der Dichter gibt dem Messias einen Engel, der ihm dient, und der mit dem großen Plan der Erlösung des Menschengeschlechts bekannt ist (V. 57. und 58.).

Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als jetzt der Erlöser
Seinem Vater entgegen vor ihm in Stillem vorbeiging[16]),
Gabriel wußte, daß nun die Zeit der Erlösung herankam.
Diese Betrachtung entzückt' ihn, er sprach mit leiserer Stimme:

Willst du die Nacht, o Göttlicher, hier in Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Siehe', schon streckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
Und die weiche Staude des Balsams[17]). Am Grabe der Seher
Wächst dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?

[16]) Christus geht an dem Engel in stiller Hoheit vorüber.

[17]) Die Balsamstaude ist der Balsambaum selbst, von dem man aber verschiedene Arten hat. Der sogenannte Gileads-Balsambaum stammt aus Arabien, und sein Balsam, der aus den Zweigen tröpfelt, wird als das kostbarste Produkt des Pflanzenreichs angesehen.

Ach wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du
Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adams Geschlechte[18])!
Gabriel sagts. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken,
Steht voll Ernst auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.
Dort war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds[19]),
Als sie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
Denn sie war es nicht mehr des Fluches Stimme, die Stimme
Angekündet im Sturm, und in donnerndem Wetter gesprochen[20]),
Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,

[18]) Gabriel fühlt, wie viel der Messias aus Liebe zu den Menschen erduldet.

[19]) Die Pforten des Abgrunds sind das Schattenreich (Scheol) wo die Seelen der Verstorbenen sind. Auch diese freuen sich, jetzt die Stimme eines Erlösers zu vernehmen.

[20]) So war die Stimme des zürnenden Richters, als er die Sündigen aus dem Paradiese trieb (1. Mos. c, 3.) — Welch ein Tonausdruck liegt in den Worten: in Sturm in donnerndem Wetter!

Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen.
Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als blühten sie wieder, nach Edens Bilde geschaffen [21]).
Jesus redete. Er, und der Vater durchschauten den Inhalt
Gränzlos [22]); dies nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:

Göttlicher Vater [23]), die Tage des Heils, und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage zu größeren Werken erkohren,
Als die Schöpfung [24]), die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich als damals,

Da

[21]) Schon jetzt, in diesem feierlichen Augenblick, schien die Gegend ein Wiederschein des ehemaligen, verlorenen Paradieses, das einst wiederkehren soll (V. 79.).

[22]) Gränzlos, entgegen gesetzt dem Begrenzten. Nur Gott und der Messias konnen den großen Inhalt der Erlösung fassen.

[23]) Mit diesen Worten beginnt das feierliche Gebet des Erlösers — eine der gelungensten Stellen des ganzen Gedichts — worin der Messias seinem Vater noch einmal verspricht, die Erlösung zu übernehmen.

[24]) Die Erlösung ist noch ein größeres Werk als die Schöpfung.

Da wir der Zeiten Reih durchschauten, die Tage der Zukunft[25]),
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was vor[26]) Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam, und ohne Geschöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich[27]), nun Staub, und entstellt von der Sünde!
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen[28])!

[25]) In dieser ganzen Stelle liegt die Gleichheit des Wesens Christi mit Gott.

[26]) Nach jetzigem Sprachgebrauch: mit was für.

[27]) Unsterblich sonst. S. 1 Mos. 2, 17. und 3, 19.

[28]) Gott sahe die Liebe seines Sohnes zum Menschengeschlechte, und da beschloß er dessen Erlösung.

Also beschlossen wir unser Geheimniß, das Blut der Versöhnung,
Und die Schöpfung der Menschen verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkohr ich mich selbst[29]), die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung[30]) verlangte!
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne[31]),
Mein erwähltes, geliebtes Augenmerk! Und o Kanan[32]),
Heiliges Land, wie oft hing unverwendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,

[29]) Das Werk der Erlösung ist ein freiwilliger Entschluß Christi.

[30]) Entäußerung meiner Göttlichkeit, und Erscheinung als armer, niedriger Mensch.

[31]) Ueber den Plan seines Erlösungsgeschäfts dachte der Messias schon lange nach.

[32]) Ein zur Zeit Christi gewöhnlicher Name des Landes Palästina, welches das heilige Land genannt wird (da es vor andern Ländern ausersehen war, die Erkenntniß des einigen Gottes zu erhalten), und auch das gelobte Land, weil Gott es den Israeliten gelobt oder verheißen hatte (Ebr. 11, 9.).

Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte[33]) der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir: bald aber, ach bald wird dein tödtend Gericht mich
Bluti entstellen, und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich, und einsam
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg' und bet', und winde mich, Vater, in Todesschweiße[34]).

[33]) Geschlechte, wie es auch in der Bibel vorkommt, nach einer noch gangbarern Form — Geschlechter.

[34]) Allwissend, wie Gott, sieht er seine Leiden vorher.

Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zurück in Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!

Weiter sagt' er, und sprach [35]: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,

[35]) Weiter sagt er und sprach, — Mit dieser An,

Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen.

Jesus sprachs, und erhub sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh, und Ernst, und Erbarmung, als er vor Gott stand.

Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen [36]),
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit [37]), sage: Ich bin
Ewig! und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben.

kündigung beginnt der feierliche Schwur des Messias. — Der Dichter selbst bezeichnet die hohe Wichtigkeit desselben durch das — weiter — wodurch er gewissermaßen, wie durch eine Pause, den Schwur von dem Gebete, abscheidet, und jenen als hervorstechend, heraushebt. Die Tautologie: sagt er und sprach, erscheint absichtlich; denn es ist eine orientalische Wendung, deren sich die Propheten bei Orakelsprüchen bedienten, und die hier also der Rede noch größere Feierlichkeit gibt.

[36]) Nur sich und dem Sohne vernommen, heißt: nur ihm und dem Messias verständlich (vernehmbar).

[37]) Man bemerke das Charakteristische des Schwurs. — Vorher, in dem Schwur des Erlösers, die Größe seiner Erniedri-

Also sprach er, und schwieg. Indem die Ewigen sprachen ),
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtvolles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten, und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph [39]), ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, sein schweigender Weltkreis.
Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Christen

gung; hier in dem Schwur Gottes, die Unendlichkeit des Ewigen. Und welch' ein Zeitmaaß, anpassend der Idee der Unendlichkeit:

— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ — —ᴗ
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sage,
— — —ᴗ
ich bin ewig.

[38]) Von hier bis zum Schluß dieses Bruchstücks werden die Wirkungen des gegenseitigen göttlichen Schwurs geschildert. Es entstehen in diesem Augenblick moralische Wesen; die Engel werden von einem Schauer ergriffen; die künftigen Christen beseeligt das Vorgefühl ihrer Errettung, und die Hölle? — sie zittert bei der Ahnung ihrer Vernichtung.

[39]) Seraph ist hier nicht der oben genannte Gabriel, sondern der Dichter meint wohl die Seraphim überhaupt, und unter ihnen besonders die, denen, nach der Dichtung, die Aufsicht über irgend einen Weltkreis anvertraut ist, welches durch den 150sten Vers bestätigt wird.

Seelen, und süßbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnlos, und zur Verzweiflung nur noch empfindlich,
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürzten im Abgrund
Ihren Thronen die Geister der Hölle. Da jeder dahinsank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle[40]).

[40]) Man achte auf den schönen Rhythmus dieser Stelle, die schon im Tone die Zerstörung und das dumpfe Krachen des Falles bezeichnet.

## C. G. Ribbeck.

C. G. Ribbeck, Oberkonsistorial- und Oberschul-Rath, wie auch Propst zu Berlin, ist den 24sten März 1759 geboren. Als sorgsamer Pfleger der Kanzelberedsamkeit hat er sich früher in Magdebnrg, jetzt in Berlin ein großes und gebildetes Publikum gezogen, das sein Talent und seine Verdienste dankbar zu ehren weiß.

Die Beredsamkeit überhaupt, die den menschlichen Willen zu bestimmen und zu lenken strebt,

und daher die Sprache des Begehrungs-Vermögens genannt werden kann, ist, in ihrer höchsten Vollendung gedacht, eine Kunst, die den Menschen dem Ideal einer vollendeten Menschheit näher führen soll. Sie beherrscht nämlich das ganze Gebiet der Sprache, indem sie von der Prosa und Poesie so viel zu einem neuen Ganzen verarbeitet, als nöthig ist, eine gleichmäßige Thätigkeit des Erkenntniß- Gefühls- und Begehrungsvermögens hervorzubringen, und das ganze Wesen des Menschen in Anspruch zu nehmen. — Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann daher auch gar nicht geläugnet werden, daß die Kanzelberedsamkeit, d. h. der Gebrauch jener Kunst da erlaubt sey, wo man den Zweck hat, in religiösen Versammlungen durch Darstellung und Anwendung der Glaubens- und Sittenlehre eine, auf Religion gegründete, sittliche Bildung und Veredlung der Menschheit zu befördern. Die wahre Beredsamkeit ist hier vielmehr ganz an ihrer Stelle, da es dem eigenthümlichen Charakter und Geiste des Christenthums völlig gemäß ist, den Menschen nicht bloß als denkendes, sondern auch als sinnlich-vernünftiges Wesen für das Gute zu gewinnen, wie unbezweifelt aus der Lehr- und Darstellungs-Methode Christi und seiner Schüler hervorgeht. — Auch kann sich die Beredsamkeit sehr gut mit Volksmäßigkeit vertragen, da das Wesen der letztern ja nur in der Versinnlichung richtiger und bestimmter Ideen besteht, die, vermittelst der stylistischen Darstellung, nach dem Beispiele

Christi, mit der eigenthümlichen, sinnlich-anschaulichen Vorstellungsart des Volks vereinigt werden.

Das Produkt der Beredsamkeit ist die Rede. Unter Rede verstehen wir eine, nach den Gesetzen der Rhetorik bearbeitete, zunächst für die mündliche Darstellung bestimmte Ausführung eines Thema, durch welche der Redner Ueberzeugung, Rührung und Belebung des Willens zu bewirken strebt. Das Thema selbst kann aus der christlichen Glaubenslehre, der Moral, der kirchlichen Geschichte, oder der Natur entlehnt seyn, oder eine psychologische Wahrheit enthalten, wenn es nur an sich würdig und wichtig ist.

Das Thema, oder der Hauptsatz der Rede mit allen dazu gehörigen Ideen, Begriffen und Sätzen, ist der Stoff; die Anordnung der einzelnen Theile dieses Stoffs, die Schreibart, und der Ausdruck der Ideen und Gefühle durch Ton und Geberde, — sind die Form, so, daß die wichtigsten Geschäfte des Redners in vier Punkten bestehen: 1) in der Erfindung des Thema (inventio, εὕρεσις), 2) in der Anordnung oder Eintheilung (dispositio, τάξις) 3) in der Wahl und Haltung der Schreibart (elocutio, λέξις) und 4) in dem mündlichen Vortrag (pronuntiatio et actio, πρόφορα und ὑπόκρισις).

Zu einer guten Disposition gehört: der Eingang, die Proposition (oder die Ankündigung des, durch den Eingang vorbereiteten Thema, mit Angabe der Art der Behandlung und Durchführung desselben), die Exposition (oder die Ent-

wickelung aller der Momente, die zum Wesen des darzustellenden Stoffs gehören), die Argumentation (oder die Aufführung und Stellung der Beweise) und endlich der Schluß (der durch die Begeisterung des Redners die vorher bewirkten Eindrücke noch mehr beleben und bleibend machen soll). — Der mündliche Vortrag ist den Gesetzen der Deklamation, Gebehrdensprache und Mimik unterworfen, wovon späterhin noch ausführlicher gehandelt werden soll.

Die Rede ist übrigens eine religiöse oder weltliche. Jene umfaßt den ganzen Kreis sittlicher und religiöser Wahrheiten, diese die — Angelegenheiten des öffentlichen und bürgerlichen Lebens. Zur letztern Art gehören die gerichtlichen (die in den neuern Staatsverfassungen seltener geworden sind), die akademischen und Schulreden und die Lobreden.

Unter den geistlichen Rednern Deutschlands haben sich vorzüglich ausgezeichnet: Mosheim, Jerusalem, Joh. Andr. Cramer, Spalding, Zollikofer, Reinhard, Rosenmüller, Ribbeck, Ammon, Marezoll, Hanstein, Schuderoff, Sonntag, Schleiermacher. — Lob- und Schulreden haben wir vorzüglich von Engel, Gedicke, Gurlitt, Lieberkühn, Starke, Delbrück.

# Die Begeisterung für das Gute.

Von C. G. Ribbeck.

[In Ribbecks Religions-Vorträgen herrscht durchweg Klarheit der Begriffe und Wärme der Empfindung. Seine Sprache ist edel und rein, seine Diction reich und mannigfaltig, sein Periodenbau wohlklingend. Fast in allen seinen Reden hält er sich in der mittlern Schreibart, welche der Wahrheit und Würde des Gegenstandes, und seiner, ungeachtet der zahlreichen Predigten, doch sehr glücklich gewählten Themata, vorzüglich angemessen ist. — Nachstehende zwei Bruchstücke sind unter abgekürztem Titel entlehnt aus der im zweiten Theil des Ribbeckschen Magazins (Magdeburg 1808) befindlichen 11ten Predigt, in welcher der Redner zeigt, daß das Andenken an die Stiftung, Ausbreitung und Verbesserung der christlichen Kirche zu edler Begeisterung für's Gute und zu heldenmüthiger Entschlossenheit zum Guten hinführe. Das erste Bruchstück entwickelt den Werth und die Verdienstlichkeit edler Begeisterung, und zeigt den Unterschied zwischen Begeisterung und Schwärmerei; das zweite enthält den kräftigen Schluß der Rede, in welchem die Gegenstände der Begeisterung besonders aufgeführt werden.]

*

## Erstes Bruchstück.

Wo gäbe es wohl eine Tugend, eine edle Gesinnung, eine rühmliche Eigenschaft, deren Werth nicht zuweilen verkannt und bestritten würde, die nicht ihre Gegner, ihre Tadler und Verächter hätte? Kein Wunder also, daß auch der

Werth, die Achtungswürdigkeit und Verdienstlichkeit der Begeisterung fürs Gute und der Entschlossenheit zum Guten nicht allgemein erkannt und zugestanden, sondern häufig bezweifelt und geleugnet wird. Häufig genug hört man jede wärmere Empfindung fürs Gute, jede lebhaftere und innigere Theilnahme am Guten mit dem Schmähnamen der Schwärmerei belegen; häufig genug hört man das Urtheil fällen, wer Etwas Andres, als seinen eignen Vortheil, zu Herzen nehme, und sich für Etwas Andres, als für seinen eignen Vortheil, mit Anstrengung und Eifer, oder wohl gar mit Selbstverleugnung und Aufopferung verwende, der sey ein Thor, dem es an Verstand, an Welt- und Menschenkenntniß mangle; häufig genug hört man Menschen behaupten, dieser Schwärmereien bedürfe es in der Welt gar nicht, es sey noch nie etwas Nennenswerthes dadurch bewirkt worden, und könne nie etwas Bedeutendes dadurch bewirkt werden. Bei vielen Menschen entspringen diese Urtheile aus der natürlichen Kälte und Unempfindlichkeit, oder aus der Schlaffheit und Trägheit, Verzagtheit und Schüchternheit, oder aus der Selbstsucht und Eigennützigkeit ihres Temperaments oder Charakters; sie können nicht anders urtheilen; sie sind unfähig, die Sinnesweise, die Herzensstimmung, die Art des Verhaltens, worüber sie urtheilen, zu be-

greifen, zu verstehen, zu fassen; die Quelle aller edlern Empfindungen ist in ihrer Brust vertrocknet; es gebricht ihnen an Kraft zu edelmüthigen Anstrengungen für uneigennützige schöne Zwecke, oder es ist ihnen aus Grundsätzen der Klugheit zur Gewohnheit und Fertigkeit geworden, ihre Theilnahme an edlen Zwecken, ihr Gefühl und die aufwallende Neigung zum Thätigseyn und Wirken für edle Zwecke überall zur Ruhe zu verweisen, wo daraus ihrer Gemächlichkeit und ihrem Wohlseyn Abbruch und Gefahr erwachsen könnte. Aber auch bessere Menschen von warmem Herzen und tiefem Gefühl und reger Kraft und edlem gemeinnützigen Sinne lassen jene Urtheile der kalten, trägen, selbstsüchtigen Menschen oft auf sich wirken; auch sie lassen sich dadurch den Werth edler Begeisterung fürs Gute und heldenmüthiger Entschlossenheit zum Guten oft verdächtig machen; auch sie fangen oft an, warmes inniges Gefühl fürs Gute und freiwillige, angestrengte, keine Gefahr und Aufopferung scheuende Thätigkeit zur Beförderung edler Zwecke für Thorheit und Schwäche zu halten; auch sie schämen sich wohl oft ihrer wärmern Empfindung fürs Gute und entziehen deshalb der heiligen Flamme des Gefühls, die in ihrem Herzen lodert, alle Nahruug, und lassen absichtlich ihre Kräfte zum Guteswirken sich in Unthätigkeit verzehren. Nichts kann geschickter seyn,

diese schiefen und falschen Urtheile über die Begeisterung fürs Gute und die heldenmüthige Entschlossenheit zum Guten zu widerlegen und ihren Ungrund aufzudecken, als die Gründung und Ausbreitung und Verbesserung der christlichen Kirche durch hohe Begeisterung fürs Gute und heldenmüthige Entschlossenheit zum Guten. Was wir als herrschende Gesinnung und Gemüthsstimmung bei Jesu antreffen, das hat schon das Vorurtheil einer edlen, achtungswürdigen Gesinnung und Gemüthsstimmung für sich, — das rechtfertigt sich auch allemal vor unserm Nachdenken unfehlbar als edle achtungswürdige Gesinnung nnd Gemüthsstimmung. War also Jesus bei der Stiftung seiner Religion für Wahrheit und Tugend begeistert; sprach und handelte in allen seinen Reden und Thaten, welche auf die Verbreituug der Wahrheit und Sittlichkeit abzweckten, hohe Begeisterung fürs Gute und heldenmüthige Entschlossenheit zum Guten: so können wir mit Recht voraussetzen, daß Begeisterung fürs Gute und muthige Entschlossenheit zum Guten nicht Thorheit und Schwäche, nicht Schwärmerei und Schwindelgeist ist; daß kein Mensch Ursache hat, sich der Begeisterung fürs Gute und der heldenmüthigen Entschlossenheit zum Guten als einer ihn erniedrigenden und herabwürdigen-

den Gesinnung und Herzensstimmung zu schämen! daß vielmehr jeder dies wärmere Gefühl, diese entschlossene Thätigkeit fürs Gute, für eine edle, achtungswerthe Gesinnung erkennen und sich ihrer, in so fern sie seine Gesinnung ist, freuen und rühmen darf. Diese Voraussetzung bestätigt sich aber auch als wahr und gegründet vor dem Richterstuhle unsrer Vernunft, wenn wir die Natur edler Begeisterung, wenn wir ihren Ursprung, ihre Eigenschaften und die Art, wie sie sich äußert, in nähere Untersuchung und Erwägung ziehen. — Schwärmerei erniedrigt den Menschen, weil bei den auffallenden Gefühlen, bei den heftigen Wünschen und Bestrebungen des Schwärmers gewöhnlich gar keine deutlichen Begriffe und Vorstellungen zum Grunde liegen, weil seine Gefühle, Wünsche und Bestrebungen gewöhnlich auf einen ganz unbekannten oder doch nur dunkel geahndeten Gegenstand hingerichtet sind: aber Begeisterung ist nicht Schwärmerei, weil sie erst aus deutlichen Begriffen und Vorstellungen entspringt, und die Wirkung des deutlich erkannten, von der Vernunft eingesehenen Werths ihres Gegenstandes, seiner Vorzüglichkeit und Schätzbarkeit und Wichtigkeit und Wünschenswürdigkeit ist. Schwärmerei ist den Menschen erniedrigende Thorheit, weil die Wünsche und Entschließungen, die Bestrebungen und Handlungen des Schwärmers

sich der Aufsicht und Leitung des Verstandes, der Beurtheilung und Herrschaft der Vernunft entziehen, und sein Wollen und Thun einzig von der Aufwallung seiner Gefühle bestimmt wird: aber Begeisterung ist nicht Schwärmerei, weil sie die Gefühle, welche sie erregt und erhöht, und die Entschlüsse und Handlungen, welche aus diesen Gefühlen entspringen, immer noch dem Urtheile und der Würdigung des Verstandes unterwirft, auf den Rath der Vernunft hört und ihren Gesetzen folgsam ist. Schwärmerei ist eben so gefährlich und verderblich für den Schwärmer selbst, wie für die Welt und Menschheit, weil sie weder ihre Zwecke, noch die Mittel prüft, welche sie zur Erreichung ihrer Zwecke anwendet, weil sie oft das Unmögliche und noch öfter das Gemeinschädliche sich zum Zweck macht, und eben deshalb nicht selten unter ihren Anstrengungen erliegt, oder sich zur Erreichung ihrer Zwecke Betrug oder Gewaltthat erlaubt, und oft die schrecklichsten Verwüstungen im Gebiete der Sittlichkeit und der menschlichen Glückseeligkeit zugleich anrichtet: aber Begeisterung ist nicht Schwärmerei, weil sie die Gefühle, die Wünsche, die Thätigkeit des Menschen nur auf edle, würdige, erlaubte und heilsame Zwecke hinlenkt, nur erlaubte Wege betritt, um zu ihrem Ziele zu gelangen, nur erlaubte, unschuldige und unschädliche

Mittel

Mittel anwendet, um ihre Absichten durchzusetzen, nie zerstört, sondern nur aufbaut, nie verwüstet, sondern nur bessert; des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde!

Begeisterung, die dieses Namens werth ist, ist daher außer allem Streite eine edle und achtungswürdige Gesinnung und Eigenschaft, sie ehrt den Menschen, sie erhebt seinen Werth, sie entspricht seiner Bestimmung, sie ist Tugend und Pflicht, die Gott selbst geboten hat. Denn wozu hätte uns Gott dies fühlende Herz gegeben, wenn er nicht gewollt hätte, daß es für große und edle Gegenstände, die unsrer wärmern, innigern Theilnahme werth sind, mit wärmerer und innigerer Theilnahme schlagen sollte? Wozu hätte Gott uns Kraft, für edle und schöne Zwecke zu wirken, verliehen, wenn es nicht sein Wille wäre, daß wir von dieser Kraft Gebrauch machen sollen? — Noch deutlicher erhellt aber aus der Gründung und Ausbreitung and Verbesserung der christlichen Kirche durch edle Begeisterung fürs Gute und heldenmüthige Entschlossenheit zum Guten die Nutzbarkeit, Heilsamkeit und Verdienstlichkeit dieser Sinnesart und Gemüthsstimmung. Denn was würde aus Wahrheit und Tugend, aus Vernunft und Gewissensfreihet geworden seyn,

wie würde es um Wahrheit und Tugend, um Vernunft und Gewissensfreiheit jetzt stehen, wenn Jesus, wenn die Apostel, wenn Luther — nicht für Wahrheit und Tugend, für Vernunft und Gewissensfreiheit begeistert gewesen wären? Nur durch die höchste Begeisterung für Wahrheit und Tugend konnten die Hindernisse, welche der Beglückung der Menschheit durch Wahrheitserkenntniß und Tugendübung im Wege standen, überwunden werden: aber kein Hinderniß war so groß, so mächtig und furchtbar, daß die Begeisterung es nicht zu besiegen vermocht hätte. Und so wie damals die Welt und Menschheit der Begeisterung edler Menschen für Wahrheit und Tugend bedurfte: so bedarf sie derselben immer noch; so wie damals durch edle Begeisterung fürs Gute der Welt und Menschheit großer, bleibender Gewinn gestiftet wurde: so kann dadurch noch immer viel Heil und Segen für das Menschengeschlecht geschafft und bewirkt werden. Gottes Vorsehung hat auf dies regere Gefühl edler Menschen fürs Gute und auf ihre heldenmüthige Entschlossenheit zum Guten die Plane ihrer Weltregierung mitberechnet. Zu allem Guten, was durch Menschen gewirkt werden soll, hat der Mensch Fähigkeiten und Kräfte; aber im Zustande kalter Ruhe kennt und fühlt der Mensch viele seiner Fähigkeiten und Kräfte nicht, und glaubt

nicht daran, und wagt es nicht, sie anzuwenden: die Begeisterung für edle Zwecke muß ihn seine Kräfte oft erst kennen lehren und sie wecken und in Thätigkeit setzen. Alles Gute, dessen der Mensch bedarf, kann durch Menschen errungen werden: aber die Hindernisse, welche sich dabei oft der menschlichen Thätigkeit entgegenstellen, können oft nur durch heldenmüthige Entschlossenheit zum Guten, nur durch große Anstrengungen und Selbstverleugnungen und Aufopferungen überwältigt werden. Die Welt und das Menschengeschlecht können der fürs Gute begeisterten Menschen nicht entbehren; sie waren in allen vergangenen Zeitaltern die größten Wohlthäter der Menschheit, sie werden dieß in allen künftigen Zeitaltern seyn.

## Zweites Bruchstück.

Die Gegenstände, wofür Jesus und die Apostel, wofür Luther und seine Gehülfen begeistert waren, Wahrheit und Tugend, sind noch immer die köstlichsten, die größten, die theuersten Güter der Menschheit; noch immer liegt der Menschheit Alles daran, daß ihr diese Güter erhalten werden, und das beglückende Eigenthum einer immer größern Anzahl von Menschen werden. Wer hätte nicht Gelegenheit, sich in dieser Hinsicht um die

Menschheit oder um einzelne Menschen verdient zu machen — durch Ausrottung von Wahn und Aberglauben, durch weise Bestreitung und Unterdrückung schädlicher Irrthümer und Vorurtheile, durch Steurung der Unsittlichkeit und des Lasters, durch Mittheilung und Verbreitung heilsamer Erkenntniß und Einsicht, durch Menschenveredlung und Menschenverbesserung, durch Mitwirkung zur Bildung und Läuterung der Gesinnungen, der Grundsätze, der Sitten im Allgemeinen und Einzelnen? Das sind die Gegenstände unsrer Begeisterung fürs Gute und unsrer Entschlossenheit zum Guten; für diese großen Angelegenheiten der Menschheit lasset unser Herz stets von warmem innigen Gefühl, von reger, lebhafter Theilnahme durchdrungen seyn; dafür lasset uns mit Muth, mit Eifer, mit Selbstvertrauen und mit Vertrauen auf Gottes Beistand wirken und thätig seyn; dafür lasset uns alle unsere Kräfte aufbieten und keine Mühe, keine Anstrengung, keine Aufopferung scheuen, — um, wenn unser Wirkungskreis, unser Einfluß und unsere Kräfte so weit reichen, einem größern oder kleinern Theile der Menschheit, — wenn dieß aber über unsere Kräfte geht, wenigstens den Unsrigen — zur Erkenntniß der Wahrheit und zur sittlichen Veredlung förderlich zu werden! — Außerdem aber giebt es ja so manches Andre, was

einer warmen, gefühlvollen Beherzigung und Theilnahme, was einer entschlossenen, muthvollen Thätigkeit werth ist und beides fordert, — so manche Mißbräuche, welche abgestellt, so manche Lasten, welche erleichtert, so manche Fesseln, welche zerbrochen werden können, und un er denen die Menschheit bisher nur deshalb hülflos seufzte, weil sich Niemand dieses Geschäfts mit Begeisterung und heldenmüthiger Entschlossenheit annahm; es giebt ja so manche heilsame Vorschläge, Einrichtungen und Verbesserungen, welche ausgeführt zu werden verdienen, und nur deshalb bisher nicht zur Ausführung gediehen, weil sich Niemand fand, der mit Begeisterung und muthiger Entschlossenheit sie auszuführen versuchte.

Dies Alles, es bestehe worin es wolle, es betreffe die Verminderung des allgemeinen Menschenelends oder die Erleichterung der Noth einzelner Unglücklichen, es gelte das Wohl der Menschheit im Großen und Ganzen, oder die Rettung, die Erhaltung, die Beglückung und Erfreunng einer noch so kleinen Menschenanzahl, oder auch nur eines einzigen Menschen, — dies Alles sey Gegenstand unserer Begeisterung fürs Gute, und unsrer Entschlossenheit zum Guten; für jeden solchen schönen, menschlichen, wohlthätigen Zweck walle unser Herz voll warmer Empfindung, und keine Arbeit und Mühe, keine Anstrengung und Be-

schwerde sey uns zu groß, wenn es auf die Errei=chung dieser schönen, menschlichen, wohlthätigen Zwecke ankommt, wenn wir uns um Menschen verdient machen können. Mag auch der Erfolg unsrer Bemühungen so groß und ausgebreitet nicht seyn, wie der Erfolg, der aus edler Begei=sterung und heldenmüthiger Entschlossenheit fürs Gute entspringenden Thätigkeit Jesu, der Apostel, der Reformatoren war; mag unserm Eifer und unsrer Wirksamkeit für edle, menschenfreundliche Zwecke auch künftig die Weltgeschichte kein unver=gängliches Denkmal setzen: Lohn genug für uns, wenn nur in dem Herzen unserer Zeitgenossen, wenn nur in dem Herzen Eines, durch uns be=glückten Menschen die dankbare Ueberzeugung und Empfindung waltet, daß wir es waren, die sein Glück schufen oder erhielten; Lohn genug für uns, wenn nur in unsrer eigenen Brust das Bewußt=seyn spricht, daß wir Gutes zu wirken bemüht wa=ren. Mag das, was der einzelne Mensch mit der wärmsten Begeisterung fürs Gute, mit der heldenmüthigsten Entschlossenheit zum Guten zu wirken vermögend ist, immerhin gering und unbe=deutend scheinen, und vor unsern Blicken sich gänzlich verlieren: im Ganzen wird dennoch un=fehlbar eine unendlich große Summe von Gutem gewirkt und gestiftet, wenn jeder warm fürs Gute empfindet, und Jeder seine Kräfte aufbietet, um

auf der Stelle, auf welcher er steht, alles Gute zu wirken, welches er zu wirken im Stande ist. So fällt der Regen des Himmels in einzelnen Tropfen auf die Erde herab; die Wirkung jedes einzelnen Tropfens, den ihr fallen sehet, ist gering und unbedeutend: aber die Wirkung des Ganzen erquickt das lechzende Erdreich, labt und verjüngt die ganze Natur, rettet zagende Provinzen von Theurung und Hungersnoth, verbreitet über Millionen Segen und Heil, und die Dankgebete und Lobgesänge ganzer Völker steigen dafür zu Gott auf.

---

## Psalm [1]).

Von Fr. Gottl. Klopstock.

(Gedichtet 1789.)

[Nachstehender Psalm Klopstocks ist eine Bearbeitung des Vaterunser. Der Inhalt desselben ist Bewunderung und Anbetung Gottes, Dankbarkeit und Ergebung in seinen Willen.]

*

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,

[1]) Die Psalmen, welche uns im alten Testament aufbewahrt sind, gehören wegen ihres erhabenen Stoffs und der Schönheit ihrer Poesie zu den vollkommensten Gesängen, welche wir besitzen. Die meisten derselben werden dem Könige David und dem Propheten Assaph zugeschrieben. Einer der schönsten ist der 119te, in welchem das volle Herz des Sängers so rührend sich ergießt, daß man den fruchtbaren Geist des Verfassers nicht

Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne [2]);
„Vater unser, der du bist im Himmel [3])!"

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten [4]),
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern [5]),
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes [6]).
„Geheiliget werde dein Name!"

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,

genug bewundern kann. — Die ganze treffliche Sammlung der Psalmen heißt das Buch der Lobgesänge (Sepher Tehillim), indem die meisten Lieder zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes dienen Das Wort Psalm selbst ist Griechischen Ursprungs, denn die Griechen nannten das musikalische Instrument, welches die Hebräer zu dem Gesange ihrer Lieder spielten, Psalterion.

[2]) Der Anfang des Psalms ist ein Blick auf die Bewegung der Weltkörper. Um die Planeten (Erden), sagt der Dichter, bewegen sich Monde, die Planeten wieder um die Fixsterne, und diese, wie Lambert und Andre vermuthen, um eine große unbekannte Sonne.

[3]) Du, Vater im Himmel, bist Schöpfer aller dieser Sterne, und weit über sie erhaben.

[4]) Die leuchtenden sind die Fixsterne, die erleuchteten die Planeten, wie unsre Erde, und die Trabanten.

[5]) Es ist wahrscheinlich, daß die Bewohner der Himmelskörper eben so verschieden sind, als die Himmelskörper selbst.

[6]) Darin aber sind sich alle gleich, daß sie sich Gottes freuen.

Seiner ganz sich freuen kann [7]),
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich [8]).“

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille gescheh,
Wie im Himmel, also auch auf Erden [9]).“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet [10]) den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse [11]) zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde!
„Unser tägliches Brod gib uns heute [12]).“

[7]) Doch keiner kann Gott nach seinem Wesen ergründen, als er sich selbst.

[8]) Der Plan Gottes, alle seine erschaffene Wesen glücklich zu machen, werde auch von uns immer mehr begriffen.

[9]) Wie gut ist es, daß dieser Plan von Gott, und nicht von der Kurzsichtigkeit seiner Geschöpfe entworfen ist. Darum geschehe sein Wille überall.

[10]) Reifen ist hier activ genommen, da es sonst ein Neutrum ist.

[11]) Schlosse (Schlossen) st. Hagel.

[12]) Gott sorgt für die Ernährung und Wohlfahrt aller seiner Geschöpfe; aber er hat auch Macht genug, uns dieser

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern [13]).“

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden [14]).
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.“

Anbetung dir, der die große Sonne [15])
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;

Wohlthaten wieder zu berauben. Darum wollen wir ihn bitten, daß er uns die Gaben erhalte, deren wir bedürfen.

[13]) Ob es auch wohl in andern Himmelsgegenden schwache unvollkommne Wesen gibt, die auch sündigen und auch sterben müssen? Wir wissen, daß wir schwach sind, darum vergib uns.

[14]) Es gibt für die verschiedenen Geschöpfe Gottes auch verschiedene Wege zum Glück; einige Wesen kommen dahin durch Leiden, doch sollen sie auch auf diesem Wege nicht unterliegen.

[15]) Der Inhalt des ganzen Psalms wird hier kurz wiederholt. — Das Ergebniß ist: Gott, der alle Weltkörper schuf, und ihr Verhältniß bestimmte; der vernünftige Wesen hervorrief, um sie zu beseeligen; der ihnen Nahrung gab, und sie durch den Tod zum Ziele ihrer Bestimmung führt: dieser Gott verdient unsre Anbetung.

Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einödden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit [16]). Amen."

[16]) Denn in dir vereinigt sich die Regierung, die Macht und die höchste Vollkommenheit.

## Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein.

G. A. L. Hanstein, Oberkonsistorial- und Oberschulrath, wie auch Propst zu Berlin, ist den 7ten September 1761 in Magdeburg geboren. — Wenn die Erfahrung bestätigt, was sich schon aus psychologischen Gesetzen darthun läßt, daß die Lehren des Christenthums in ihrer Anwendung auf die Bedürfnisse der Zeit und des Orts einen lebendigern und wirksamern Eindruck auf die Gemüther machen: so haben die meisten Religions-Vorträge unsers verehrten Hanstein einen zwiefach hohen Werth. Denn sie genügen nicht bloß den Foderungen der Homiletik durch eine einfache, klare und lebendige Dar-

stellung der christlichen Lehren, sondern sie stehen auch durch glückliche Wahl des Thema, und durch die Anwendung der daraus entwickelten Wahrheiten und Belehrungen in genauer Beziehung auf die örtlichen Verhältnisse und Begebenheiten der Zeit, und sprechen jeden unbefangenen Sinn um so mächtiger an, da der Redner mit hellem Verstande die heiligsten Verhältnisse des Menschen zu beleuchten, und, voll des warmen religiösen Gefühls, das verzagte Gemüth mit Trost und Hoffnung zu erfüllen, und zu neuem Muth zu begeistern weiß.

Dies gilt vorzüglich von den, im J. 1806 in Berlin gehaltenen und 1808 herausgegebenen christlichen Belehrungen und Ermunterungen in Predigten, aus denen nachstehende zwei Bruchstücke entlehnt sind.

## Ueber die Kraft religiöser Aussprüche.

### Erstes Bruchstück.

[In der 4ten Predigt, über die Kraft, welche in den Aussprüchen des göttlichen Wortes liegt, wirft der Redner die Frage auf: woher es komme, daß die göttlichen Aussprüche der Religion eine so mächtige und siegende Kraft haben? Die Antwort darauf ist der Inhalt dieses Bruchstücks, in welchem bloß die üblichen Abtheilungen und einige biblische Sprüche weggelassen sind.]

Woher kommt es doch, daß die göttlichen Aussprüche der Religion eine so mächtige und siegende Kraft haben, und dieselbe so oft an dem Menschen äußern? Es ist gewiß auf der Einen Seite die Ehrwürdigkeit dieser heiligen Urkunde, auf der andern die hohe Einfalt und Wahrheit dieser ihrer Aussprüche, welche die Kraft und Wirkung derselben begründet und zugleich verbürgt.

Ich nannte zuerst die Würde, die Ehrwürdigkeit der heiligen Urkunde, aus welcher diese kräftige Gottessprache erschallet.

Wer erkennete sie nicht an, diese Würde? — Und sähe man auch nur auf die äußeren Umstände, welche unser heiliges Buch auszeichnen, wie ehrwürdig ist es nicht schon durch das hohe Alterthum, aus welchem es, als das älteste Denkmal der Schrift und Sprache, welches die Welt hat, Jahrtausende hindurch, bis zu uns herabgekommen ist! — Wie ehrwürdig durch die Vereinigung so vieler Männer Gottes, deren Namen den einzelnen biblischen Büchern zur Aufschrift dienen. Weise und Geschichtschreiber und Gesetzlehrer des Alterthums, und heilige Sänger der Größe und Herrlichkeit Gottes, Fürsten und Könige und fromme Männer aus den geringsten Ständen, Propheten des Ewigen, die zu ihrer Zeit mit unbesiegbarer Festigkeit für die Sache der Gerechtigkeit und Ordnung eiferten, und ihre

Blicke in die Zukunft hinein richteten, und die Abgesandten Dessen, der gekommen war, die Wünsche und die Hoffnungen jener Gottesgesandten zu erfüllen — diese Alle in einem nie besprochenen, nie feierlich geschlossenen, und doch so engen und unzertrennlichen Bunde; das Alte mit dem Neuen in so schönem Zusammenhange; die Urwelt mit der Nachwelt in so heiligem Vereine! Wie würdig erscheint uns schon von dieser Seite die Bibel der christlichen Kirche! — Ja selbst die Gestalt, in der sie vor unseren Augen liegt, diese Sprache der alten Deutschen, in der Luther, der deutsche Mann, so kräftig, wie er selber war, vor fast drei hundert Jahren die Offenbarungen Gottes verdollmetschte, selbst diese alte deutsche Sprache giebt dem heiligen Buche für uns eine Ehrwürdigkeit, die verloren gehen müßte, wenn für den öffentlichen Gebrauch ein neueres, vielleicht schöneres, feineres, wohlklingenderes, aber gewiß nicht so kräftiges Deutsch an die Stelle der alten Luthersprache treten sollte[1]).

Denkt aber nun auch an die inneren Gründe für die Ehrwürdigkeit dieses uralten Denkmals.

[1]) Eine Wahrheit, die diejenigen nicht genug beherzigen können, die dem Volke eine modernisirte Bibel in die Hände geben wollen.

Es ist die Urkunde der frühesten Welt- und Menschengeschichte; des kleinen aber denkwürdigen Volkes, aus welchem der Heiland der Welt hervortrat; des Fortgangs der Religion von ihrer kindlichen Einfalt und Schönheit, im Kindheitsalter der Menschen, bis zu ihrer lichtvollen Entwickelung zu einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; der Verwandelung einer Volksreligion [2]) in eine Menschenreligion; des Uebergangs vom Judenthume zum Christenthume. Es ist die Urkunde der geheiligten Lehre von Gott, dem Einzigen, dem Ewigen, dem Allmächtigen, dem weisesten Regierer der Welt, dem gütigsten Vater und Erzieher des Menschengeschlechts. Es ist die Urkunde seines Gesetzes und Willens an die Menschen, der ewigen Ordnungen, die in dem Reiche der Wahrheit und Sittlichkeit, in diesem unsichtbaren Gottesreiche galten, vom Beginn her, und gelten werden bis an das Ende der Tage, und des unermeßlichen Verdienstes Jesu Christi um dieses heilige Reich. Es ist die Urkunde Dessen, was die Männer Gottes, getrieben vom heiligen Geiste, ahneten, hofften, glaubten über Zukunft und Unsterblichkeit, über Tod und Leben, über Gericht und Vergeltung. Ja, unsere Bibel

[2]) Die Mosaische Religion war im Grunde bloß ein Ceremonial-Gesetz für die Juden. Christus schuf auf den Grund desselben eine für alle Zeiten und Völker passende Religionslehre.

ist der Inbegriff der kindlichsten und würdigsten Gotteslehre, der weisesten und heiligsten Tugendlehre, der tröstlichsten und seligsten Hoffnungen für die zukünftige Welt! Und so ist ihr Inhalt, in Hinsicht auf das Heilige und Ewige und Unsichtbare, das sie offenbaret, recht eigentlich göttlich! So ist, was darauf hindeutet und davon redet, recht eigentlich Gottes Wort an die Menschen, und — wer nennt etwas Ehrwürdigeres und Würdevolleres unter der Sonne, wenn es das nicht ist? Aber wer gesteht es nicht auch gern, daß die Menschenvernunft für diese Würde des Inhalts, daß das Menschenherz für diese Erhabenheit des grauen Alterthums eine Achtung hegt, die nicht so ganz leicht hinweg gespottet und hinweg gelächelt werden kann? — zumal — da diese Sprüche der Weisen, diese Ermahnungen der Frommen, diese Gesetze der Tugend und des Rechts, diese Belehrungen über Gott und seine Gnade, über Jesus und sein Verdienst, über Tod und Leben, Gegenwart und Zukunft nicht etwa nur für den Weisen verständlich, und für den Forscher kräftig und eindringend sind, sondern in einer so hohen Einfalt und Wahrheit dastehen, daß jeder schlichte Menschensinn sie auffassen und verstehen, jedes unbefangene Gemüth sie aufnehmen und bewahren, jedes wachende Gewissen sie hören und zu Herzen nehmen kann! da ist unter al-

len Aussprüchen der heiligen Schrift, die für die Leitung religiöser Gesinnungen und Empfindungen, für die Erhebung unseres Herzens zu Gott, zur Tugend, zur Unsterblichkeit ausgesprochen und niedergeschrieben werden, auch nicht Einer, der nicht den gesunden Verstand, das reine Gefühl, das unbetäubte Gewissen der Leser und Hörer anspricht.

Das ist es bei jedem Zuruf, jeder Aufforderung, jeder Erinnerung dieser Art, bei jedem ächten und eigentlichen Gottesworte, das in der Bibel steht, gewiß Jedem, der es hört, als könne dem nicht anders seyn, als müsse das wahr und recht seyn, wie es denn wahrhaftig ist. Da hat selbst der Leichtsinnige Achtung, und der Lasterhafte Ehrfurcht, sobald sich jener besinnt, und dieser darüber denkt; da fühlt selbst der Spötter des Heiligsten, das Wort, welches er verschmäht, sey dennoch Wort aus Gott!

Ja, die hohe Einfalt und Wahrheit des göttlichen Worts verfehlt den Weg zum Verstande und zum Herzen nicht. Es gleicht den leuchtenden und wärmenden Stralen der sich immer gleich bleibenden, wohlthätigen Sonne. Sie leuchtet, wohin ihr Stral nur fällt, sie wärmet und belebt, wohin sie nur von dem hohen Himmel Gottes blickt.

# Der Blick auf die Natur führt uns zu heiligen Gedanken.

## Zweites Bruchstück.

[In der 10ten Predigt zeigt der Redner: daß die Betrachtung der Natur zu heiligen Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen leite. Dadurch zerfällt das Ganze von selbst in drei Abtheilungen, deren erste, mit Weglassung des Schlusses, in nachstehendem Bruchstück enthalten ist.]

*

Es sind heilige Gedanken, zu welchen uns der achtsame Blick auf die Natur hinführt: die Gedanken an Gott und Gottes Vorsehung.

Oder könnten wir im Ernst die zahllose Menge der himmlischen Welten, die ungemessene und unermeßliche Größe der Natur, die hohe Pracht und Majestät ihrer Werke anschauen und überblicken, ohne auch unwillkührlich an ein hohes, mächtiges, herrliches Wesen zu denken, das, über dieses Weltall erhaben, dem Allen rief, und das Alles ordnete, was uns umgiebt?

Eine Macht, die still und unaufgehalten fortwirkt an allen Enden der Erde, in allen Räumen des Himmels; eine Macht, der nichts widerstehen kann, tritt uns überall entgegen, wohin

das Auge blickt, wohin die Kraft des Menschen dringt.

Und diese Macht der Natur und ihrer Kräfte, wie regelmäßig, wie ordnungsvoll, nach wie weisen und unwandelbaren Gesetzen, wirket diese Macht überall und immerfort! O es muß ein hoher, alles übersehender Verstand seyn, der diese Macht besitzt und äußert, der diese Kräfte überall in die Natur niederlegte, der diesen Welten ihre Bahnen anwies, und sie in ihren Bahnen hält, der diese Sonnen leuchten, und diese Erden wandeln, und auf diesen Erden Sommer und Winter, Frost und Hitze, Saat und Ernte, Tag und Nacht wechseln läßt nach ewigen Gesetzen! Denn Zufall und Ordnung, Weisheit und Ungefähr, blinde Macht und regelmäßige Gesetze — das sind Widersprüche, die den denkenden Verstand empören. Wo Gesetze und Zwecke sichtbar sind, wo Regelmäßigkeit und Ordnung hervorleuchten, da muß ein weises, ewiges Wesen, da muß die Gottheit walten!

Und welch eine Gottheit! Wie unzählbar — blickt nur auf eurem Wohnplatz, der Erde, umher! — wie unzählbar sind die Proben seiner Güte! Wie mannichfaltig und reich an Freuden und Segnungen ist seine herrliche, schöne Natur! Ueberall Leben, in tausend Gestalten und unzählbaren Geschlechtern, und — wo Leben ist, auch Mit-

tel, das Leben der tausend Millionen Geschlechter und Arten zu fristen, zu bewahren, zu erheitern. Wo ein Leben lebt, da findet es Speise und Freude; wo ein Leib künstlich gebauet ward, da findet er Kleidung und Schutz! Auch die Vögel des Himmels, die nicht säen und nicht ernten, auch die Thiere des Waldes, auch die Bewohner des Mooses nähret der himmlische Vater; auch die Blumen des Feldes — sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und wachsen doch, und zur Freude der Menschen umkleidet sie der Allliebende doch mit Glanz und Farbenpracht!

Gott ist die Liebe! so ruft die ganze Natur uns zu, wenn wir überall das Leben und Weben der Geschöpfe anschauen! Gott ist die Liebe! so muß der Mensch anbetend ausrufen, wenn er die Summe von Segnungen berechnen will, und es nicht kann, die Meer und Erde, Berg und Thäler, Felder und Wiesen, Gärten und Aecker dem Menschen und dem Vieh zum Nutzen und zur Freude darbieten. Gott ist die Liebe! das ist der Wiederhall der ganzen Schöpfung in allen ihren weisen Anordnungen, ihren hinreißenden Schönheiten, ihrer herrlichen Pracht, ihren reichen Vergnügungen. Aber rauchen nicht auch zum Verderben weiter und räumiger, bewohnter und bebauter Landstrecken die Berge

Gottes *)? Bebet nicht so häufig, bald hier, bald da, das Erdreich, um Städte zu zertrümmern, und Menschen zu Hunderten zu begraben? Verschütten nicht einstürzende Felsen ganze Dorfschaften in Stundenfrist? Richten nicht die Feuerflammen Verheerungen, die Wasserfluthen Verwüstungen an, bei denen uns das Herz blutet? Vernichtet nicht oft eine Hagelwolke die Hoffnung des Landmannes, verwandelt nicht oft Ein Blitzstral die friedlichen Wohnungen und die gefülleten Scheunen in Asche und Schutt? Wahr ist es, dem Gefühle ist diese zerstörende Macht der Natur schrecklich. Das durch sie bedrohte Leben, die durch sie gestörte Ruhe, der durch sie zertrümmerte Glücksstand der Sterblichen macht uns oft bang und betrübt. Und doch — auch wenn die Kräfte der Natur zerstörend wirken, wirken sie nur nach den ewigen Gesetzen der Ordnung und unter der weisen, Alles leitenden, auch das Uebel zum Heil führenden Aufsicht und Allmacht des Allmächtigen! Dann wird es uns fühlbarer, als je, daß Jeder von uns, und die ganze Natur mit uns ihm unterthan ist, und von ihm abhängt; dann wird es uns fühlbarer als je, daß

*) Der Redner sichert sich vor dem Einwurf, den man ihm, aus der zerstörenden Kraft der Natur, gegen die alles umfassende Güte und Liebe Gottes machen könnte, dadurch, daß er zeigt, wie auch jene zerstörenden Kräfte den ewigen Gesetzen der Ordnung unterworfen sind.

er, der aus Verwüstungen selbst neue Ordnung und neue Herrlichkeit, aus dem Tode selbst neues Leben hinausführt, und dessen ewige Ordnung durch keine noch so scheinbare Unordnungen gestört und unterbrochen wird, — daß er der Alleinweise, der Ewiggütige, der macht- und gnadenvolle Vater seiner Welt ist, daß er mit eben der unermeßlichen Allmacht und unerforschlichen Weisheit und unermüdeten Güte auf Erden waltet und regieret, wie im Himmel, auf Erden beschützet und segnet, wie im Himmel.

## Ein Höherer waltet.

Eine religiöse Ode. Von G. A. L. Hanstein.

[Ungeachtet der Verf. keine Sammlung von Gedichten veranstaltet hat, so ist doch sein dichterisches Talent, besonders für die religiöse Ode, seinen nähern Umgebungen nicht unbekannt. Wir theilen daher nachstehende treffliche Ode aus dem Preuß. Hausfreund Nr. 11. 1807, hier um so lieber mit, da sie durch ihren ersten Abdruck wohl nur wenig verbreitet worden seyn dürfte.]

I.

Das Erdreich bebet. Rauchende Berg' entglüh'n.
Der Felssturz schmettert donnernd hinab ins Thal.
Der Waldstrom schwillt zu Meereswogen.
Blitze durchleuchten die schwarze Waldnacht.

Da sinken Städte, blühend und reich, hinab.
Da thürmt der Gluhtstrom feurige Gräber auf,
Und tauchet in des Oceanes
Wellen die brennenden Wogen unter.

Da schweigt im furchtbar-tödtenden Augenblick
Der Heimath Leben unter der Felsengruft.
Da trägt der unumdämmte Waldstrom
Trümmer und Leichen zum jähen Abgrund.

Da raucht, vom Wolkenfeuer gezündet, auf:
Des Landmanns Hoffnung; Waldungen stehn in Gluht;
Der nackte Wohner ringt die Hände
Ueber der Asche des Vaterhauses. —

„Und vom Beginn her, seit aus der alten Nacht
„Die Erd' emporstieg, dieser Verwüstungen
„Gewalt und Unheil? So beherrschet,
„Weinende Menschheit, das Ungefähr dich?" —

Ein Höh'rer waltet! — Ehe die Erd' erbebt' —
Der Gluhtstrom glüht' — der Felsen vom Felsen borst —
Eh' Wasser schwollen — Blitze zuckten,
Sprach Er des ew'gen Gesetzes Worte!

Ein Höh'rer waltet! — Segen entkeimt und Heil
Dem allgewaltig-tödtenden Untergang.
Im Schreckensthal, auf Leichengrüften
Blühet die Blume des neuen Lebens!

## II.

Wo ist dein Wohnland, mächtiges Heldenvolk?
Wo deiner Sprache kräftige Melodie?
Wo deiner Vorwelt heil'ge Sitte?
Unter den Völkern — wo ist dein Name?

Ach! Länder decket Nacht der Vergessenheit!
Ach! Nationen schwanden — ein Geisterheer,
Der Menschheit Schrecken! Monumente
Deuten noch kaum die verhallten Namen.

Und neue Namen nennet die neue Welt,
Und neue Völker zählet die neue Zeit,
Und neue Fürstenkronen glänzen
Ueber den Trümmern versunk'ner Thronen.

Die goldnen Stühle wanken. Es steigt herab,
Des Bodens Staub zu küssen, der Fürst des Volks.
Des Fremdlings Haupt umstralt die Krone,
Siegend gebietet des Fremdlings Scepter. —

„Und vom Beginn her, seit die Gewaltigen
„Das Scepter trugen, Reiche emvorgeblüht,
„Die ew'ge Wand lung? Also herrschet
„Willkühr und Laune des stummen Schicksals?" —

Ein Höh'rer waltet! — Wechsel und Wandelung
Und Willkührsthaten lenket, mit mächt'gem Arm,
Der, unsichtbar, das All umschauet,
Wie es gebietet die ew'ge Weisheit!

Ein Höh'rer waltet! — Sterblicher, blicktest du
Von jener Höh' hernieder ins Erdenthal:
Der Mißklang tönte Harmonieen;
Ordnung entstiege dem wüsten Chaos!

III.

Der Mensch dem Menschen — welch ein Gewaltiger!
Er schwingt das Schwert der eisernen Tyrannei.
Der Bruder beugt ins Joch der Sklaven
Sonder Erbarmen den Brudermenschen.

Und, freigeboren, athmet der Arme kaum
Die Luft, die Gott gab; schüttelt der Arme kaum
Die Sklavenkette ungeahndet,
Eh' er im Schachte das Leben aushaucht.

Der Mensch dem Menschen — welch ein Gewaltiger!
Dort trägt der Krieg die Flamme von Pol zu Pol,
Dort ras't die Mordsucht, blutgefärbten
Angesichts, über des Lebens Reiche.

Und wo des Krieges eherner Fußtritt scholl,
Da liegt der goldnen Saaten zertret'ne Frucht;
Da liegt Palast und Dorf im Schutte,
Oed' und zertrümmert die Pracht der Städte.

Der Mensch dem Menschen — welch ein Gewaltiger!
Das Heil'ge tastet frevelnd und kühn er an,
Schreibt Regel und Gesetz dem freien
Denken und Wollen im Reich der Geister.

Gewissensherrscher! Glaubenstyrannen! euch —
Ach welche Opfer bluteten langsam euch!

Aus ihren Gräbern hallet dumpf und
Schrecklich das „Wehe" noch heut zum Himmel!

„Und vom Beginn her, seit ihre Kraft sie fühlt,
„Die Menschheit, taucht in eigener Kinder Blut
„Sie ihre Schwerter? So beherrschet,
„Jammernde Menschheit, die Tyrannei dich?"

Ein Höh'rer waltet, welcher Tyrannen ruft,
Die Welt zu strafen, welcher dem Krieg gebeut:
Bis hieher! daß die stolzen Wellen
Brechen am Felsen des hehren Machtworts!

Ein Höh'rer waltet! — Nächte gebären Licht!
Aus Kämpfen stralen siegend und hoch empor
Der Freiheit Kronen und der Wahrheit!
Thränen der Erd' sind Himmelsahnung!

---

# Christian Fürchtegott Gellert.

Ch. F. Gellert ist den 4ten Juli 1715 zu Haynichen, einem kleinen Städtchen bei Freiberg, im Kursächsischen Erzgebirge, geboren, und 1769 als Professor der Philosophie zu Leipzig gestorben. — Einen frommern Dichter, als Gellert war, hat Deutschland nicht aufzuweisen. Zwar kein ausgezeichnetes Genie, aber ein Mann von herrlichen Anlagen, mit einem reinen, geläuterten Geschmack, voll heiliger

Liebe für alles Gute und Rechte, wurde er vermittelst der Poesie der wohlthätigste Lehrer der Religion und Tugend. Seine Fabeln leben noch jetzt nicht bloß in allen Provinzen und Ständen der Deutschen Nation, sondern in allen neuern Sprachen Europa's. Seine geistlichen Oden und Lieder sprechen die reinen Empfindungen eines andächtigen, Gott und der Tugend ergebenen Herzens so rührend und ergreifend aus, daß ihnen auch der Hartherzigste nicht zu widerstehen vermag. Er selbst erklärt sich über die Natur eines geistlichen Gesanges dahin: „es muß eine gewisse Stärke des Ausdrucks darin herrschen, die nicht so wohl die Pracht und der Schmuck der Poesie, als die Sprache der Empfindung, und die gewöhnliche Sprache des denkenden Verstandes ist. Nicht das Bilderreiche, nicht das Hohe und Prächtige der Figuren ist das, was sich gut singen, und leicht in Empfindungen verwandeln läßt. Die Einbildungskraft wird oft so sehr davon erfüllt, daß das Herz nichts empfängt. Es muß in geistlichen Liedern zwar die übliche, gewählte Sprache der Welt herrschen; aber noch mehr, wo es möglich ist, die Sprache der Schrift; diese unnachahmliche Sprache, voll göttlicher Hoheit und entzückender Einfalt. Oft ist der Ausdruck der Lutherischen Uebersetzung selbst der kräftigste; oft gibt das Alterthum desselben der Stelle des Liedes eine feierliche und ehrwürdige Gestalt." — Wie wahr hast du gesprochen, ehrwürdiger Gellert! Aber, um die entzückende Einfalt dei-

nes Gesanges zu erreichen, bedarf es auch eines so reinen und frommen Gemüths, als das deinige war!

Aus dem einfachen, aber doch lehrreichen Leben dieses Deutschen Mannes ist noch der Umstand zu bemerken, daß Friedrich II. bei seiner Anwesenheit in Leipzig im J. 1760, unsern Gellert zu sich rufen ließ, und sich mit ihm über Deutsche Litteratur unterhielt, worüber Gellert mit so viel Anstand und Freimüthigkeit zu sprechen wußte, daß der König mit hoher Achtung für ihn erfüllt wurde.

Da Gellerts Schriften in Aller Händen sind, so entlehnt der Bardenhain von den vielen Fabeln keine, und von den trefflichen Liedern nur eins, welches aber als eins seiner vollendetsten das Andenken des frommen Mannes auch in der späten Nachwelt noch heilig bewahren wird.

## Gottes Macht und Vorsehung.

### Eine geistliche Ode.

[Gedanken und Sprache in dieser Ode sind ganz im Geiste des Psalmisten, einfach, feierlich und erhaben.]

•

Gott ist mein Lied [1])!
Er ist der Gott der Stärke;

[1]) Der Dichter beginnt im Allgemeinen mit der Ankündigung seines Stoffs, den er in der Folge näher entwickelt.

Hehr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut: so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts [2]).

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn Anfang Gott, und Gott in ewgen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
In Himmel, Erd und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich [3]),
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

[2]) Gottes Macht erschafft und zerstört.

[3]) Von hier an preis't der Dichter Gottes Allwissenheit und Allgegenwart, als Eigenschaften, welche seiner Vorsehung für die Menschen zum Grunde liegen.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest;
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht[4]).

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm!

[4]) Wer kann die Größe und Majestät eines solchen Wesens fassen! Alles vom Staube bis zum Hügel verkündiget sein Lob.

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und
Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält[5])?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz[6]).

[5]) Von ihm kommt Alles, was wir Gutes besitzen, und ohne ihn geschieht nichts. Wie könnte ich also zweifeln, daß auch mein Leben in seiner Hand steht!

[6]) Unter dem Schutze eines solchen Gottes bin ich stark genug, auch dem Schrecklichsten Trotz zu bieten.

# Salomon Gessner.

S. Gessner ist 1730 zu Zürich geboren, und 1788 als Mitglied des großen Raths und Buchhändler daselbst gestorben. —

Dieser liebenswürdige Dichter und unnachahmliche Mahler der ländlichen goldenen Zeit, der mit

dem Griechischen Idyllendichter Theokrit wetteifert, hat alle Gattungen der Schäferpoesie mit Mustern bereichert, und die Ehre unserer Nation bei den Ausländern (Franzosen, Engländern, Italiänern) gerettet. Bald giebt er seinen reizenden Erzählungen die Form des epischen Gesanges, bald die — eines Gemäldes oder des kleinen ländlichen Drama's. In seinen eigentlichen Idyllen finden sich alle Schönheiten der bukolischen Poesie vereinigt: ein einfacher, ungesuchter Stoff, Wahrheit in der Nachahmung, Zartheit in den Empfindungen, Einfalt und Sprache des Herzens, arkadische Sitten, lachende Bilder, und eine gefällige, sanfte Moral. Er lehrt Tugend, kindliche Liebe und Ehrfurcht gegen das Alter, Großmuth, Wohlthun, Verehrung der Götter und der Freuden eines reinen Herzens. — Der Inhalt seiner Idyllen ist abwechselnd, meist aus den Zeiten der Vorwelt genommen, ein Lob der lachenden Jahreszeit, des Hirtenlebens, oder einer malerischen, vom Monde beglänzten Gegend; Einladung zum Genuß ländlicher Freuden und Feste, oder ein Gespräch harmloser Liebe. — Er wählte zu seinen Dichtungen die Prosa (weil er, nach seinem eigenen Geständniß, der Versifikation nicht mächtig genug war), aber eine klangvolle, rhythmische Prosa, die das Ohr entzückt, wie der Wohllaut der bezaubernden Musik eines Verses. Sanft und lieblich ist seine Sprache, gerundet und harmonisch sein Periodenbau. Mehrere seiner Dichtungen sind indeß von andern Dichtern

zum

zum Theil versifizirt, aber dadurch nicht verbessert worden.

Seine vollendetsten Arbeiten sind seine Idyllen und sein erster Schiffer, eine kleine Epopöe in zwei Gesängen. Mehr als diese ist indessen sein Tod Abels in und außer Deutschland beachtet und gelesen worden.

## Amyntas.

### Von S. Gessner.

Der Idyllendichter versetzt sich mit seiner Phantasie in das entflohne, goldene Zeitalter, in welchem sich die Menschen, bei einer einfachern und naturgemäßern Lebensweise, auch in größerer Unschuld und Sittenreinheit erhielten. In jener Zeit wußten die Menschen noch nichts von unserm bürgerlichen Elend, — jenem sklavischen Frohndienst, jenen drückenden Auflagen, jenem selbstsüchtigen Treiben, dem die Gegenwart unterliegt; denn in dem einfachen Stande des Hirtenlebens, des Landbaues, der Jagd und Fischerei bewahrt sich der Mensch vor dem Gifte der Gesellschaft, die seinen Verstand mit Vorurtheilen umnebelt, und die Wahrheit und Innigkeit seines Gefühls verwischt. — Auch seine Natur ist eine andere. Auch sie ist noch rein und schön, wie sie aus Gottes Hand hervorging, noch nicht verkünstelt durch menschlichen Einfluß; Thier und Mensch leben friedlich, und theilen gemeinschaftlich den Besitz der Erde, und ihre reichlich dargebotenen Gaben.

Freilich sind diese Menschen auch den allgemeinen Leiden und Schwächen unterworfen; sie sind krank,

arm, selbst nicht immer fromm und unschuldig; aber sie sind frei von den bürgerlichen Gebrechen des Luxus, der Ehrbegierde, der Verschwendung, des Betruges, der Verfolgung, und jeder raffinirten Sinnlichkeit, sie fehlen nur, weil sie von Natur unvollkommen, nicht weil sie verführt sind, und erscheinen also gegen die Wirklichkeit der Gegenwart rein, unschuldig und tugendhaft.

Aus dieser Welt nun entnimmt der Idyllendichter seinen Stoff und seine, für die Idylle passenden Personen, und darnach richtet sich nun auch die Sprache, die nicht über die Sphäre der Begriffe und Gefühle eines Naturmenschen hinausgehen, überall sanft und ruhig hinfließen, und ohne künstlichen Schmuck, ohne studirte Wendungen, in zarter Einfalt und ungesuchten Naturbildern die Gefühle und Gedanken ausdrukken muß.

Die Idylle (Ekloge) wäre demnach eine poetische Darstellung der unschuldigen, und friedlich-glücklichen Menschheit.

Sie gehört zu den gemischten poetischen Formen: denn ihrem Stoffe nach ist sie historisch (dramatisch). ihrem Tone nach elegisch.

Aus dem Griechischen und Römischen Alterthume haben uns Theokrit und Virgil die besten Idyllen geliefert. Unter den Deutschen sind in dieser Dichtungsart ausgezeichnet: Gessner, Ew. v. Kleist, Blum, J. F. Schmidt, Bronner, Voß, v. Göthe, v. Bonstetten, Kosegarten u. s. w.]

*

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten.

Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößt, und der Baum stand da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen: nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und jetzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin [1]), und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen: aber die Dryas [2]) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnt dich weglassen, gütiger

[1]) Hin. Diese einzige Partikel ist hier sehr bedeutsam; denn sie gibt der ganzen Vorstellung eine gewisse Dauer, und mahlt das frohe Streben des Blicks nach einem geliebten Gegenstande.

[2]) Dryas. — Die unerschöpfliche Dichtungskraft der Alten schuf sich Wesen, wodurch die Phantasie die leblose Natur beseelte. Die Quellen, die Berge, die Wälder, selbst die einzelnen Bäume hatten ihre Nymphen; denn man knüpfte

Hirt? Sage mir's: was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O, wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe, so sprach der arme Hirt, mein Nachbar Palämon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palämon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

gern die Idee von etwas Göttlichem an das Feste und Bleibende, was die einzelnen Menschengeschlechter überlebt, — an den festgegründeten Berg, den immerströmenden Quell, und die tausendjährige Eiche. Alle diese Dichtungen aber waren gleichsam nur der Wiederschein vom Gefühl erhöhter Menschheit, der sich aus dem Spiegel der ganzen Natur zurückwarf, und wie ein reizendes Blendwerk über der Wirklichkeit gaukelnd schwebte. — Dazu gehörten nun auch die Dryaden. Sie, diese Nymphen des Waldes, wohnten im heiligen Dunkel desselben, und walteten in ihm als fromme Schutzgottheiten. Die Hamadryade bewohnte ihren einzigen Baum, mit dem sie geboren ward und starb. Wer sich eines solchen Baums annahm, dem dankte die Nymphe ihr Leben. — So ward selbst die leblose Natur ein Gegenstand des theilnehmenden Wohlwollens der Sterblichen!

## Mirtil.
### Von S. Gessner.

Bei stillem Abend hatte Mirtil noch den Mond beglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn im stillen Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lang stand er da; sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greise; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Neblaub zum Himmel, und Freudenthräneu flossen dem Sohn vom Auge.

O du! sprach er jetzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, im stillen Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ist der Seegen auf unserer Heerde und auf den Früchten

unsers Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest, und freudig mich segnest, — ach was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quellen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen! Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren: trauriger Gedanke! Ach dann — — — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kommt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater, Milch und Blumen auf dein Grabmal streuen [1])!

Jetzt schwieg er, und sahe mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend; es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kah-

[1]) Streuen paßt wohl zu den Blumen, aber nicht zu der Milch. Eine solche Katachrese ist nicht nachahmenswerth.

les[2]) Haupt bescheint und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden und der feuchte Thau! Jetzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

[2]) Kahles Haupt — ist kein edler, und der Würde dieser Schreibart nicht angemessener Ausdruck.

---

## Irin.

### Von Chr. Ew. v. Kleist.

[Nachstehende Fischer-Idylle empfiehlt sich durch Wahrheit der Empfindung, und einfachen, naturgemäßen, zugleich edlen Ausdruck.]

An einem schönen Abend fuhr
Irin, mit seinem Sohn, im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feuer zu glühen.

O wie schön
Ist jetzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,

Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flistert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.

O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn',
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewol
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft:
Am Gipfel eines Wasserbergs

Hing oft mein Kahn hoch in der Luft;
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt,
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör*)
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höl', im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Jetzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn. —
O Sohn, sey fromm und tugendhaft,

*) Ein bekannter Seefisch, dessen Rogen eingesalzen, und unter den Namen Caviar verkauft wird.

So wirst du glücklich seyn wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost,
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn,
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

# Johann Heinrich Voß.

Johann Heinrich Voß ist den 20sten Februar 1751 zu Sommersdorf, im Herzogthum Meklenburg, geboren, war zuletzt Rektor zu Eutin, der Residenz des Fürstbischoffs von Lübek, privatisirte dann einige Jahre in Jena, und lebt jetzt in Heidelberg. —

Wenige Gelehrte Deutschlands haben sich um unsere Sprache und Dichtkunst ein so entschiedenes Verdienst erworben, als Voß! Aber auch Wenigen nur ward eine Geisteskraft wie ihm, die, umfassend das große Gebiet der Sprache und alten Litteratur, in das innerste Heiligthum der Wissenschaften eindrang, und, auf den fruchtreichen Gefilden Gräciens und Latiens genährt, ihre edelsten Säfte auf Deutschlands Boden ergoß. — Was er zum Ruhm und zur Erhaltung der alten Litteratur Großes gethan, das bekunden seine Uebersetzungen des Homer, Hesiod, Virgil, Ovid und Horaz, wovon in der Folge des Bardenhains noch die Rede seyn wird. —

Als Dichter hat er sich in der höheren Ode, dem Liede, der Elegie, der Idylle und dem Epigramm gezeigt, und besonders in der Idylle eine neue Bahn gebrochen, indem er, anstatt der arkadischen Wesen, gewöhnliche Menschen aus unsrer wirklichen Welt, und zwar nicht bloß Hirten und Schäfer, sondern Landleute aller Art, Schnitter und Bleicher, Küster und Pfarrer aufführt, und jeden nach dem unterscheidenden Charakter seines Standes spre-

chen und handeln läßt. — Offenbar sind die Grenzen der Idylle dadurch vortheilhaft erweitert worden, denn die handelnden Personen, wenn sie gleich von der Natur weiter entfernt sind, als die arkadischen Schäfer, tragen doch alle das Gepräge der Sitten-Einfalt eines früheren Zeitalters, und haben von der Mode der jetzigen Welt so wenig, daß sie in Bezug auf die künstliche Lebensweise der Städter noch immer als naive, unschuldige und unverderbte Wesen einer glücklichern Zeit erscheinen. — Ob aber die Schilderung des kleinsten Details ihrer Lage, ihrer Verhältnisse, Angelegenheiten und Geschäfte nicht zuweilen zu mahlerisch und zu ausführlich sey; ob nicht oft mehr das eigene Gefühl des Dichters als die Darstellung des Objekts selbst nach dem besondern Kostüm hätte sprechen sollen; und ob sich nicht öfters Züge in das Gemählde eingeschlichen haben, welche die Sitten-Einfalt und mit ihr den Charakter der Idylle beeinträchtigen: das sind Fragen, deren Beantwortung nur dem großen Dichter selbst zustehen kann. — Gewiß ist es, daß Voß zu dieser Dichtungsart berufen ist, nicht bloß als ein treuer Sohn der Natur durch reine Empfindung und blühende Einbildungskraft, sondern auch durch frühe Bekanntschaft mit dem Geiste der Griechen, deren einfach schöne Dichtungen ein so reiner und wahrer Abdruck der Natur sind.

Nachfolgende Idylle (auch ins Dänische übersetzt) gehört zu seinen vollendetsten. Die Sprache derselben enthält mehrere Niederdeutsche und pro-

vinzielle Ausdrücke, die, minder bekannt, eben darum einer Erklärung bedurften. Aber, wenn jemals der Gebrauch landschaftlicher Wörter gerechtfertiget werden kann, so ist es in dieser Dichtungsart, so ist es besonders in diesem siebzigsten Geburtstag, der die einfältig-ländliche Sitte eines alt-ehrwürdigen Ehepaars mit allen Eigenheiten ihres Standes und Zeitalters auf eine so glückliche Weise charakterisirt.

*

## Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster;
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.

Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Hauptthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel,
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias [1]),
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die Lateinische Schul', und die theuere [2]) Akademie durch;

[1]) Dieser biblische Name ist sehr glücklich gewählt, denn er paßt zu der nachher beschriebenen Bildungs-Geschichte des Sohnes.

[2]) Ein, hier bedeutsames Beiwort, welches die Noth und Mühe bezeichnet, mit der ein Mann wie Tamm zu kämpfen hat, wenn er einen Sohn studiren läßt.

Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz,
Und seit Kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Taback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelob't, er selbst und die freundliche Gattin:
Hemmeten nicht Holweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt!
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,

Und

Und wie sich Alles umher auflös' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit,
führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches
der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest:
Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Noth, je näher
die Rettung!
Schwer ist aller Beginn: wer getrost fortgehet,
der kommt an."
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche
Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie
kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, lös'te
dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße
Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches
Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit
Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger, und
den Verwalter:
Hatten gefegt und geuhlt[3]), und mit feinerem
Sande gestreuet,

[3]) Uhlen, nur in Niedersachsen gebräuchlich, heißt: mit

Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen
Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen
Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster
gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoi' und Spanischen
Pfeffer nnd Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem
Ofen.
Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller
und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar Stet-
tinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke [4])
von Messing,
Desem [5]) und Mangelholz [6]) und die zierliche Elle
von Nußbaum,
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt
und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte;
unten befestigt

der Uhle, d. i. mit dem borstigen Wandbesen (Rauhkopf genannt) den Staub abfegen.

[4]) Ein aus Messing-Blech bestehendes Kohlenbecken, dessen sich alte Leute zum Erwärmen der Füße bedienen.

[5]) Eine Art Wage.

[6]) Ein hölzernes Küchengeräth, um den Kuchenteig damit zu rollen.

Hing ein Pedal: es lag auf dem Pult ein offnes
Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen
und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden
von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum
Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse
gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein 'zün=
gelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen
Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen,
und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in ath=
mendem Schlummer;
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochte=
nen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande
zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts
an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende
Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken
am Fenster

Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wol jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Vieh's sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern:
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!

Sprachs, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis' an der andern Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von fein gemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen [7],
Grün und roth, und legte Taback auf den zinnernen Teller.

[7]) Mit Posen! — Sollte dieser Zug für die Einfachheit der Idylle nicht zu raffinirt seyn?

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarr'te der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und biechenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.

Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wol braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun."
Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges [8]) Paar, wie das unsrige, dammelt [9]) hindurch wohl,
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming [10])
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich craueln [11])."
Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret;
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen,

[8]) Wählig, dem zu wohl ist.

[9]) Dammeln, — die Zeit unter Scherzreden und Schäkereien hinbringen.

[10]) Dies sind die Namen der Kühe.

[11]) Krauelн, d. i. liebkosen, streicheln.

Emsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich; während dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele [12]) durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unsern Sohn und den Pastor,

[12]) Diele, d. i. Hausflur.

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Holt er vor dunkeler Nacht? sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter[13]) hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Kaum gesagt; so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von russichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel[14]);
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrokken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.

13) Hälter, d. i. der Fischkasten.

14) Das Fischnetz.

Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling [15]) schnitt, denn ihn fror! und sie sagt in der Eile den Auftrag:
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserm Sohn und dem Pastor [16])!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.

15) Im gemeinen Leben häufiger Häcksel genannt.

16) Wie wahr und naturgemäß ist diese Rede der Magd, die sich gegen ihres Gleichen als einen Theil ihrer Herrschaft betrachtet.

Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe, da kam's mit verdecktem Gefühl' wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roß' in den Hofraum,
Blank geschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt' an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann von den Kindern
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt [17])!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprach's; und der Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?

17) Wieder ein wahrer Zug in dem Charakter des Alters! — Sollte er aber nicht durch den künstlichen Ausdruck von einer Wahrheit und Einfachheit verloren haben?

Fragte der Sohn. Schnell tuschte [13]) mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch' und Gestühl', Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die Nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllung mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch Einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!

[18]) Tuschte — ein Ausdruck der Empfindung, die sich mehr durch Mienen und Gebehrden, als durch Worte ausdruckt.

Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und die ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich duze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit seyn!
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren:
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind seyn.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank von lauter Gesundheit.

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattinn:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer,
Unserm Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen.
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

# Johann Benjamin Michaelis.

Joh. Benj. Michaelis ist geboren 1746 zu Zittau, gestorben 1772 zu Halberstadt. Er war ein Dichter von vortrefflichen Anlagen, und würde, wie seine Fabeln, Lieder und Satyren zeigen, hätte er länger gelebt, etwas Großes geleistet haben. — Von seinen Fabeln, die in der Gellertschen Manier geschrieben sind, und sich besonders durch Leichtigkeit der Wendung und anziehende Munterkeit des Vortrages empfehlen, möge folgende hier einen Platz finden.

## Der Bauer unter der Eiche.

### Eine Fabel.

[Die Fabel, deren Begriff hier zu bestimmen ist, gehört zur historischen Form, deren Wesen darin besteht, Handlungen und Begebenheiten, mögen sie wahr oder erdichtet seyn, auf eine sinnliche Weise darzustellen. Es kommt dabei also nicht darauf an, ob der historische Stoff aus der wirklichen Welt entlehnt ist; vielmehr kann sich der Dichter, mittelst seiner Phantasie, in dem großen Reiche der Möglichkeit eine eigene Welt, und in ihr eine Vergangenheit und Gegenwart bilden.

Die Fabel hat freilich den Zweck, zu belehren, indem durch sie eine moralische Wahrheit unter einer sinnlichen Hülle gegeben wird; allein da sie sich zur Erreichung dieses Zwecks eines als wirkliches Faktum aufgestellten Beispiels bedient, wodurch sie sich eben

vor

vor andern Dichtungsarten charakterisirt: so möchte sie auch wohl eher der historischen, als der didaktischen (Lehr-) Form angehören.

Hieraus ergiebt sich zugleich der Begriff einer Fabel selbst, die wir als eine solche Dichtung betrachten, welche eine moralische Wahrheit in einem versinnlichenden Beispiele anschaulich macht.

Man nennt die Fabel, von der hier die Rede ist, zum Unterschiede von einer andern erdichteten Begebenheit, auch noch die Aesopische, weil wir sie dem ältesten und merkwürdigsten Fabulisten unter den Griechen, dem Aesop, verdanken, der seine Fabeln bei einzelnen wirklichen Anlässen und Vorfällen erzählte.

Die handelnden Wesen der Aesopischen Fabel sind theils Menschen, theils Thiere, theils leblose Geschöpfe, denen alsdann Vernunft und Sprachfähigkeit beigelegt wird. So sonderbar dies scheint, so gewährt doch der Gebrauch der Thiere dem Fabulisten einen wesentlichen Vortheil. Denn, nicht zu gedenken, daß bei Erzählungen aus der wirklichen Welt, sich so leicht unsere Leidenschaften mit in's Spiel mischen, und die Ueberzeugung von der Wahrheit verhindern, sind ja die Charaktere und Verhältnisse, auf die der Dichter seine Erzählung gründet, in der thierischen Welt schon bestimmt und bekannt, und bedürfen daher keiner weitern Schilderung.

Ohne die Regeln der Fabeln hier entwickeln zu wollen, wird nur noch bemerkt, daß der, in der Fabel liegende historische Fall Wahrscheinlichkeit haben müsse, weil der Verstand nichts Widersprechendes und Ungegründetes annimmt, und wir uns dem Vergnügen der Täuschung nur dann überlassen können, wenn alles in vollkommener Harmonie steht, und Zeit,

Gelegenheit, Ort, Zustand und Charakter der Personen die Handlung hervorgebracht zu haben scheinen. Der Dichter darf uns also den Fuchs nicht als dumm, den Esel nicht als klug, den Löwen nicht als zaghaft, den Hasen nicht als tapfer zeigen. Hat er es aber mit Wesen zu thun, die gar keine moralische Eigenschaften besitzen: so steht es ihm frei, sich solche zu schaffen, die den äußern sinnlichen Eigenschaften der Dinge angemessen sind. So wird er z. B. den Dornbusch als hämisch, die Eiche als stolz, das Veilchen als bescheiden darstellen können.

Außer den Fabeln des Aesop sind noch aus dem klassischen Zeitalter der Römischen Litteratur die Fabeln des Phädrus (in jambischen Versen) zu merken. Unter den Franzosen behauptet La Fontaine den ersten Rang: unter den Deutschen neuerer Zeit Gellert, Lichtwer, Gleim, Lessing, Michaelis und besonders Pfeffel ]

•

Ein Bauer wanderte, sein Essen zu genießen,
Dem Schatten eines Eichbaums zu:
Und jähnte schon bei jedem Bissen
Recht herzlich nach der Mittagsruh.
Gewohnt von Jugend auf zu zänkischen Gedanken,
That lang ihm schon sein gnädger Herr nicht recht,
Oft predigte der Pfarr zu schlecht:
Jetzt aber kam ihm ein, einmal mit Gott zu zanken.
Gelegenheit war da!
Er sah die Eicheln an.
Da steht nun, rief er aus, und überschlug die Arme,
Daß sich doch Gott erbarme!

Da steht nun so ein Baum, der Kirchen tragen kann:
Und hier und da ein Nüßchen dran.
Allein, mein Blut, man darf nichts sagen;
Denn sagt man was, so gehts an ein Verklagen;
Da nimmt der Superdent*) gar artig uns herum,
Und schreibt wol gar ins Consistorium.
Nur schieb' ich jedem ins Gewissen,
Ob sich ein Kürbs zum Stengel schickt,
Ich seh's bei mir! die meisten sind zerknickt —
Das hätt' mir anders werden müssen!
Gerade umgekehrt! — Hier sollten Kürbse seyn!
Er sprach's und jähnt und schlummert ein.

Zum Unglück stieß ein Nordwind in die Eiche:
Und eine kleine Eichel traf
Derb unsern Bauer auf den Schlaf.
Hilf, Himmel! fuhr er auf, und fühlte nach dem Streiche —
Ist das ein Schmerz! — was hab' ich Thor gedacht?
Wenn's nun ein Kürbs gewesen wäre? —
Verzeih mir's Gott! und ewig sey ihm Ehre!
Denn er hat Alles wohl gemacht.

*) Superdent ist wie oben das Wort Pfarr eine sprachwidrige Zusammenziehung, die aber in dem Munde eines Bauers verzeihlich wird.

## Die beiden Biber.

Eine Fabel von Sam. Gottl. Bürde.

Ein Biber, schon vor Alter bleich,
Doch immer noch bei muntern Kräften,
An Einsicht und Erfahrung reich,
Geübt in allen Bau-Geschäften,
Ein Patriot, dem immerdar
Das Wohl des Ganzen Hauptzweck war:
Ging eines Tages, seinen Neffen
Zu sehn. Das war ein lust'ger Fant [1],
Zu Hause selten anzutreffen;
Er streifte Tag für Tag durchs Land,
Geschäftig, alle Neuigkeiten
Durch schnellen Umlauf zu verbreiten

Der alte, kluge Biber fand
Des Neffen Wohnung offen stehen,
Und ging, den Haushalt zu besehen,
Hinein. Da fand er überall
Nichts, als den traurigsten Verfall:
Das Dach, die Wände voller Spalten,
Schmutz und Zerrüttung rings umher,
Die Vorrathskammern alle leer. —
Der Alte zog die Stirn in Falten
Ob diesem Greul [2], und wollte schon

[1]) Ein junger Mensch (mit dem Nebenbegriff des Tadels).

[2]) Die Biber (bekanntlich die künstlichsten Baumeister unter den Thieren) machen sich Wohnungen, die aus mehreren

Zurück, da kam der Haus-Patron.
Kaum ist der erste Gruß vorüber,
So kramt der junge, kecke Biber,
Als redet' er im Kaffeehaus,
Flugs seine Weisheit also aus:

Herr Ohm! ich muß euch frei gestehen,
Schon längst verdreußt es mich, zu sehen,
Daß König Löwe, wider Recht
Und Billigkeit, an ein Geschlecht
Von Thieren seine Gunst verschwendet,
Und Ehr' und Macht mit voller Hand
Partheiisch bloß den Schakals[3]) spendet;
Sie sind des Reiches erster Stand,
Was wir mit kluger Müh' erwarben,
Verprassen sie, indeß wir darben.

Ha! nähme man doch meinen Plan
Zu einer Staatsverbeßrung an!
Dann stürzten all' die Scheidewände, —
Das Werk verjährten Wahnes — ein.
Zuvörderst müßten alle Stände

Zellen bestehen, in denen sie die größte Ordnung und Reinlichkeit beobachten. — Daher wundert sich der alte Biber mit Recht, in der Wohnung seines Neffen einen solchen traurigen Verfall zu finden.

[3]) Ein räuberisches, zur Fuchsart gehöriges Thier, das aber der Gestalt nach, dem Wolfe gleich kommt, und daher auch Goldwolf heißt. Es lebt in allen wärmern Ländern Asiens, und fast in ganz Afrika. — Der Dichter nimmt es hier für Fuchs überhaupt.

Vollkommner Gleichheit sich erfreun,
Wozu der Divan[4]) stolzer Bassen[5])?
Kann nicht in Kriegs- und Friedenszeit
Der Fürst vom Volk sich rathen lassen?
Was gilts? Dann würde Zank und Streit,
Und Groll und Eifersucht verschwinden,
Und aller Glieder Einigkeit
Das Wohl des Ganzen dauernd gründen!
Auf Alles hab' ich vorgedacht; —
Allein, Herr Ohm, ihr gebt nicht Acht! —

Mag seyn, versetzt der Greis, und lächelt;
Der Zugwind, Freund, ist Schuld daran,
Der hier so unsanft mich befächelt.
Daß ich kein Wort verstehen kann.
Drum beßre, Vetter, ohne Säumen,
(Du siehst, das Laub fällt von den Bäumen!)
Mit klugem Vorbedacht dein Haus,
Noch vor des Winters Ankunft aus:
Nimm Moos, und stopf' es in die Ritze
Der Wand — den morschen Dachstuhl stütze,
Eh' ihn ein Sturmwind dir entführt;
Dann magst du, wenn es schneit und friert,
Behaglich warm und trocken sitzen.

[4]) Der Staatsrath des Türkischen Kaisers.

[5]) Ein Bassa (Pascha) heißt so viel als ein Oberhaupt, und ist der Titel der Statthalter in den Türkischen Provinzen, doch wird er auch zuweilen andern vornehmen Bedienten des Kaisers als Ehrentitel beigelegt.

Leb' wohl, mein Kind! erst heile nur
Der eignen Wohnung offne Schäden;
Dann wollen wir uns von der Cur
Der Staatsgebrechen unterreden!

## Konrad Gottlieb Pfeffel.

K. G. Pfeffel ist 1736 zu Colmar im Elsas (jetzt Departement Oberrhein) geboren, hat den Charakter eines Hessendarmstädtischen Hofraths, und war lange Zeit Direktor der Kriegsschule zu Colmar, wo er 1809 starb. —

Pfeffel hat sich in mehreren Gattungen der Dichtkunst, besonders aber in der Fabel und Erzählung mit vielem Glück versucht. In diesen steht er jetzt gewissermaßen einzig und unübertroffen da; denn seine meisten Dichtungen dieser Art empfehlen sich durch originelle, sinnreiche Erfindung, durch Naivetät, treffende Satyre, interessante Gruppirung der einzelnen Theile, und durch eine meist edle Sprache und leichte Versifikazion. — Manche an ihm getadelte Einzelheiten, besonders in der Sprache, würden vielleicht seiner eignen Feile nicht entgangen seyn, wenn er nicht, gleich dem Homer, des Lichts seiner Augen beraubt gewesen wäre.

# Der Philosoph und die Eule.

Von K. G. Pfeffel.

Ein Philosoph, den man des Lands verwies,
Weil er ein jedes Ding bei seinem Namen nannte,
Zog darbend durch die Welt, denn ach, man ließ
Ihm nichts, als die Vernunft, und die Justiz
verbrannte
Mit seinem Buch aus Vorsicht auch sein Haus.

Einst ruhte, matt von seinem langen Zuge,
Der Exulant [1]) in einem Wäldchen aus,
Und freute sich des Glücks, dem Neid und dem
Betruge
Entschlüpft zu seyn. Doch seine Ruhe ward
Durch ein Geräusch gestört. Ein Schwarm erbos'ter
Krähen
Flog einer Eule nach; sie zaus'ten ihr den Bart,
Sie pickten ihr die Brust. Vergebens war ihr Flehen.
Nein, hieß es, kein Quartier! du bist ein Bösewicht,
Ein Ketzer und ein Landsverräther.
Auf, Schwestern, rupft den Missethäter,
Und dann erst führt ihn vor Gericht!
Umsonst erschöpfte sich der arme Kauz mit Gründen;
Er konnte kein Gehör, kein Recht, kein Mitleid
finden.
Der Weise rafft sich auf, denn die Philosophie
Erfüllt ein reines Herz mit reger Sympathie;

[1]) Exulant — ein Vertriebener.

Er rafft sich auf und eilt die Rotte zu verjagen,
Dann redet er der Pallas[2]) Vogel an:
Vergönne mir, o Freundin, dich zu fragen,
Was hast du dieser Mörderbrut gethan,
Daß sie so grimmig dir nach deinem Leben stehen?
Nichts, sprach die Eule, nichts; nur das war mein Vergehen:
Daß ich im Finstern sehen kann.

[2]) Pallas, die, aus Jupiters Haupt entsprossene Göttinn Minerva. Ihr ist die Eule geweiht, als ein Symbol der Wachsamkeit des Weisen, oder auch als Sinnbild der Scharfsichtigkeit, weil sie da sieht, wo die andern Vögel nicht sehen. Daher heißt sie der Vogel der Pallas.

---

## Krösus.

### Ein historisches Gedicht von S. G. Bürde.

[Die poetische Erzählung gehört, wie die Fabel zur historischen Form. Sie verbreitet sich über das Gebiet der Vergangenheit, und stellt alles dar, was diesem Gebiet faktisch angehört, oder was von dem Dichter, nach dem Gesetze der Möglichkeit in diesen Kreis versetzt wird. — Sie unterscheidet sich daher von der Fabel, theils durch den Inhalt, der nicht bloß einzelner Fall, sondern zusammengesetztere Handlung und Begebenheit zu seyn pflegt, die, wie beim Epos der Held, in der Mitte der Darstellung steht; theils durch den Zweck, der hier nicht nothwendig Belehrung, sondern auch Belustigung und

Erregung theilnehmender Gefühle seyn kann; theils endlich durch den Vortrag, der mehr Ausführlichkeit, Schmuck, und gelegentliche Nebenbetrachtungen erlaubt.

In Hinsicht auf Inhalt und Form ist die poetische Erzählung entweder eine ernsthafte oder eine komische. Jene soll rühren und belehren, und durch die versinnlichte Handlung ein vermischtes Gefühl der Lust und Unlust erzeugen, das sich zuletzt in ein Gefühl der Lust auflöset; diese soll bloß belustigen.

Lehrreich wird die poetische Erzählung besonders durch den moralischen Gesichtspunkt, worin der Dichter seine Handlung und handelnden Personen stellt; oft aber auch durch eingestreute Betrachtungen, die aber meistens nur moralische Andeutungen seyn müssen.

Von dieser Seite empfiehlt sich besonders nachstehende poetische Erzählung von Bürde, die auch ihres Inhalts und der interessanten Darstellung wegen, hier vorzüglich einen Platz verdient.]

*

## Krösus [1]).

Daß Niemand glücklich sey, eh' seine Lebensbahn
Durchlaufen ist, und er am Ziele stehet,
Sprach schon im Alterthum ein hochberühmter Mann

[1]) Krösus war ein reicher König in Lydien, der sich gegen den Solon für den glücklichsten Menschen erklärte, diesen Irrthum jedoch späterhin erkannte, da er, vom König Cyrus überwunden, zum Tode verurtheilt wurde, sich aber durch lautes Ausrufen der Worte: o Solon! Solon! das Leben rettete. — Dies und die Unterredung des Solon mit Krösus ist der Hauptinhalt dieser so lehrreichen poetischen Erzählung.

Zu einem Könige[2]). Schnell wie der Wind sich drehet,
Dreht sich das Glück. Wen dessen Gunst erhöhet,
O der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!
Er lerne seinen Stolz durch Furcht des Wechsels
zähmen,
Was ihm der Zufall gab, kann ihm der Zufall nehmen.

Doch überschlagen wir für diesmal die Moral,
Und fangen an! — Es war einmal
(Das Wo und Wann thut nichts zur Sache)[3])
Ein König; zwar kein Ideal
Von Fürsten, doch in seinem Fache
Der Aergsten Einer nicht[4]); ein großer Held —
im Schache[5]),
Und ausserdem — ein Umstand, der sogleich
Aus seinem Namen sich ergiebt — gewaltig reich.

„Dies könnte Krösus seyn[6]).“ — Errathen!

[2]) Solon zum Krösus.

[3]) Die Parenthese wird, als Nebensache, schwächer und schneller weggesprochen.

[4]) Mit satyrischem Ton.

[5]) Das Schachspiel ist nämlich in ganz Asien sehr gewöhnlich, und, dem übereinstimmigen Zeugnisse aller Morgenländer zufolge, in Indien erfunden worden. Es ist ein Kriegsspiel, und bildet die alte Indianische Art, zu kriegen, sehr deutlich ab. — Der vornehmste Stein dieses Spiels, und von ihm das Spiel selbst führt den Namen Schach, welches Wort bei den Morgenländern König oder Fürst bedeutet.

[6]) Der Dichter legt diese Worte einem Zuhörer in den Mund, daher müssen sie in einem andern Ton gesprochen werden.

Allein, so reich er war, so pries ihn dennoch nicht
Der Weise glücklich. Ob sich dieses widerspricht?
Wir wollen sehn. Zwar schrieb von seinen Thaten
Der Hofpoet ein mächtiges Gedicht
Im Riesenstyl der Asiaten;
Nur Schade, daß nachher des Reiches Untergang
Mit manchem andern Schatz auch diesen Schatz
verschlang!

Das Wichtigste sonach, was wir von Krösus
wissen,
Ist, daß ein Weiser einst an seinem Hof erschien.
Der edle Solon war's [7]), ein Mann, der dem Ruin
Die Stadt Athen schon manchesmal entrissen,
Und ihr Gesetz und Form gegeben hatte. Ihn,
Der jetzt auf Reisen war, ließ der Monarch be-
grüßen,
Und bitten, seinem Sitz doch nicht vorbei zu gehen,
Er wünsche nichts so sehr, als ihn bei sich zu sehen.

Und Solon kam. Ob ihn die Neugier bloß
getrieben,
Ob Politik dabei im Spiele war,
Darüber schweigt Plutarch [8]), der den Besuch
beschrieben,
Wir sagen also kurz: die Ursach' ist nicht klar;

[7]) Mit höherer Würde im Ton.

[8]) Plutarch, ein als Philosoph und Historiker berühm-
ter Grieche, zu den Zeiten des Kaisers Trajan.

Wer sie errathen will, mag seinen Scharfsinn üben [9]),
Genug, er kommt. Man stellt ihn dem Monarchen
dar,
Der, mit Juwelen ganz besäet,
Auf seinem goldnen Thron sich majestätisch blähet.

Durch einen Punkt, den er noch nie erblickt,
Ein wenig überrascht, doch aber nicht verlegen,
Tritt Solon vor den Thron, und bückt
Geziemend sich. Der König nickt,
Jedoch mit Fürstenstolz, dem weisen Mann entgegen:
Ein Weilchen sahen sie einander schweigend an,
Bis endlich Krösus so begann:

„Mann von Athen [10])! Wir heißen dich will-
kommen,
Längst haben wir gewünscht, dich in Person zu sehn,
Nachdem wir deinen Ruhm von weitem schon ver-
nommen."
Der Fremde bleibt gebückt mit einer Miene stehn,
Als mach' ihn dieser Gruß beklommen.
Nun war die Reih' an ihm, gar schön
Sich zu bedanken, und durch schmeichelhafte Sachen,
Mit Witz gesagt, den Hof dem Könige zu machen.

Er that es, ohne jenen Schweif
Von einem schalen Wortgepränge,
Mit Anstand, aus dem Stegereif! —

[9]) Ueber diese, ohnedies zu wortreiche Stelle muß der Deklamator schnell hinweg eilen.

[10]) Dem Charakter des Krösus gemäß, mit Stolz.

Der Höflinge ringsum gedrängte Menge
Bemerkte zwar, die Antwort wäre steif,
Es fehl' ihr das Verdienst — der Länge.
Indessen zieht, gelass'ne Ruh im Blick,
Der Bürger von Athen bescheiden sich zurück.

Der König winkt dem Großveziere,
Daß er jetzt in den Marmorsaal,
Wo schon ein königliches Mahl
Aus goldnen Schüsseln dampft, den Angekomm'nen führe.
Schnell öffnet sich die ehrne Flügelthüre;
Wie wird, o Solon, dir, als jetzt dich überall,
Wohin dein Blick verwundrungsvoll sich wendet,
Ein zauberischer Glanz in tausend Formen blendet?

Jedoch der Weise scheint, durch Alles, was er schaut,
Geärgert eher als erbaut.
Die ungeheure Pracht, gleich einem Werk der Feen [11]), —
Nicht der Bewundrung kleinsten Laut
Entlockt sie ihm; kaltblütig bleibt er stehen.
Indeß beginnt, den Reiz des Festes zu erhöhen,
Die Symphonie mit feierlichem Satz,
Und die Gesellschaft nimmt rings um die Tafel Platz.

11) Feen, Zaubergottheiten.

Allein wie gings dem Weisen von Athen?
Er darbt, umringt vom Ueberflusse,
Läßt unberührt die Teller weiter gehn,
Und sehnt sich nur nach dem Beschlusse
Des Göttermahls. So auserlesen schön
Und herrlich Alles war; zum fröhlichen Genusse
Des Besten fehlte doch das Beste: jener Geist,
Von dem beseelt man froh auf Holz und Thone speis't.

Vergebens perlt der Wein in goldenen Pokälen,
Der Götter Nektar ist ein bitt'rer Kräutertrank,
Wenn Freud' ihn nicht versüßt, wenn lange Weil' und Zwang,
Harpyen[12]) gleich, die stummen Gäste quälen.
Umsonst ertönt der Saiten Zauberklang,
Wenn sympathetisch nicht die Herzen sich vermählen,
Nicht Witz und muntrer Scherz in hellen Funken sprüht,
Und jeder froher wird, je mehr er Frohe sieht.

Tief in dem Innern des Pallastes,
Umringt von seinem Harem, war
Indeß der König unsichtbar.

[12]) Die Harpyen, Töchter des Thaumas (des Staunens und der Verwunderung über große Naturerscheinungen) gehören zu den furchtbaren Phantasie-Wesen des Alterthums, denn sie gleichen gräßlichen Raubvögeln mit jungfräulichem Antlitz, und waren den Sterblichen ein Schrecken, indem sie, gleich reißenden Wirbelwinden, dem Meere entstiegen, und unaufhaltsam den Raub mit sich fortführten.

Man steht von Tafel auf. Für Zeitvertreib des Gastes
Zu sorgen, drängt sich der Satrapen Schaar
Um Solon, der (des widrigen Contrastes
Von Groß- und Kleinheit, Stolz und Kriecherei
Von Herzen müde), wünscht, die Posse wär' vorbei.

Du guter Solon! Große Dinge stehen
Dir noch bevor, woran du nie gedacht;
Du sahst nur erst des Königs Krösus Pracht,
Auch seinen Reichthum sollst du sehen! —
Ein Sklave hat bereits Befehl dazu gebracht; —
Um deine Weisheit ist's geschehen!
Denn selbst Minervens Schild beschützt
Nicht vor dem Zauber, der aus Bergen Goldes blitzt.

Schon ist das schwarze Thor von Eisen aufgeschlossen;
Der Schatzverweser geht voran;
Der Großvezier beschließt; (nur diese zwei genossen
Das Glück, der Todtengruft des Reichthums sich zu nah'n,
Wohin, als in den Ozean,
Aus jeglicher Provinz des Goldes Ströme flossen),
Und zwischen beiden geht der Fremde; sein Gesicht
Halb Ernst, halb Spott. Der Schatzverweser spricht:

„Hier,

„Hier [13]), Fremdling, liegt ein Schatz vor deinen Blicken,
Wie ihn ganz Asien nicht aufzuweisen hat!
Du siehst nun wol, daß unser Staat
Auf goldnen Pfeilern ruht. Wir könnten in der That
Von Sardes [14]) nach Athen ein goldnes Pflaster brücken." —
Hier fühlt der Grieche Lust, des Witzes Schwert zu zücken [15]),
Doch hält er an sich, giebt der Ueberlegung Platz,
Und ruft halb lächelnd aus: „Das [16]) nenn' ich einen Schatz!"

„Nur däucht mir [17]), fährt er fort, muß Ueberfluß der Säfte,
Sobald ihr Umlauf stark, dem Körper schädlich seyn;
Ein ungeheurer Wanst beweis't nicht Riesenkräfte;
— Das Gleichniß ist vielleicht mehr wahr als fein —
Des Ganzen Wohl, der Fortgang der Geschäfte,
Des Körpers wie des Staats, kann nur alsdann gedeihn,

13) Stolz und prahlerisch.

14) Sardes, die Hauptstadt von Lydien.

15) Mit verbißnem Lächeln.

16) Auf das wird ein starker Nachdruck gelegt. Das Ganze im satyrischen Tone, mit einer leisen Kopfbewegung.

17) Die ganze Rede mit bescheidenem Ernst.

Wenn alle Theile sich, die großen wie die kleinen,
Von Einem Geist beseelt zu Einem Zweck vereinen."

„Auf dieses Gold[18]), das hier begraben liegt,
Vermeint ihr euren Staat zu gründen?
Ich fürchte sehr, daß diese Meinung trügt.
Zwar, sagt man, läßt durch Gold sich Alles überwinden,
Doch nicht die Zeit! Das schwere Gold verfliegt
Vor ihrem Hauch, wie dürres Laub, von Winden
Des rauhen Herbstes weit umher verstreut;
Was früh're Zeit gespart, verschwendet spät're Zeit."

„So viel ich aus Erfahrung weiß,
Giebt's einen bessern Grund, als diese gold'ne Stütze;
Lebend'ge Kräfte[19]), Muth, Gemeingeist, reger Fleiß
Der Einzelnen, und dann — der Staatskunst schönster Preis —
Gerechtigkeit, daß Jeden im Besitze
Des Wohlerworbenen die Macht des Ganzen schütze;
Und Ruh' und Sicherheit des Daseyns Werth erhöhn; —
Auf solchen[20]) Pfeilern ruht der Freistaat von Athen!"

18) Langsam, und mit Nachdruck in der Stimme.

19) Mit steigender Kraft der Stimme.

20) Solchen, stark betont.

Hier brach er ab. Den beiden Staatsministern
Des Lydischen Monarchen klang
Dies schrecklich ketzerisch. Man sah in ihren düstern
Geberden innern Groll und der Verstellung Zwang;
Sie schienen sich durch Blicke zuzuflüstern:
„Ras't dieser [21])?" Solon schweigt; er merkt, daß schlechten Dank
Er ernten würde, die Maximen
Der Staatskunst von Athen Satrapen anzurühmen

Indessen hatte man der Zimmer lange Reih',
In welchen Krösus Schätze lagen,
Durchwandelt. Solon that bisweilen kurze Fragen,
Und fand das Resultat so klar wie zwei mal zwei,
Daß Krösus um sein Geld nicht zu beneiden sey [22]);
Doch, wird er dies auch dem Monarchen sagen? —
Denn nun, nachdem man ihm die Herrlichkeit der Welt
Gezeigt, wird er auf's neu' dem Fürsten vorgestellt.

Gleich einem Günstlinge der Feen
Saß der, in Gold und Purpur schwimmend, da.
„Nun, Solon, hast du einen Menschen je gesehen,
Der glücklicher als Krösus war [23])?" — O ja,
Erwiedert dieser ihm, ich muß es frei gestehen,

[21]) Schwach und mit verhaltenem Unwillen gesprochen.

[22]) Mit ruhiger Kälte.

[23]) Mit Selbstzufriedenheit.

Daß ich den Glücklichern in meiner Heimath sah [24]).
Jetzt schien dem Könige das Lachen auszubrechen,
Doch Solon fährt gelassen fort zu sprechen:

„Der [25]) Mann, ein bloßer Bstrger zwar,
Hieß Tellus, seine Tugend war
Der Schatz, der mehr als Gold ihn lebenslang
beglückte;
Sein Haus, das eine Schaar von wackern Kin-
dern schmückte,
In denen man verjüngt des Vaters Bild erblickte,
Wie rührend stellte dies der Eintracht Tempel dar!
Auch sahe Tellus stets in tausend frischen Zweigen,
Des Vaterlandes Flor zum höchsten Gipfel steigen.

Er starb, die Waffen in der Hand,
Die Brust dem Feinde zugekehret,
Er starb den Tod für's Vaterland,
Das sein Gedächtniß noch in ew'gen Liedern ehret."
Der König, als er dies gehöret,
Vermuthete beinah: es habe der Verstand
Des Mannes, der solch' einen groben
Verstoß beging, ein wenig sich verschoben.

Die Großen um den König sahn
Einander pantomimisch an;
Manch Auge scheint, von Zorn entflammt, zu
rollen;

[24]) Mit bescheidner Freimüthigkeit.

[25]) Der ist hier Pronomen, für jener, und bezieht sich auf den Glücklichern.

Man flistert ziemlich laut: Hinweg mit diesem Tollen!
Doch Krösus selbst, so weh es seinem Stolz gethan,
Daß, den Tribut der Eitelkeit zu zollen,
Der Fremdling ihm so dreist versagt, —
Er ist so schwach — daß er zum zweiten Male fragt.
Wie[26]? setzest du den Herrn so vieler Reiche,
Mich, einem Bürger nach? Gut, ich bescheide mich,
Man spricht das Beste gern — von einer Leiche;
Doch, Solon, denke nach, und sprich,
Kennst du sonst Einen noch, der mir an Glücke gleiche?
Der weise Solon, ohne sich
Zu scheun, des Königs Stolz noch einmal zu erniedern,
Spricht: glücklicher als dich kannt' ich ein Paar von Brüdern.

[27]) Es gab zwei Jünglinge, sie hießen Cleobis
Und Biton; Argos[28]) war ihr Wohnsitz, beide schienen
Ein Herz und Sinn; und als die Hand des Todes ihnen
Den besten Vater früh entriß,

[26]) Verwundernd und stolz.

[27]) Diese Erzählung kann, wie mehrere Stellen, abgesondert, und besonders deklamirt werden, wenn das Ganze für die Deklamation zu lang erscheinen sollte.

[28]) Die Hauptstadt von Argolis in Peloponnes, wo Juno vorzüglich verehrt wurde.

Erfüllten sie die Pflicht, in ihrer Kümmerniß
Der armen Mutter nun als Stütz' und Trost zu
dienen,
So ganz, daß kein Bedürfniß ihr gebrach,
Und Jedermann mit Ruhm von diesen Söhnen
sprach!

Einst, als ein feierlicher Tag
Die Mutter, aus der Zahl von Juno's Prieste-
rinnen,
Zum Tempel rief, der fern auf einem Berge lag,
Fehlt's an Gespann; das Opfer soll beginnen,
Die Greisinn, die so weit nicht mehr zu gehn vermag,
Weiß keinen Rath. Doch ihre Söhn' ersinnen
Ein Mittel, wie die Lieb' es nur ersinnen kann,
Sie spannen beide selbst sich vor den Wagen an;

Und führen im Triumph — ein Schauspiel
zum Entzücken —
Die Mutter nach dem Tempel hin.
Ein jauchzendes Geleit' umringt die Priesterin,
Die Glückliche [29])! Sie hebt, mit Thränen in den
Blicken,
Die Händ' empor und ruft: Erhab'ne Königin
Des Himmels! laß den Lohn der Tugend sie be-
glücken!
Sie flehte nicht umsonst. Das nächste Morgenroth
Fand, Brust an Brust gedrückt, die edlen Brüder
todt.

[29]) Mit Rührung.

Als ein vertrauter Freund hat' er sie überschlichen
Der stille Genius; des Lebens Farbe war
Auf ihren Wangen kaum verblichen.
Ein Grab umschloß das nie getrennte Paar,
Doch[30]) auf den Lippen aller Griechen
Lebt Beider Name noch, wird leben immerdar,
Und bei der Enkelwelt mit ewig frischen Kränzen
Des Nachruhms, die Trophä'n der Helden überglänzen!

Er schweigt. Der Fürst, die Glut des Zornes im Gesicht,
Fährt heftig[31]) auf. Mich also hältst du nicht
Für glücklich? Laß doch hören deine Gründe!
Der Weise neigt sich tief. Verzeih', o König, spricht
Er, sanften Tons, wenn ich mich unterwinde,
Vor deinem Thron, so frei, als stünde
Die Wahrheit neben mir, zu reden! — Wandelbar
Ist jedes Erdenglück, sein Nachbar die Gefahr!

Wo ist der Mächtige, der Reiche,
Der sagen darf: mein Reichthum, meine Macht
Gehöret mir; das strenge Schicksal lacht
Des stolzen Wahns, und knickt mit Einem Streiche,
Wie dünnes Schilf, den Riesenstamm der Eiche;

30) Mit steigendem Affekt.

31) Hier und in mehreren folgenden Stellen deutet der Dichter selbst an, wie der Deklamator zu sprechen hat.

Vergebens, daß Gewalt den goldnen Schatz bewacht,
Der Zufall sprengt die Schlösser und die Riegel,
Und giebt dem Jahre lang gefangnen Plutus [32])
Flügel.

Nicht eher, bis der Tod des Lebens Ziel bestimmt,
Nicht eher ist des Lebens Glück entschieden [33]);
So lang' ein Schiff im offnen Meere schwimmt,
Hat es noch die Gefahr des Scheiterns nicht ver-
mieden.
Der nur, der mit sich selbst, und mit der Welt
zufrieden,
Am Grabe lächelnd Abschied nimmt,
Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte Reise,
Nur der verdient, daß man ihn glücklich preise."

So sprach der Bürger von Athen
Mit Würd' und Ernst, doch mit bescheidnem Tone,
Er redete vor einem Königsthrone
Die Wahrheit — traun, ein seltnes Phänomen!
Und ging. Der König ließ ihn geh'n.
(Wo schätzt ein Krösus je die Weisheit der Solone?)
Verächtlich sah er ihn mit seinen Großen nach, —
Und [34]) setzte sich an's Brett, und spielte Schach.

Daß Solon länger sich in Sardes zu verweilen,
Nicht den geringsten Trieb verspürt,

[32]) Plutus, der Gott des Reichthums.

[33]) Keiner ist vor dem Tode glücklich.

[34]) Nachläßig und im langsamen Zeitmaaße.

Errathet ihr. Wo Schwäch' und Stolz regiert,
Und Tyrannei und Sklavenfurcht die Säulen
Des Thrones sind, ein Schwarm des feilen
Gezüchts, das Speichel leckt, des Staates Ruder
führt:
Da ist noch nie ein weiser Mann gediehen,
Und seine Weisheit selbst, was räth sie ihm?. Zu
fliehen.

Zu fliehen, wie aus einer von der Pest
Bedrohten Stadt, wenn schon, im gräßlichen Geleite
Des Elends, sich der Tod auf tausendfache Beute,
Gleich einem Geier, der ein ganzes Nest
Auf einmal würgt, herunter läßt:
So floh der Weise hier, und freute
Jetzt seiner Rettung sich; das Gaukelspiel der Pracht
Verschwand aus seinem Blick, wie ein Phantom
der Nacht.

Die Abendröthe war verblichen,
Mit ihren Sternen kam die Nacht;
Auf einmal schreckt den guten Griechen,
Der sich auf morgen früh zum Aufbruch fertig
macht,
Ein Fußtritt; leise[35]) kommt's im Dunkeln her,
geschlichen.
Wie[36])? Hat vielleicht der König sich bedacht,

[35]) Mit schwacher Stimme.

[36]) Bedenklich; die Augen erweitern sich; die Stimme macht eine lange Pause.

Und läßt den fremden Mann, an seinen rauhen Sitten
Sich zu belustigen, zur Abendmahlzeit bitten?

Dem guten Solon wird vor Schrecken heiß und kalt,
Als jetzt ein Mann von Zwergsgestalt,
Schlecht angekleidet nur, so viel der düstre Schimmer
Der Lampe sehen läßt, in's Zimmer
Hereintritt; — doch so bald er sprach, so bald —
Verschwand des Andern Furcht! — Und in der That kein schlimmer
Besuch! — „Vielleicht der Hofpoet?"
Ihr irrt; ein Dichter war's, der noch im Rufe steht;

Der Mann, der uns zuerst der Menschen Charaktere,
Vermummt in Thiergestalten, wies,
Und manche Goldes werthe Lehre
Durch Esel oder Rind an uns bestellen ließ, —
Mit Einem Wort: Aesop. Sein Witz, den Jeder pries,
Verschafft ihm unverhofft die Ehre,
Daß Krösus ihn zu sich berief,
Der, wenn der kleine Mann erzählte, sanft entschlief.

Laß, Solon, sprach Aesop, dir guten Rath ertheilen!
Es schmerzet mich, dich so verkannt zu sehn;

Du spieltest auch zu sehr den Weisen von Athen;
Wer unter Wölfe kommt, muß mit den Wölfen heulen,
Und wer bei Hof erscheint, auf's Schmeicheln sich versteh'n;
Er darf der Großen Ohr nicht mit den scharfen Pfeilen
Der Wahrheit ritzen; Lob, mit Feinheit angebracht,
Dies Mittel ist's, wodurch man Glück am Hofe macht.

Und denkst du denn [37]), daß mich der Wunsch, mein Glück zn machen,
Erwiedert Solon ihm, nach Sardes hergeführt?
Ich schmeicheln? Wahrheit ist von allen guten Sachen
Die beste; herrlicher als eine Krone ziert
Ihr ächter Schmuck; wer den verliert,
(Und nur ein reines Herz kann diesen Schatz bewachen)
Der ist, und wenn sein Haupt ein Diadem umstralt,
Ein armer Thor, der nur mit Flitterstaate pralt.

Der kleine Phryggier [38]) hört mit beschämten Wangen,
Was der erhab'ne Grieche spricht;
Auch war der mit der That der Lehre vorgegangen;

[37]) Mit abgemessenem, festen Tone, im Gefühl eigener Würde.
[38]) Aesop, aus Phrygien in Klein-Asien.

Bald lenkt sich das Gespräch auf Freiheit, Recht
und Pflicht —
Der Dichter und der Philosoph umfangen
Zuletzt als Freunde sich. — So mischt sich Wärm'
und Licht. —
Die Nacht entschlüpfte schnell; sie schieden;
Und Solon zog nun seinen Weg in Frieden.

Von Solon pflegte man seit dieser Zeit
An Krösus Hofe nicht auf's rühmlichste zu sprechen;
Er hieß ein mürrischer Pedant, dem Artigkeit
Und Klugheit fehlt, ein Mann mit lächerlichen
Schwächen. —
Doch [39]) stolzer Fürst, dein Fall ist nicht mehr weit,
Die Stützen deiner Größe brechen;
Verschwunden ist dein ungeheu'res Glück, —
Ein Holzstoß wird dein Thron, dein Halsgeschmeid
ein Strick.

Der junge Cyrus [40]), angefallen
Von Krösus, sammelte der Perser tapf'res Heer;
Die krieg'rischen Drommeten schallen,
Die Schlacht beginnt, und ist nach kurzer Gegen-
wehr
Entschieden. Krösus flieht, die zagenden Vasallen
Ihm nach. Man sieht die Perser, wie das Meer

[39]) Langsam, mit heller Stimme, bedenklich und bedauernd zugleich.

[40]) König der Perser. — Die ganze Stelle wird im schnellen Zeitmaaße gesprochen.

Durch den geborst'nen Damm, erobernd vorwärts
dringen,
Und Sardes Mauern schon am dritten Tag um-
ringen.

Der stolze Krösus weint vor Schaam und Wuth;
Die scheußlichste der Eumeniden,
Verzweiflung, packt ihn an. Vergebens, daß zum
Frieden
Im Vortheil Cyrus ihm zuerst den Antrag thut,
Er schlägt ihn, ungerührt von so viel Edelmuth,
Verächtlich aus, und hat sein Schicksal selbst ent-
schieden:
Die Stadt, vom Ueberrest des Heeres schwach be-
mannt,
Thut den Belagerern nicht einmal Widerstand.

Sie übergiebt sich selbst des Siegers Händen;
Er schont die Stadt, und eilt, Geschwader abzu-
senden,
Die den Pallast des Königes umziehn;
Das Wurfzeug rückt nun an, den felsenfesten
Wänden
Droht der Ballisten[41]) Stoß Erschütt'rung und
Ruin;
Umsonst sucht Krösus zu entfliehn,
Durch die gesprengten Pforten drangen
Bereits die Perser ein, und nehmen ihn gefangen.

[41]) Eine Belagerungsmaschine der Alten.

Und der mit Recht ergrimmte Cyrus spricht
Sein Todesurtheil: Schmach und Bande[42])
Hast du verdient, treuloser Bösewicht!
Bundbrüchiger Befehder meiner Lande!
An dir, dem Räuber im Gewande
Der Majestät, wird Grausamkeit zur Pflicht.
Wie rasch du warst, die Gluth des Krieges anzuzünden:
Gut, in der Flamme sollst du deine Strafe finden!

Gleich einem, der Medusens[43]) Haupt,
Das grause Haar voll Schlangenlocken,
Erblickt; im ersten Nu des Schreckgesichtes glaubt
Er noch zu fliehn, doch Puls, Gelenk und Sehnen stocken;
Er steht versteint. So stand, die Augen stier und trocken,
Mit off'nem Mund', des Athems fast beraubt,
Der Unglückselige, der Erdengott, entgöttert,
Von seiner Höhe nun so tief herabgeschmettert!

Man bindet und entkleidet ihn;
Die falsche Pracht, vom Glücke nur gelieh'n,
Wird durch die Hand der Henker schnell vernichtet,
Und an der Stätte selbst, wo Cyrus ihn gerichtet,
Ein Scheiterhaufen aufgeschichtet,
Das Todesurtheil zu vollziehn.

42) Gebieterisch, mit Zorn und heftiger Bewegung.

43) Medusa, ein Ungeheuer, dem Perseus das Haupt abhieb, welches die Kraft hatte, alles in Stein zu verwandeln

Der Sieger steht dabei, in seinen finstern Blicken
Scheint richterlicher Ernst das Mitleid zu ersticken.

Er steht von seinem Heer umringt,
Es herrscht ein schauderhaftes Schweigen;
Der Holzstoß wird mit dürren Zweigen
Und Stroh rings um belegt; man bringt
Das Opfer her, den Thron der Marter zu besteigen.
Ein tief geschöpfter Seufzer dringt
Aus Krösus Brust, und auf den letzten Stufen
Hört man ihn überlaut: o Solon! Solon! rufen.

Verwundert über dies Geschrei,
Läßt ihn der Fürst der Perser fragen,
Was für ein Schutzgott oder Mensch das sey,
Dem er gerufen? — Ach, fängt Krösus an zu klagen,
Ein weiser Grieche war's; er kam, statt Schmeichelei,
Die große Wahrheit mir zu sagen,
Die Wahrheit, die der Stolz im Glück so leicht vergißt:
Daß Niemand glücklich sey, eh' er gestorben ist!

Ich spottete, durch Eitelkeit verblendet,
Des Weisen nur. In stolzer Pracht
Schien ich mir selbst ein Gott an Glück und Macht; —
O Solon [44]), sähest du, wie dieser Gott hier endet!
Er schweigt, die Nachricht wird dem Sieger überbracht,

[44]) Mit tief geschöpftem Seufzer.

Der, als er dies vernimmt, bestürzt die Augen wendet,
Und kaum der Thränen sich enthält. —
Man bind' ihn [45]), ruft er, los, und führ' ihn in mein Zelt! —

Der Funke hatte schnell gefangen;
Der edle Sieger überwand
Sich selbst; der schönste Sieg! Den raschen Zorn verschlangen
Gefühle bess'rer Art; der Grimm der Rache schwand
In sanftes Mitleid hin. Vor seinen Augen stand
Ein fruchtbar Beispiel, das zu bangen
Betrachtungen ihm nahen Anlaß bot:
Wer weiß, denkt er, welch Loos auch mir in Zukunft droht!

Bin ich nicht auch ein Mensch [46])? Die Krone
Gab mir das Glück; das Unglück kann sie mir
Entreißen, wie es diesen von dem Throne
Zum Scheiterhaufen riß. — Der Ueberwinder schone
Den überwundnen Feind, des Siegers schönste Zier
Sey Menschlichkeit! Was bürget ihm dafür,
Daß, wenn sich einst die Gunst des falschen Glückes wendet,
Nicht der Eroberer in einem Kerker endet?

Dies Selbstgespräch begleitet eine That,
Des edlen Cyrus werth. Als Krösus ihm sich naht,
Und

[45]) Befehlend, aber nicht gebietrisch streng.

[46]) Mit ruhigem Ernst, in nachsinnender Stellung.

Und sprachlos, tiefgerührt zu seinen Füßen sinket,
Hebt er ihn auf, umringt ihn, winket
Die Andern fort, und spricht: dein Solon[47]), wie mich dünket,
Gab als ein weiser Mann uns Beiden guten Rath;
Dank ihm! daß dich die Flamme nicht verzehrte,
Und wilde Grausamkeit nicht meinen Ruhm entehrte.

Komm, laß uns Freunde seyn[48])! Vertraue mir dein Land,
Ich fordere dieß nicht, weil ich dich überwand.
Mich reizt ein schön'res Ziel. — Durch Schmeichler eingewieget,
Hast du die heil'ge Pflicht der Könige verkannt,
Das Schicksal hat es schwer an dir gerüget:
Doch auch dein Reich, das krank darnieder lieget,
Braucht einen Arzt, der dem Verderben wehrt,
Das, wie ein schleichend Gift, in seinem Innern gährt.
Sobald des Volkes Geist, die Sitten sich verschlimmern,
Statt rauher Tugenden verfeinte Laster schimmern,
Des Krieges Wuth des Bürgers Geist erschlafft,
Der Große, statt um's Wohl des Ganzen sich zu kümmern,
Nur Ansehn, Macht und Gold zusammenrafft,
Und der Regent von Wahn und Leidenschaft

[47]) Mild und besonnen.

[48]) Freundlich und zutraulich.

Sich irre führen läßt: dann lös't, trotz allem Zwange,
Sich jedes Band im Staat, er reift zum Untergange.

Vergieb mir diese Schilderung,
O Krösus! Weit entfernt, durch Vorwurf dich zu kränken,
Bedaur' ich dich. Doch Muth! Ich bin, wiewol noch jung,
Nicht an Erfahrnng arm; laß uns auf Mittel denken,
Dein Volk, befreit vom regellosen Schwung
Willkührlicher Gewalt, durch eine Kraft zu lenken,
Die, von dem sanften Geist der Menschlichkeit belebt,
Nach einem edlen Zweck durch edle Mittel strebt.

Dies, und was sonst noch mehr der junge Held im Feuer
Der edelsten Begeist'rung über Pflicht
Der Fürsten, über Recht der Unterthanen spricht,
Dringt tief in Krösus Herz. Der Tänschung dichter Schleier,
Der ihm so lange Zeit der Wahrheit reines Licht
Verdeckte, reißt. Großmüthiger Verzeiher,
Ruft er, wiewol er kaum vor Rührung stammeln kann,
Nimm meine Huldigung mit diesen Thränen an!

Gepflegt von deinen weisen Händen,
Wird dies gefall'ne Reich aus Trümmern sich erneun;
Doch willst du, weiser Fürst, dein schönes Werk vollenden,

So schließ auch mich in deinen Plan mit ein!
Ich, ohne Freund im Glück, wohin soll ich mich wenden
Im Unglück? Deine Hand allein
Kann mein verirrtes Herz der Tugend wieder geben,
Drum gönne mir, o Herr, das Glück, bei dir zu leben!

Begeisternd leuchte mir dein großes Beispiel vor,
Und lehre mich, den falschen Glanz verschmähen,
Den ich, im Glück ein stolzer Thor — —
Hier fällt ihm Cyrus ein: Vergiß, was einst geschehen,
Dein edler Vorsatz hebt weit höher dich empor,
Als du gefallen bist! Du sollst Beweise sehen,
Wie sehr dich Cyrus schätzt, wie wenig er vergiss't,
Daß er für einen Thron Ersatz dir schuldig ist.

Er nimmt ihn mit nach Susa, und erkläret
Ihn laut für seinen Freund; ein Loos,
Bei welchem Krösus, — jetzt von Stolz und Wahn bekehret, —
Der ächten Freuden mehr genoß,
Als ihm sein Thron, sein Schloß und Harem je gewähret.
Mit seinem Schicksal ausgesöhnt, verfloß
Des Lebens Abend ihm in einem edlen Kreise
Von Freunden; Thor im Glück, ward er durch Unglück weise [49].

[49]) Thor — weise, Glück — Unglück, werden als Gegensätze gehoben.

# Gotthold Ephraim Lessing.

G. E. Lessing ist geboren 1729 zu Kamenz, einem Städtchen in der Lausitz, und gestorben 1781 als Bibliothekar zu Wolfenbüttel. — Kein Schriftsteller der neuern Zeit hat in Sachen des Geschmacks und des feinern, gründlichern Urtheils über Gegenstände der Litteratur auf Deutschland so stark und allgemein eingewirkt, als Lessing. Er war einer von den revolutionairen Geistern, die überall, wohin sie sich im Gebiete des Wissens, Glaubens und Meinens wenden, die heftigsten Gährungen, und gewaltigsten Erschütterungen hervorbringen. — In der Theologie, wie auf der Bühne und in der Kritik machte er nicht allein Epoche, sondern veranlaßte auch eine allgemeine Revolution in der Geisterwelt. Er besaß die lebendigste Regsamkeit und Stärke des innersten, tiefsten Geistes, ein rastloses Streben und Forschen nach Wahrheit; einen moralisch- und ästhetisch-feinen Sinn für das Große, Gute und Schöne; mehr Witz, Scharfsinn und Beurtheilungskraft, als Phantasie; entschiedenere Anlagen zur Kritik, Litteratur und Philosophie, als zur Dichtkunst. Er hatte sich ausgebreitete philologische, artistische und antiquarische Kenntnisse erworben, kannte die Deutsche Sprache nach ihrem ganzen Umfang, ihrer Geschichte und Grammatik genau, und besaß im Styl, vorzüglich im prosaischen, eine klassische Originalität. Kurz, es wird vielleicht noch lange ein frommer

Wunsch bleiben, einen Mann wieder zu finden, in dem sich so viele Talente, so ausgebreitete und gründliche Kenntnisse, mit dem philosophischen Scharfsinne und der Gewandtheit des Ausdruckes vereinigen, wie sie in Lessing vereinigt waren.

Viel, sehr viel hat Lessing geschrieben. Die Zahl seiner sämmtlichen Schriften (Berlin 1771 — 1794 35 Rthlr.) beläuft sich auf dreißig Theile, in denen aber seine Uebersetzungen und mehrere theologische Schriften nicht enthalten sind.

Seine Gedichte, von denen hier nur die Rede seyn kann, sind theils Oden und Lieder, theils Fabeln und Erzählungen, theils Sinngedichte, und vorzüglich Dramen. Unter diesen sind ausgezeichnet: Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück, ein Lustspiel; Emilia Galotti, ein Trauerspiel, und Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht. — Durch diese Meisterstücke, in Verbindung mit Lessings Kritik, hat der Dichter sich zum Schöpfer der Deutschen Bühne gemacht.

Nachstehende Erzählung ist aus Nathan dem Weisen entlehnt. In diesem, aus reimlosen Jamben bestehenden Drama, liegt die — damals noch minder bekannte und geübte Lehre, daß der Mensch den Menschen ohne Unterschied der Religion hochachten und lieben müsse. Diese wichtige Lehre der Duldung ist denn auch der Zweck dieser trefflichen Erzählung.

# Der Ring.

## Eine poetische Erzählung.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal [1]), der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen [2]), wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten! Nämlich so. — Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sey; und [3]) stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses [4])
werde.

[1]) Der Opal ist ein Edelstein, der, wie eine Pfauenfeder in allen Farben spielt, und daher nur schwer durch die Kunst nachgeahmt werden kann.

[2]) Dies bezieht sich auf die Sitte der Orientaler, welche den Steinen geheime Kräfte zuschreiben, und sie deshalb als Amulette und Talismane tragen.

[3]) Hier ist zu ergänzen: daß.

[4]) Mehrere nomadische Völkerschaften werden von dem Stammältesten regiert, die bei den Arabern Schechs und Emirn heißen. Dieselbe Verfassung hatten die ältesten Juden, und Abraham, Jacob und dessen Söhne waren solche Emirn.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren [5]),
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte — so [6]) wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes! den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Giebt jedem insbesondre seinen Segen,

[5]) Statt einer ausführlichen Beschreibung der Tugenden dieser Söhne, wirft der Dichter bloß einen einzigen Grundzug ihres Charakters hin — Pietät und kindliche Zärtlichkeit.

[6]) Diese Nebenidee wird schneller und mit tieferem Ton gesprochen.

Und seinen Ring, und — stirbt! —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt — Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich; — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube [7]). — Die Söhne
Verklagten sich! und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen; — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn, und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass', eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther [8])
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen. —

[7]) Hier kommt der Dichter auf den eigentlichen Zweck seiner Erzählung, die im Drama selbst durch den Dialog unterbrochen, hier aber als ein Ganzes zusammengestellt ist. — Die Idee: der rechte Ring war so wenig erweislich, als uns jetzt der rechte Glaube — soll keineswegs sagen, daß keine Religion wahr sey, oder daß man von der Wahrheit seines Glaubens nicht fest überzeugt seyn könne: sondern daß man seine Ueberzeugung keinem anders Denkenden aufdringen solle, und jeder seinen Glauben für wahr halten könne, ohne darum das Recht zu haben, Menschen von andrer Religion zu verdammen.

[8]) Mit dem Tone des Unwillens.

Der Richter sprach [9]: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft: so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt [10]! ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das [11] muß
Entscheiden: denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können. — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an [12]!
Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O so seyd ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —
Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches wollt;
Geht nur! Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater;
So glaube jeder sicher seinen Ring

[9] Mit drohendem Ernst, festem, abgemessenen Tone.

[10] Besinnend, nachdenklich und langsam.

[11] Mit vollem Nachdruck; der Hauptton fällt auf das.

[12] Hier und hinter schweigt muß eine lange oratorische Pause gemacht werden.

Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollte! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen [13])
Um einen zu begünstigen. — Wohlan [14])!
Es eifre jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'; und wann sich dann der Steine Kräfte
Bei Euren Kindes-Kindeskindern äußern;
So lad' ich über tausend, tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl; da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter. —

[13]) Eine, durch Auslassung des Hülfsverbi **hat** etwas schwerfällig gewordene Wortverbindung.

[14]) Eine köstliche, trostvolle Ermunterung des Richters für alle, noch so verschiedene Religions-Partheien schließt diese Erzählung.

# Gottlieb Wilhelm Burmann.

G. W. Burmann (eigentlich Bormann) ist geboren 1737 zu Lauban in der Oberlausitz, und 1805 als privatisirender Gelehrter zu Berlin gestorben.— Ein Sonderling im hohen Grade, voll anerzogenen störrischen Eigensinns, ohne Selbstbeherrschung und Stätigkeit, und daher ohne gründliche Studien und reifen Geschmack; — aber ein poetischer Geist, mit den seltensten Fähigkeiten und ausgezeichnetsten Anlagen zur Musik, einer reichen Ideenfülle und lebendigen Einbildungskraft begabt, zugleich ein Mann von herzlichem, warmen Gefühl. — Schade, daß er in den Folgen seiner Bizarrerie unterging, und schon im Leben der Vergessenheit reifte, die — nach der ihm inwohnenden Geisteskraft — ihn nie hätte treffen sollen.

Seine Lieder und Fabeln haben eben so große Mängel als originelle Schönheiten; sie tragen alle das Gepräge der Flüchtigkeit, bald im Plan, bald in der Versificazion, bald in der Sprache; aber sie bekunden auch fast durchgängig die trefflichen, unbenutzten Anlagen. — Zu seinen bessern Gedichten gehört das Lied: auf die Quaterne, so gut als gewonnen, und nachstehende, wegen der Sitteneinfalt der darin vorkommenden Personen interessante Erzählung.

## Die beiden Schweizer.

In jenem Thal, wo Tell, der Bogenschütze,
Helvetien zur Freiheit rief, wo itzt
Man Freiheit noch zum ruhigen Besitze
Der schönen Lebensgüter nützt;
Da trug sichs zu, daß Kord und Vit
Sich einst entzweiten über ein Gebiet.
Sein Recht war jedem herzlich lieb;
Doch ward der Richter stets vermieden;
Drum bliebs so lange unentschieden,
Bis Kord die Noth zum Richter trieb.
Er ging und kehrt zurück, und kam zum Vit aufs
Feld.
„Hör, sprach er, morgen hab' ich das Gericht bestellt,
Nunmehr wirst du dich doch verstehen,
Auch morgen mit mir hinzugehen?"
Schon? rief nun Vit, nein, sieh, da liegt mein
Heu,
Es regnet bald — die Winde wehen —
Mein Heu kann mir verloren gehen,
Bring ichs nicht morgen noch vor Mittag bei.
„Du kannst nicht? — Ei! was will das geben,
Geschworne Richter kommen an." — Nun ja,
Rief Vit, die läßt du kommen, du bist da.
Könnt ihr den Fall allein nicht heben?
Dir hab' ich ja die Gründe oft und gut
Genug gesagt, worauf mein Recht beruht;
Dasselbe kannst du bei den Herrn verrichten,
Und dann laß sie in Gottes Namen schlichten.

Geh, lieber Kord, und bring mir dann Bescheid!
Kord ging und that, was Vit ihm aufgetragen;
Kam dann zurück, und sprach: o Vit, die Richter sagen,
Das Recht sey dein, und bleib's in Ewigkeit.

---

## Die Mutter der Grachen.

### Von K. G. Pfeffel.

Dem Weibe Heil, das seine Zierde
Nicht fremden Zonen stiehlt,
Und, wie Cornelia*), die Würde
Des Muttertitels fühlt!

Einst gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbesuch;
Ihr ganzer Leib war lauter Schimmer
Und lauter Wohlgeruch.

*) Cornelia, eine Römerinn, Tochter des großen Feldherrn Scipio Africanus, der in dem zweiten punischen Kriege den Hannibal schlug, wird in der Geschichte als Muster einer vortrefflichen Mutter dargestellt. Als sie einst von einer eitelen Römischen Dame Besuch erhielt, und von dieser aufgefordert wurde, ihren Schmuck zu zeigen, ließ sie ihre Kinder kommen, und stellte ihr solche mit den Worten vor: dies ist mein Schmuck! (Et haec mea sunt ornamenta!) — Diese Söhne, Tiberius Grachus, und Cajus Grachus, haben sich in der Geschichte Roms als Demagogen bekannt gemacht. Sie widersetzten sich nämlich der asiatischen Schwelgerei und Sittenverderbniß der Großen, fanden aber darin ihren Untergang; der erstere wurde in einem Aufstande ermordet, der andere ließ sich auf der Flucht durch seinen Sklaven umbringen.

Die Eitle schwatzt von Putz und Kleide,
So pflegt es noch zu gehn;
Und endlich wünscht sie, das Geschmeide
Der Römerinn zu sehn.

Cornelia winkt ihren Söhnen,
Und als sie sich genaht,
So sprach sie zu der eitlen Schönen:
Hier, diese sind mein Staat!

Wol manche Dame wird hier lachen —
Auch du, Geliebte? — nein!
Nein, die Gebärerinn der Grachen
Wird stets dein Vorbild seyn.

## Johann Gottfried v. Herder.

J. G. v. Herder ist geboren 1744 zu Morungen in Ostpreußen, und gestorben 1803 zu Weimar, als Hofprediger, Generalsuperintendent und Vice-Präsident des Oberkonsistoriums.

In keiner Wissenschaft fremd, hat er in vielen durch eine unermüdete Bemühung von mehr als 40 Jahren, trotz vieler Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, nicht ohne glücklichen Erfolg zu ihrer Vollendung gewirkt. Als Theologe, Philosoph Aesthetiker, Sprach- Natur- und Geschichtforscher hat er auf den Kulturzustand seiner Nation einen unleugbar-wohlthätigen Einfluß gehabt, und

durch seine Kraft einen humanern Zeitgeist herbeiführen helfen. — Als Dichter ist er durch liebliche Einfalt und anspruchlose Anmuth der Liebling vorzüglicher Seelen geworden. Sein durchaus dichterischer Geist dachte alles, was er dachte, bildlich; darum schrieb er immer poetisch, selbst dann, wenn seine Worte fesselfrei hinströmten. So erkennt man ihn also auch in der Prosa als Dichter, und zwar nicht bloß in den mahlerischen Ausdrücken, ungewöhnlichen Wendungen und Stellungen der Wörter, kühnen Tropen u. s. w. sondern, worauf es besonders ankommt, in den ausgedruckten Vorstellungen. — Außer vielen andern trefflichen Dichtungen versuchte Herder auch frühere Griechische Mythen und einzelne Traditionen der Hebräer in die poetisch-erzählende Form einzukleiden. Diese, in seinen zerstreuten Blättern befindlichen anmuthigen Erzählungen nennt er Paramythien, d. h. Erhohlungen, wie die heutigen Griechinnen ihre zeitkürzenden Erzählungen noch zu nennen pflegen. Von den Vielen mögen hier einige der gelungensten ihren Platz finden, denen sich noch einige treffliche Parabeln anschließen sollen.

## Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die Engel seiner Eigenschaften, die höchsten Wächter seines Reiches um seinen verborgenen Thron.

„Erschaffe ihn nicht!" sprach der Engel der Gerechtigkeit [1]); „er wird unbillig gegen seine Brüder, hart und grausam gegen den Schwächern handeln."

„Erschaffe ihn nicht!" sprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgeborene seines Geschlechts wird seinen Bruder erwürgen [2])."

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen!" So fuhr der Engel der Wahrheit fort, „und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Spiegel [3]), auf sein Antlitz prägtest."

So sprachen die Engel aller Eigenschaften Jehovas, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes und liebstes Kind, zu seinem Throne trat, und seine Kniee umfaßte. „Bilde ihn," sprach sie, „Vater zu deinem Bilde, ein Liebling deiner Bamherzigkeit und Güte. Wenn alle deine Boten

[1]) Die Eigenschaften der Gerechtigkeit, des Friedens und der Wahrheit werden hier nicht bloß personifizirt, sondern unter dem Bilde von Engeln dargestellt, die bei der Schöpfung der Menschen den Jehova umgeben, wie die Staatsbeamten den Thron ihres Königs. Sie erklären sich gegen die Schöpfung des Menschen, weil sie die Verirrungen desselben voraussehen.

[2]) Eine Hindeutung auf Kains Brudermord.

[3]) Die Bildung des Gesichts ist es vorzüglich, wodurch sich der Mensch vor der übrigen thierischen Schöpfung körperlich auszeichnet. Wahrheit und Lüge prägt sich in dem Blick der Augen und im ganzen Antlitz am deutlichsten ab.

Boten ihn verlassen, will ich ihn suchen, und ihm beistehen, und seine Fehler selbst zum Guten lenken[4]). Eben weil er schwach ist, will ich sein Herz mitleidig machen, und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen[5]). Wenn er vom Frieden und von der Wahrheit irret; wenn er die Billigkeit und Gerechtigkeit beleidigt; so sollen die Folgen seines Irrthums selbst ihn sanft zurück führen und liebreich bessern."

Der Vater der Menschen erhörte sie, und bildete den Menschen. Ein fehlbar schwaches Geschöpf; aber in seinen Fehlern selbst ein Zögling der Barmherzigkeit, der Sohn einer ihn nie verlassenden bessernden Liebe[6]).

Erinnere dich deines Ursprungs, o Mensch, wenn du gegen Andere hart und unbillig bist. Barmherzigkeit hat dich erwählt; nur Liebe und Erbarmung hat dir die mütterliche Brust gereicht!

[4]) Die Fehler des Menschen sollen ihm nämlich Mittel zu seiner sittlichen Besserung seyn. (Durch Schaden wird man klug).

[5]) Als fehlbares Geschöpf wird der Mensch auch nachsichtig gegen die Fehler seiner Mitmenschen seyn.

[6]) Auch der Verbrecher ist noch ein Gegenstand des Erbarmens und des Mitleidens. — Wenn der kalte Verstand ihn verurtheilt, beweint ihn das theilnehmende Gefühl.

# Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich! von niedlichen Fingern seyd ihr gebildet. Welche kleine Geister [1]) steigen aus euren Kelchen empor? und welch Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft? und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach zierten und stickten. —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseyns. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels [2]), die Erde da stand: siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidne Demuth an, und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlen-

[1]) Düfte.

[2]) Die Erde, noch unangebaut, glich einem nackten Felsen.

den Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyazinthe. Jetzt kam, da es jenem so wohl gelang, ein stolzender, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt: die Narzisse blickte umher mit vergeblich-schmachtendem Auge.

Viel andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherlei Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, da ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhme und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „was säumt ihr, Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe.“ Sie gingen zur Erd' hinab, und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne[3]) webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf einem Gefilde der

[3]) Die drei Grazien (Charitinnen) waren vom Jupiter der Venus zugesellt. Sie senkten sich als Huldgöttinnen vom Himmel zur Erde hernieder; hier huldiget ihnen jedes Alter, jeder Stand, jede Kunst, jede Wissenschaft; ohne sie hat die Schönheit selbst keinen Reitz.

Hora[4]) und zieren einander. Die Blume der Unschuld erhebt die Braut der Liebe und Freude: denn schwesterliche Grazien haben sie ungetrennt gewebt.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühen Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

[4]) Der Hora, d. h. der Jahreszeit. — Die Horen erhalten, durch gerechte Vertheilung ihrer Wohlthaten, das schöne Gleichgewicht der Natur.

---

# Das Herz und die Zunge.

## Eine Parabel.

[Der große Unterschied zwischen Rede und Muth (Zunge und Herz) offenbart sich besonders in den Zeiten der Noth und des Schreckens. Da waltet das Herz und die Zunge, die als Dolmetscherinn der Gefühle dienen sollte, schwingt oder schmiegt sich heuchlerisch unter die Zucht der Tyrannei; dagegen schwatzt sie in Zeiten des Glücks, und möchte sich gern das Ansehen einer beherzten Sprecherinn für Freiheit und Recht geben. Dieser Mangel an Uebereinstimmung zweier Kräfte des Menschen, die zum Besten der Welt nie in Widerspruch stehen sollten, ist der Inhalt dieser Parabel.]

*

Zur Zeit des Glückes, wenn holde Gestirne regieren, schwatzet die Zunge gern, erlaubt sich alles

und will den Namen einer beherzten Sprecherin für Freiheit und Rechtschaffenheit davon tragen. Es fehlet ihr auch nicht an Schmeichlern, denen die schamlose Freiheit, über alles und gegen alle zu reden, wohlgefällt. So schwatzte die Zunge einst in begünstigten, glücklichen Zeiten; wer aber diese Freiheit nicht ertragen konnte, war das Herz. Das männliche Herz hatte andre, schwerere Zeiten erlebt, und sich unter den Schrecknissen der Tyrannei tapfer geübet. Es hatte Zeiten erlebt, da die Religion verachtet, das Veedienst unter die Füße getreten war. Talente hungerten, die Gerechtigkeit erröthete, die Schagm war Landes verwiesen. „Vortrefflich!" rief es jetzt der Schwätzerin Zunge zu, „weil du einmal im Reden bist, rede! Erinnere dich aber, wie du zu anderer Zeit heucheltest, schmeicheltest, logest, krochst und schändlich dientest [1]). Da bat ich dich, meine Dolmetscherin [2])

[1]) Dieser Vorwurf ist der Zunge zu allen Zeiten mit Recht gemacht worden; schon die Bibel nennt sie eine Welt voll Ungerechtigkeit.

[2]) Dolmetscherinn, Auslegerinn, Verkündigerinn der Gefühle, um solche durch die Kraft der Rede auch in Andern zu erwecken. Das Wort Dolmetscher gehört zu denen, deren Ableitung zweifelhaft ist. Frisch leitet es ab von dem veralteten Tale d. i Sprache, und dem lat. mixtus gemischt; Wachter hält es für ein Pohlnisches Wort. Es ist aber nicht nöthig, seine Zuflucht zu fremden Sprachen zu nehmen. Wir haben in unsrer Sprache die Wörter matsch und mätschen, die zu dem Stamme von metzeln gehören, und den Begriff des Verstümmelns, Zerschneidens, Zerlegens ent-

zu seyn, und du erschrakst. Jetzt bist du eine herzlose Weiberzunge, die nicht aus Eifer fürs Gute, sondern weil dirs so wohlbehagt, das Ohr der Guten mißbraucht. Irre ich nicht, so wird bald wieder der Winter da seyn, da du mit allen Fröschen aufs neue verstummest [3])". Die Zunge schwieg, und vermied fortan, der Sprache des Herzens irgend zu begegnen.

halten. Setzt man dieses Wort mit Tale zusammen, und denkt sich in letzterem die durch eine andere Mundart veranlaßte Veränderung in Dol (die noch in dem Namen des bekannten Vogels Dole sich erhalten hat): so würde ein Dolmetscher derjenige seyn, der die Tale oder Sprache metschet oder zerlegt und erklärt.

[3]) Der Winter ist die Zeit des Unglücks. Daß die Zunge um diese Zeit mit allen Fröschen aufs Neue verstummt, ist ein glücklicher Vergleich, indem die Frösche auch nur an warmen und heitern Sommertagen ihre schreiende Stimme erheben.

---

## Die Gestalt des Menschen.

(Eine Parabel von Herder.)

[Die sinnliche Betrachtung des Menschen, und die Bemerkung, daß mit seinem Tode der Athem verschwinde und der Körper in Staub sich auflöse, führte schon die ältesten Weisen dahin, anzunehmen, daß der Mensch aus Erde und Wasser geformt, und seinem Gebilde der göttliche Odem eingehaucht sey. Seine aufrechte Gestalt aber, wodurch er sich vor allen andern lebenden Wesen auszeichnet, erzeugte wieder den

Gedanken, daß der Schöpfer ihn zum Herrscher der Erde bestimmt habe. Durch diese Betrachtungen wurde der Mensch schon sehr früh mit der Ahnung einer höheren Bestimmung seiner geistigen Natur und einer Fortdauer derselben nach dem Tode erfüllt, obwohl Jahrtausende dazu gehören mußten, ehe sich dieses dunkle Gefühl zu einem klaren Bewußtseyn ausbildete, und in den Glauben an eine Unsterblichkeit sich verwandeln konnte.]

Der Schaffende stieg hernieder und alle Engel, die Fürsten der Elemente sahen auf sein Werk.

Er rief dem Staube. Zusammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde [1]); der Engel der Erde sprach: „ein sterbliches Geschöpf wird dies Gebilde seyn, wo irgend auf Erden es lebt. Denn Erde ist es und muß zur Erde werden.

Er rief der himmlischen Wolke; sie feuchtete den Staub. Da wälzete sich der Thon und wölbete sich mit inneren Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Wassers sprach: „Du wirst der Nahrung bedürfen, künstliches Geschöpf; Hunger und Durst werden die Triebe deines Lebens werden."

Von innen formeten sich Adern und Gänge; von außen mancherlei Glieder, und der Engel der Lebendigen sprach: „mancherlei Verlangen wirst du unterworfen seyn, kunstreich-schönes Gebilde,

[1]) Man bemerke hier und in vielen andern Stellen die höchst sinnliche Darstellung, ganz in morgenländischem Geschmack.

die Liebe deines Geschlechtes wird dich ziehen und treiben.

Da trat Jehova zu ihm, mit seinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit [2]). Väterlich richtete er ihn auf und gab im Kuß ihm seinen unsterblichen Athem. Erhaben stand der Mensch und blickte freundlich umher: „Siehe, sprach der Schöpfer, alle Gewächse der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir gegeben;] dein Vaterland, die ganze Erde ist dein, daß du sie verwaltest. Aber du selbst bist mein, dein Athem ist mein; ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder." —

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe, blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehrten ihn kennen Kräuter und Thiere; sie sprachen mit ihm als seine Gespielinnen und ihre Lust war bei dem Menschenkinde [3]).

So lebet der Mensch hienieden seine Zeit. Dann sinket er zusammen und giebt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber sein Geist kehrt wieder zu Gott, der seinen Athem ihm im Vaterkusse gegeben.

[2]) Liebe und Weisheit, die Bestandtheile der göttlichen Menschennatur. Liebe geht auf die Gemüthsanlagen, Weisheit auf die Verstandesanlagen, womit der Schöpfer den Menschen ausgerüstet hat.

[3]) Jehova also schafft den Menschen und ertheilt ihm seine Gaben; aber die Ausbildung der Anlagen wird der Weisheit und Liebe überlassen.

## Der gerettete Jüngling.

Eine Legende, aus Herders zerstreuten Blättern Th. 6. (Gotha 1797).

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten!

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, daß ihr Inn'res sie bewahren.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn; und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz dem Jüngling.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich

Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!" — „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,

Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort,
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt,
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

---

# Johann Jakob Engel.

Joh. Jak. Engel ist geboren 1741 zu Parchim im Herzogthum Meklenburg-Schwerin, und eben daselbst 1802 gestorben.

Von diesem hellen Kopf und scharfsinnigen Gelehrten, dessen Verdienste um die Kritik des Geschmacks und die Verbesserung der Schaubühne entschieden sind, wird noch an einem andern Ort d. B. die Rede seyn. Für jetzt nennen wir ihn bloß als Herausgeber einer Schrift, welche unter dem Titel: der Philo-

soph für die Welt (3 Theile) verschiedene gemeinnützige philosophische Materien enthält, die in Erzählungen, Dialogen, Allegorien, Charakterschilderungen und Briefe eingekleidet sind. Außer ihm haben an diesem Werke Antheil: Eberhard, D. Friedländer, Garve und Moses Mendelssohn. Der zweite und dritte Band dieses Buchs enthält unter der Ueberschrift: **Proben Rabbinischer Weisheit**, im Geschmack des Morgenlandes, eine Sammlung von Allegorien und Erzählungen, die aus dem Talmud*) gezogen, sich auf Sprüche der Schrift beziehen, welche eben darum voran stehen. Zwei dieser Erzählungen von D. Friedländer sprechen jedes reine Gemüth besonders wohlthuend an, und eignen sich, vorzüglich die erste, durch Zartheit des Stoffes und Feinheit der Empfindung, gar sehr für die Deklamation.

*) Die Juden haben zu den Schriften des A. T. viele Erklärungen geschrieben, welche gesammelt den Titel Talmud führen.

*

## „Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größern Schatz, denn köstliche Perlen."

Rabbi Meir, der große Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule, und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, beide schön

von Wuchs und erleuchtet im Gesetze. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Söller [1]), legte sie auf ihr Bett, und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause. — Wo sind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe? — Sie sind in die Lehrschule gegangen, war ihre Antwort. — Ich habe mich umgesehen, erwiederte er und bin sie nicht gewahr worden. — — Sie reichte ihm einen Becher; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths [2]), trank und fragte abermals: Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Weine des Segens? — Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge; als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage! — So sprich nnr, meine Liebe, antwortete er. — Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiedergeben? — Dies sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Meir. Wolltest du Anstand nehmen, einem jeden das Seine wiederzugeben? — O nein! versetzte sie; aber auch wiedergeben woll-

[1]) Söller bezeichnet jeden erhöhten Ort, einen Boden, einen Altan.

[2]) Eine Ceremonie der Juden beim Anfang und Ende eines Festtages, vornehmlich des Sabbaths.

te ich, ohne dein Vorwissen, nicht. — — Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin und nahm das Gewand von den Leichnamen. — Ach meine Söhne! jammerte der Vater; meine Söhne . . . und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetze. — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern, wiederzugeben, was uns zur Verwahrung vertraut ward? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet! — Der Name des Herrn sey gelobet! stimmte Rabbi Meir mit ein. Wohl heißt es: wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größeren Schatz, denn köstliche Perlen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

## „Dem Menschen und dem Viehe hilft der Herr."

Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander*), der Macedonier, zu einem Volke in

*) Alexander, König von Macedonien, bestieg im 21sten Jahre (336 Jahr vor Christi Geb.) den Thron, regierte nur 13 Jahr, eroberte aber in dieser kurzen Zeit fast alle damals bekannte Reiche, und vereinigte sie zu der mächtigen Griechischen Monarchie; daher wurde ihm der Beiname — der Große.

Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte, und weder Krieg noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirthen. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und golden Brod vor. — Esset ihr das Gold hier? fragte Alexander. — Ich stelle mir vor, antwortete der Beherrscher, genießbare Speisen hättest du in deinem Lande wohl auch finden können. Warum bist du denn zu uns gekommen? — Euer Gold hat mich nicht hieher gelockt, sprach Alexander; aber eure Sitten mögte ich kennen lernen. — Nun wohl, erwiederte jener, so weile denn bei uns, so lange es dir gefällt.

Indem sie sich unterhielten, kamen zwei Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein; denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwohl will ihn der Verkäufer nicht wieder nehmen. — Der Beklagte antwortete: Ich bin eben so gewissenhaft, als mein Mitbürger. Ich habe ihm das Gut, sammt allem, was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz.

Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und

nach einiger Ueberlegung sprach er: du hast einen Sohn, Freund? nicht? — ja! — und du eine Tochter? — ja! Nun wohl! dein Sohn soll deine Tochter heirathen, und das Ehepaar den Schatz zum Heirathsgute bekommen. — Alexander schien betroffen. Ist etwa mein Ausspruch ungerecht? fragte der Beherrscher. — O nein, erwiederte Alexander, aber er befremdet mich. — Wie würde denn die Sache in eurem Lande ausgefallen seyn? fragte jener. — Die Wahrheit zu gestehen, antwortete Alexander, wir würden beide Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben. — Für den König? fragte der Beherrscher voller Verwunderung. Scheinet auch die Sonne auf jene Erde? — O ja! — Regnet es dort? — Allerdings! — Sonderbar! Giebt es auch zahme, krautfressende Thiere dort? — Von mancherlei Art. — Nun, sprach der Beherrscher, so wird wohl das allgütige Wesen, um dieser unschuldigen Thiere willen, in eurem Lande die Sonne scheinen und regnen lassen. Ihr verdientet es nicht.

---

Jean

# Jean Paul Richter.

J. P. Richter ist geboren 1763 zu Wunsiedel im Bayreuthschen, und lebt jetzt mit dem Charakter eines Legationsraths in Bayreuth. Dieser geistvolle Kopf, der mit den Blitzen seines Genies entzündet und erleuchtet, gehört in der neuern Litteratur zu den ungewöhnlichen Geistern, die, durch die Fülle ihrer eigenen Kraft fortgerissen, mit jedem Jahrzehend eine andere Bahn sich brechen, und ihre Bildungsperiode erst mit dem Tode abschließen. Solche höhere Naturen nach ihren Tugenden und Fehlern würdigen, und ihre ganze Originalität charakterisirend erschöpfen, ist ein gefahrvolles Unternehmen, das billig der spätern Kritik eines ähnlichen Geistes überlassen bleiben möge. — Ohne daher bei den üppigen Auswüchsen dieses Prachtgewächses unsrer Litteratur zu verweilen, wollen wir uns vielmehr an den duftenden Blüthen und saftreichen Früchten desselben laben, die, gleich der Ananas, alles Liebliche des Genusses in sich vereinigen, aber auch wie sie, nur gekostet, nicht zur Sättigung genossen seyn wollen.

Nachstehende poetische Erzählung, mit voller Begeisterung geschrieben, hat den Zweck, Jünglinge, die am Scheidewege stehen, zu bekehren und zu warnen.

# Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrs-Mitternacht [1]) am Fenster, und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen ewig blühenden Himmel, und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um, und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen, und finsterer, schwüler Dämpfe.

[1]) Der Dichter wählt die Neujahrs-Mitternacht als die schicklichste Zeit, die zu ernsten Selbstbetrachtungen auffodert. Der Mensch steht da an der Grenzlinie der Vergangenheit und Zukunft, und wirft, gleich dem Januskopf, dem das Alterthum sehr bedeutsam ein doppeltes Gesicht gab, seine Blicke vor sich und hinter sich.

Ach! die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war [2]).

Sinnlos und mit unaussprechlichem Gram rief er zum Himmel hinauf: Gieb mir die Jugend wieder! O Vater! stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen, und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen, und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich," sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine, im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählig seine Züge an [3]). — Mitten in dem Kampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kir-

[2]) Die Selbstbetrachtung zeigt ihm, welch eine unglückliche Bahn er für sich gewählt hatte.

[3]) Lauter Bilder des Schreckens, die seinen eigenen Zustand und die Folgen desselben mahlen.

chengesang[4]). Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: O, ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! — Ach, ich könnte glücklich seyn, ihr theuern Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!"

— — Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmuzigen Gängen des Lasters umkehren, und sich

[4]) Die Musik erzeugt in ihm eine sanftere Stimmung, in der er sich der Freuden erinnert, die er verscherzt hat.

auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet [5]).

Kehre mit ihm, Jüngling, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, — so würde sie nicht wieder kommen! —

[5]) Der Traum hat ihn erschüttert, und führt ihn zur Tugend zurück.

## Christian Cajus Lorenz Hirschfeld.

Ch. C. L. Hirschfeld ist geboren 1742 zu Nüchel bei Eutin, und gestorben als Dänischer Justizrath und Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften zu Kiel. Er hat sein Talent für mahlerische Schilderungen der Natur in mehreren trefflichen Schriften, besonders in seinem Landleben (das in 4 Auflagen erschienen ist) genügend bekundet. Ueberall zeigt er sich als einen Mann von zartem und tiefem Gefühl, der von den Schönheiten der Natur ergriffen, alles um sich her zu gleicher Begeisterung stimmen möchte.

Die poetische Beschreibung, die in ihm ihren Meister erkennt, gehört ebenfalls zur historischen Form der Poesie, und besteht in der versinnlichten Darstellung von wirklichen Naturgegenständen, als Erscheinungen des äußern Sinnes, und

von Phantasiebildern, als Erscheinungen des innern Sinnes. Man nennt solche Beschreibungen auch Gemälde, weil sie mit den Produkten der Mahlerei Aehnlichkeit haben. Der Dichter verfährt dabei, wie in der poetischen Erzählung, nach dem Gesetze der Möglichkeit, nur daß er es hier nicht, wie in jener, mit der Vergangenheit, sondern mit der Gegenwart zu thun hat, indem er dasjenige darstellt, was ihm neben einander seyend erscheint, oder was er sich als neben einander existirend in seiner Phantasie-Welt denkt. — Uebrigens mischt sich die poetische Beschreibung allerdings auch mit andern Gattungen der Dichtkunst, z. B. mit der erzählenden, die aber alsdann auch dem Hauptzwecke untergeordnet bleibt.

Vortreffliche Beschreibungen von Naturgegenständen findet man in Hallers Alpen, Kleists Frühling, Zachariä's Tageszeiten, Hirschfelds Landleben, in Kosegarten, Jean Paul Richter; und begeisternde Seelengemälde und Schilderungen von Phantasiebildern in Klopstocks Messiade, in Schillers, Matthissons, Schreibers und Schlegels Gedichten.

Nachstehendes Fragment aus Hirschfelds Landleben enthält eine mahlerische Schilderung des Sommer-Morgens, die sich durch frisches Leben und inniges Gefühl besonders empfiehlt.

# Der Sommer-Morgen.

Schon entweicht der Mond mit seinem bleichen Gefolge; schon fangen am dämmernden Himmel die ersten Farben der Morgenröthe an aufzuklimmen. Allmählig verlassen die falben Schatten die Ebenen, und ziehen sich tief in die Nacht der Wälder zurück; an dem Gipfel der Berge wallen die Nebel auf und nieder, und scheinen unter einander zu streiten, wie sie vor der Ankunft der Sonne entweichen wollen. Der rasche Lauf der Flüsse, und die stille Flut des Sees sind von einem Dampf bedeckt, der nach und nach an den angränzenden Hügeln hinaufzieht; indessen daß hin und her die Spitzen der Wälder und Landhäuser aus der Dunkelheit emporragen, dort der lange Gürtel grauer Gebirge, die sich mit dem blauen Himmel mischen, wieder erscheint, hier ein kühler Wind auf den schon erhellten Bächen schwärmet, im muthwilligen Spiel die kleinen Wellen kräuselt, und da im frischen Laube scherzend den Thau herabschüttelt. Ein sich immer mehr aufheiterndes Purpurroth durchströmt die Wolken; und ein vorlaufender Schimmer der herannahenden Königin des Tages spielet auf die Häupter der Felsen und der Hügel, welche die letzten Tropfen des Thaues empfangen, und weckt die ganze Natur, auf ihre prächtige Ankunft aufmerksam zu seyn. Der ganze Ost ent-

flammet sich; der Himmel glänzt von einem zitternden Lichte; die Stirne der Berge glühen; über dem gewölbten Walde zerfließt eine liebliche Röthe; und weit umher schwimmen schon die Gefilde in einer güldenen Heiterkeit. Endlich erhebt sich dort die Sonne über den Horizont herauf, ein wallendes Meer von Feuer. Ihre Strahlen umleuchten alles; die weite Schöpfung fühlt ihre Gegenwart. Der Glanz des Lichts blitzt auf den bethauten Fluren; die Wiesen schimmern im reichern Schmelz; die Blumen entfalten sich und spiegeln ihre benetzten Blätter vor der erwachten Sonne. Der West wälzt sich auf erfrischten Gewächsen; die Luft ist kühl. Die Lerche wirbelt ihr Morgenlied in beglänzten Wolken. Jede Schönheit der Natur enthüllt sich wieder, und ein Trieb des Vergnügens bemeistert sich aller Sinne. Ein zarter Dampf, der das Thal noch wie mit einem leichten Flor beschattete, verfliegt allmählig in der heitern Luft; die entfernten Gebirge nähern sich aus ihrem Duft dem Auge wieder, und alle unsre Blicke streichen in der erleuchteten Landschaft umher. Schon lange hat der Landmann, von der Stimme des Hahns geweckt, sein Lager verlassen, und munter bereitet er sein Feldgeräthe vor der Hütte, von hohen Eichen beschattet und von nahen Wiesen umduftet. Am Eingange des Forstes steht der Hirsch, sieht den frühen Reisenden vorüber-

ziehn, gufft ihn mit furchtsamer Neugier an, und rauscht in die sichern Gebüsche zurück. Die Thiere jauchzen dem jungen Tage entgegen, und suchen ihre Nahrung, der Stier führt mit gemessenen Schritten die Heerde wieder zur Weide hin, und das Gebrüll und der Klang der Schellen durchtönt den Weg; neben ihm springen die Schafe aus ihren Hürden hervor, und die Hügel umher antworten auf das Geblök und das Horn des Hirten. Indessen stimmen die Wälder in das allgemeine Concert der Natur mit ein; hundert vermischte Stimmen frohlocken zum Himmel empor; der Landmann wetzt die Sense, mähet und singt; alles ist Leben und Freude.

## Ludwig Theobul Kosegarten.

L. Th. Kosegarten ist geboren zu Grevismühlen im Meklenburgischen 1758, lebte ehemals als Doktor der Theologie und Prediger zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, und starb als Professor der Geschichte zu Greifswalde in Schwedisch-Pommern, 1818.

Geboren in den prosaischesten von allen Gauen Deutschlands, erzogen und herangewachsen in wenig dichterischen Lagen, ohne Freund und Führer, ohne Lektüre sogar, ist Kosegarten, wie er selbst

sagt, ursprünglich nur Zögling der Natur. Erst in reifern Jahren las er die Alten und die Neuen, und bildete sich besonders nach Klopstock und Ossian, deren übergewaltiger Genius ihn mächtig fortriß. Dieses Geständniß des Dichters spricht sich auch deutlich in seinen Dichtungen aus. Sie bekunden fast alle sein reges, für Natur, Sittlichkeit, Unsterblichkeit und Gottheit erwärmtes Gefühl, und seine reiche, rege, lebendige Phantasie. Aber seine Empfindung ist oft überspannt, seine Phantasie nicht selten schwelgerisch. Daher trägt er oft mit zu starken und grellen Farben auf, und verschwendet in Uebermaaß den Reichthum seiner Bilder und seiner mahlerischen Beiwörter. Auch möchte seine Sprache von mancherlei Härten nicht frei seyn. Dennoch gehört er zu den geistvollsten Dichtern unsrer Zeit, der in den süßen Augenblicken seiner Empfängniß viel Zartes, Lebendiges und Herzliches ausgeströmt und besonders als Lyriker durch seine Oden und Elegien, so wie als Idyllendichter, auch den Ruhm späterer Zeit sich gesichert hat.

Nachstehendes Gedicht, (S. seine Poesien, Leipzig 1802, 2 Th.) verfertigt auf Kiesow, einem Landsitz, unweit Wolgast, enthält eine sehr gelungene mahlerische Beschreibung eines Gewitterabends.

## An einem Gewitterabend.

Ja wahrlich, du bist schön [1])! bist einer ew'gen Milde
Und einer ew'gen Kraft unsträfliches Gebilde,
Du, meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebar,
Mich säug'te, mich erzog, mir Wieg' und Amme war;
Mich dreißig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
Mir im krystallnen Schnee durch dreißig Winter glänzte,
Und einstens diesen Staub, durch Gottes Hauch belebt,
In seinen Schooß begräbt.

Schön bist du, Erde, schön im goldnen Sommerkleide [2]),
Dich grüßt mein Preisgesang. Dich ehret meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt!
Wie unter seiner Last das schlanke Reis sich beugt!
Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet!

[1]) Diese Exklamation enthält gewissermaßen das Ergebniß des Gefühls unsers Dichters. Nachdem er sich in dem Anschauen der Naturschönheiten verloren hat, bricht er in Lob und Bewunderung derselben aus.

[2]) Der Dichter geht nun von der allgemeinen Betrachtung der Naturschönheiten auf den Sommerabend über, den er besonders preisen will.

Wie durch das hohe Gras das Sonnenwürmchen
schlüpfet.
Horch! wie der Wachtel Schlag im Waizen, tief
im Wald
Der Drossel Flöte schallt.

Doch schwüler wird die Luft[3]). Die Kreatu-
ren ächzen.
Die matte Schöpfung stöhnt. Die welken Fluren
lechzen.
Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze Wet-
ternacht
Herauf aus Süd' und West. Des Sturmes Kraft
erwacht.
Es blitzt[4]). Der Donner grollt. Das Bodenfeste
zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft
und splittert.
Der Haingesang erstummt. Das scheue Roß ent-
fleucht,
Und Held und Memm'[5]) erbleicht.

3) Der Sommerabend ist schwül; alles lechzt nach Erquickung — es entsteht ein Gewitter.

4) Man bemerkt in der Einsilbigkeit der Wörter und der Kürze der Sätze die unruhige Bewegung in der Natur.

5) Das Wort Memm' stört den schönen Eindruck des Ganzen. Der Dichter hätte sagen können:

Und selbst der Held erbleicht.

Allvater lächelt [6]). Schnell verrollt der Donner Rasen.
Der Blitze Flamm' erlischt. Des Sturms verheerend Blasen
Wird leises Wehn. Es schweigt das aufgewühlte Meer —.
Schön, Erde, ist dein Ruhn nach Wettern, schön und hehr!
Des Donnrers Dräun wird Huld. Sein Schelten milder Segen.
Der Wolken Fülle rauscht. Es rieseln laue Regen [7]).
Nun trinkt, was durstete. Nun labt sich die Natur.
Nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünste fliehn. Die Luft verklärt sich [8]). Still und milde
Beglänzt die Abendsonn' das träufelnde Gefilde.
Wie stralt in ihrem Stral, wie funkelt Bach und Au!
Wie düster steht der Wald, das ferne Meer wie blau!
Sie sinkt. Der Westen glüht. Der frohe Landmann feiert.
Die Heerden kehren heim. Der braune Abend schleiert
Das Feld, das stille Dorf, den feierlichen Hain,
In seinen Mantel ein [9]).

6) Das Gewitter verliert sich. Der mächtige Donnerer erscheint wieder als gütiger Vater.

7) Erquickende Kühlung und fruchtbarer Regen folgt dem Gewitter.

8) Auch der Regen hört auf, und die untergehende Abendsonne erscheint wieder in ihrem vollen Glanz.

9) Eine dichterische Vorstellung; der Abend beschattet die ganze umliegende Gegend, und umschleiert sie wie mit einem Mantel.

Sie kommt [10]), gewünscht dem Gram, sie kommt,
ersehnt dem Müden,
Die süße, süße Nacht, und träufelt Trost und Frieden
In jede wunde Brust, und schleußt zu sanfter Ruh
Und holder Träumerei die nassen Wimper zu.
Es scheint der stille Mond in des Verlassnen Kammer
Durchs enge Fensterchen, und weint in seinen Jammer [11]).
Der wache Weise sinnt in hoher Dunkelheit [12])
Gott, Grab und Ewigkeit.

Ja wahrlich, du bist schön [13]), mein mütterlich
Gefilde,
Bist einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
Unsträflichs Meisterstück. — Gesegnet seyst du mir!
Gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir.
Gesegnet jede Lust, gesegnet jeder Kummer,
Der deiner Brust entquillt — willkommen einst
mein Schlummer
In deinem stillen Schoos, der alle Unruh stillt,
Und allen Jammer hüllt!

[10]) Die Schilderung einer erquickenden Sommernacht. Von dieser Stelle an wird die Empfindung wieder sanfter und zarter.

[11]) Der Abend, und das stille Licht des Mondes sind dem leidenden Zustand des Unglücklichen angemessen, und scheinen mit ihm zu sympathisiren.

[12]) Bei allen Dichtern herrscht die Vorstellung, daß Denker und Weise die Zeit der Mitternacht zu ernsten Studien benutzen, wozu sie wegen ihrer Stille auch besonders geeignet ist.

[13]) Der Dichter kehrt wieder zurück zu den ersten Empfindungen im Eingang des Gedichts, und wendet ihn auf seine eigene irdische Laufbahn an.

# Johann Wolfgang v. Göthe.

Joh. W. v. Göthe ist geboren den 28sten August 1749 zu Frankfurt a. M., und lebt seit 1799 als wirklicher Geheimerath, und seit 1782 als Kammer-Präsident erst zu Weimar, jetzt aber zu Jena.

Wollte man in einem neuern, und namentlich in einem Deutschen Dichter, ein Ideal der Poesie aufstellen, so würde es kein Anderer seyn als Göthe, — der Allgekannte und Bewunderte. Niemand ist, der ihn an Genialität und Stärke der Phantasie, an Tiefe und Fülle des Gefühls, an Korrektheit, Zartheit und Wohllaut der Sprache und der Schreibart erreicht hat. Ihn zu loben scheint nicht minder gewagt als ihn zu tadeln; seine vielfach entwickelten Verdienste aber noch einmal zu würdigen, dürfte um so überflüssiger seyn, da sie von Deutschland anerkannt, und selbst dem Auslande ein Gegenstand hoher Verehrung sind. — Viel des Vortrefflichen ist es, wodurch unser Göthe die Unsterblichkeit errungen hat, und schwer möchte es zu bestimmen seyn, welchem unter den Meisterwerken der Preis gebühre. Gewiß ist es, daß seine Leiden des jungen Werthers, und späterhin Wilhelm Meisters Lehrjahre jedes, für Wahrheit und Schönheit empfängliche Gemüth besonders anziehen; daß sein Götz von Berlichingen eine edle und große Komposition ist; daß seine Iphigenie auf Tauris, sowohl in den Charakteren und Begeben-

heiten als in der Diktion, die Feinheit, Kraft, Einfalt und Würde des Alterthums in sich vereinigt, und daß die meisten seiner lyrischen Gedichte durch Erfindung, Haltung und Darstellung den hohen Geist bekunden, dem sie entsprungen sind. Unläugbar ist Göthe in jeder Hinsicht als der erste klassische Schriftsteller unsrer Zeit zu betrachten, und dürfte es lange, und noch dann bleiben, wenn auch die spätern Erzeugnisse seiner Kraft der frühern Regsamkeit und Jugendfülle seines poetischen Lebens nachstehen sollten.

Die Sammlung der Götheschen Schriften in 8 Bänden mit Kupfern (Leipzig 1787—90) eröffnet der Dichter mit nachfolgender Zueignung in Italienischen Stanzen. Sie schildert uns ihn, wie er die Weihe zum Dichter erhält. Die Wahrheit erscheint ihm in einer Halbdämmerung, von einem leichten Schleier bedeckt, und nur unter dem Schleier der Dichtung kann sie den Sterblichen dargestellt werden. Der Sänger erhält diesen Schleier aus ihren Händen, nachdem er zuvor erst zur Selbstkenntniß gelangen mußte, um Andern die Wahrheit unter der Hülle der Dichtung so darzustellen, wie sie ihm selbst erschienen war. Die Sprache des Gedichts hat eine, beinah unerreichbare Zartheit; das Ganze gehört zu dem Vollendetsten, was jemals in Deutschland geschrieben worden ist. (Eine neuere Ausgabe der Götheschen Werke ist in 13 B. gr. 8, zu Tübingen 1806 bis 1810 erschienen.)

*

Zu

# Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt mich zu erquicken [1]).

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen [2]).

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.

[1]) Das Phantasie-Gemälde des Dichters beginnt mit einer Schilderung seines Zustandes, und seiner Umgebungen. — Der Morgen bricht an, und verscheucht den sanften Schlummer von dem Sänger, der nun, aufs Neue gestärkt, in die schöne blühende Natur eintritt, die ihre Erquickungen auch dem Dichter mittheilt.

[2]) Der Dichter ersteigt einen Berg; je höher er kommt, desto mehr Nebel umziebt ihn, und endlich wird die ganze Umsicht ihm verdunkelt.

Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich, ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön [3]).
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet [4]).

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah' ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben [5]).

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß;
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.

[3]) Plötzlich bemerkt er einen Glanz; er hofft, es sey die Nebel zertheilende Sonne, und freut sich, ihr seinen Morgengruß darbringen zu können;

[4]) allein die Nebengestalten verziehen sich noch nicht, und der vermeinte Sonnenglanz ist nahe und blendend.

[5]) Er versucht's, diesen Glanz genauer zu beschauen, und er sieht eine überirdische weibliche Gestalt in hoher Schönheit über sich verweilen. Es ist die Wahrheit, die der Dichter hier personifizirt, und ihr, als dem Urbild aller Schönheit, auch den höchsten Reiz verleiht.

Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen [6])?

Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben [7]).

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen.
Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen [8]).

[6]) Sie redet ihn freundlich an, schildert sich selbst, und gibt sich ihm dadurch zu erkennen, daß sie ihm sagt: sie sey es, der er schon von Jugend auf gehuldigt habe.

[7]) Der Dichter antwortet ihr, indem er entzückt vor der Gottheit niedersinkt: daß er sie bisher gefühlt, daß sie ihm im Alter der erwachenden Leidenschaften Ruhe, und im Alter des Mannes Erquickung gegeben habe, und daß er nie ein anderes Glück verlange, als das, welches aus Erkenntniß der Wahrheit entspringt.

[8]) Der Dichter will ihren Namen nicht nennen, um sie nicht, gleich denen zu entweihen, die sich ihres Besitzes rühmen, und doch ihren Glanz nicht ertragen können; jetzt erst,

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen;
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich! leb mit der Welt in Frieden [9]).

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll [10])?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;

da er sie selbst erblickt, sieht er, daß alle seine Gefährten im Irrthume sind, so sehr, daß er es nicht einmal wird wagen dürfen, ihnen die erkannte Wahrheit mitzutheilen.

[9]) Die Wahrheit macht dem Dichter auf eine sanfte Weise Vorwürfe, daß er nun schon sie zu kennen, und sich über andere Menschen erheben zu dürfen wähnt, und muntert ihn auf — sich selbst kennen zu lernen rc.

[10]) Der Dichter entschuldigt und verständigt sich: nicht Stolz spreche aus ihm; er begreife den hohen Werth der Wahrheit, von der er nur glaube, daß sie für die meisten Menschen unerreichbar bleibe, aber er habe guten Willen genug, die von ihm gefundene Wahrheit Andern mitzutheilen.

Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen [11]).

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr,
Nur sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten [12]).

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;

11) Indessen merkt es der Dichter dem Blicke der Göttinn doch an, daß er noch nicht auf dem rechten Wege sey; sie flößt ihm aber durch Freundlichkeit Muth und Vertrauen ein, so daß er sich ihr nähert.

12) Nun berührt die Göttin den Nebel, und er zerfließt; dem Dichter eröffnet sich allmählig wieder ein freier Horizont, — er sieht die Göttinn zwar nicht ganz in ihrer ursprünglichen Schönheit, aber doch nur leicht umschleiert.

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahr-
heit [13]).

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle [14]).

So kommt denn, Freunde, wann auf euern Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,

[13]) Die Wahrheit vertraut dem Dichter den Schleier als ein Geschenk, weil sie in ihm ein reges Streben nach dem Guten findet; der Schleier selbst ist gewebt aus Morgenduft und Klarheit. — Diese bildliche Vorstellung will sagen: der Dichter kann als solcher die Wahrheit nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt darstellen; er muß sie verschleiert, d. h. unter schönen Bildern geben, die gleich dem Morgenduft jung und frisch, und klar wie die Strahlen der Sonne seyn müssen.

[14]) Die Göttin zeigt dem Dichter, welchen Gebrauch er von diesem Schleier, d. i. von seiner Dichtkunst, machen könne. In den Jahren der Sorgen und der Mühen des Lebens (am Mittag) soll er ihn ausbreiten: und er wird durch ihn Erquickung und Ruhe finden. Schmerz und Traurigkeit werden sich lindern, der Tod wird ihm als ein leichter Uebergang (Wolkenbette) in ein besseres Leben erscheinen.

Wir gehn vereint dem nächsten Tag' entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern 15).

15) Der Dichter ladet nun seine Freunde ein, mit ihm die Freuden des erhaltenen Geschenks zu theilen. Er will mit ihnen vereint seyn im Leben, möge sie Kummer drücken, oder die Freude sie erheitern; ihre Liebe und Harmonie soll sie über das Grab hinaus begleiten, und auch nach ihrem Tode noch ein Gegenstand wehmüthiger Erinnerung für die Enkelwelt seyn.

## Das Umsuchen.

[Nachstehende idyllenartige Beschreibung einer häuslichen Feier des heil. Christ-Abends ist aus der Deutschen Monatsschrift entlehnt, und hat wahrscheinlich den Rektor Starke zum Verfasser. Schicklich schließt sich der erste Theil des Bardenhains mit diesem Gedichte, das sich, außer seiner kindlichen Einfalt und seinen moralischen Beziehungen, auch noch durch zufälliges Zusammentreffen mit Zeit und Umständen empfehlen dürfte.]

*

Sey uns fröhlich gegrüßt, der Freude heiliger Abend,
Denn nicht Kinder freuen sich nur, auch die sinnenden Eltern
Freuen sich dein, wenn sie, den Hausgenossen und Kindern
Zu bereiten ein Fest, bald dies bald jenes erwählen,

Endlich, was sie gewählt, als das Beste von Allen behalten.
Aber die herzlichste Lust ist uns'rer Kinder; das Jahr durch
Denken sie noch des vorigen Fest's, wie schön es gewesen;
Hoffen von Ostern an schon das künftige. Selber des Greises
Blick erheitert sich noch, wenn er bei den Freuden der Enkel
Sich lebendiger heut in seine Jugend zurück denkt.
Alles noch weiß er, wie einst in seinem Hause geschenkt ward;
Wie die Mutter so heimlich war; wohl etliche Wochen
Immer dem Mädchen, ging es zu Markt, nachflüsternd was auftrug;
Schränk' und Kasten verschlossen hielt, und so ehrsam vorbeischlich,
Wenn sie unter der Schürze was trug. Wie am Abend nun selber
Ernst und eifrig der Vater des Hauses liebe Genossen
Alle zusammenrief, und, wenn sie alle beisammen,
Einen der Lobgesänge des Tages mit Andacht anstimmte;
Endlich als Führer voran das Visitenzimmer uns aufschloß:
Wie die Lichter da flammten, die Bäume Rosinen und Mandeln

Trugen am goldenen Zweig, auf blanken Schüsseln das Obst lag
Und die Nüsse, darüber die Pfefferkuchen von Nürnberg,
Und ringsum der Kinder noch viel und viel noch des Spielzeugs.
Das erzählt' er, siehe! wird Kind mit Kindern noch einmal,
Wenn ihm der schmeichelnden Enkelin Hand den selber gestickten
Beutel zum Geld', und das Band an den Stock zum heiligen Christ bringt!
Göttlicher Menschenfreund, mit Wohlgefallen vom Himmel
Siehst du wahrlich herab, und nimmst die Freude der Kinder
Und der Glücklichen all' für Feier deiner Geburt an[1])!
Feiert einer dann so, der andre ihn anders; nur sey er
Herzlicher Freude geweiht, der Tag! — Die Gabe zu wählen,
Lehr' euch prüfende Weisheit[2]), und Liebe mach' euch erfindsam,
Ihren Werth zu erhöh'n durch Künste des freundlichen Gebers! — —
Sie versteht Palämon[3]), mein Freund. Kein Vater des Hauses
Macht es zum ernstern Geschäft des Hauses, Freude zu schaffen.
Mit den Glücklichen feiert' ich einst den geheiligten Abend.

[1]) Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Und er herzete sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie. Marc. 10, V. 14 und 16.

[2]) Von der glücklichen Wahl der Christgeschenke an Kinder hängt zum Theil die Weckung ihrer Anlagen und Talente, und die Bildung ihrer geistigen Kräfte ab.

[3]) Dieser Idyllen-Name ist hier sehr glücklich gewählt, und kündigt dem Leser gewissermaßen an, daß er die Beschreibung eines patriarchalischen Lebens zu erwarten habe.

Aufgestanden vom genügsamen Mahl war die kleine Gesellschaft,
Und die Mutter, indeß herausgetragen, geordnet
Und gereinigt ward, rief uns in's Zimmer daneben,
Zeigte dies und das, und fragte nach diesem und jenem,
Als ob wär' es ihr völliger Ernst. Wir wurden gerufen. —
Frei war das Zimmer, von sechs vertheilten Lichtern beleuchtet;
Und es umfloß uns der Duft des angezündeten Weihrauchs. —
Siehe! da kam aus der gegenüber sich öffnenden Flurthür'
Fröhlich Freund Palämon daher. — Cremonesische[4]) Saiten,
Die er sparsamer sonst dem besuchenden Kenner nur rührte,
Hielt er hoch in der Hand, und trat in die Mitte des Zimmers,
Und er spielte nicht nur, er sang auch. Also begann er:

Sucht lustig, ihr Kinder!
Den glücklichen Finder
Belohnet ein Schatz.
Zwar liegt er verborgen,
Doch seyd ohne Sorgen;
Wer klüglicher hört, entdecket den Platz.
Durchwandert das Zimmer,
Und merkt mir nur immer
Auf's wechselnde Spiel.
Wer fern ist, dem schweig' ich;
Wer nah' ist, dem zeig' ich
Durch stärkern Ton, er sey näher am Ziel.

Rings war alles jetzt still und jeder Blick voll Erwartung. —
Wer hat umsuchen gelernt? ruft Vater Palämon.
Karl, ich denke du wagst, und Karl war der erste, der umging.
Unter dem Spiegel lag ein Packet auf dem marmornen Tischchen,

[4]) Cremona, eine Stadt in Italien, in der die besten Violin- und Darmsaiten gemacht werden.

Lose gewickelt in schlechtes Papier, und mit räuchrigem Faden
Kaum umwunden. Da hätte kein Mensch verborgene Schätze
Innen gesucht; auch ahndete sie der suchende Karl nicht,
Ging von Thür zu Thür', von Fenster zu Fenster, und immer
Schwieg die Musik; von Stuhl' zu Stuhl', und immer noch schwieg sie;
Jetzo naht er dem Spiegelfach, und fliegende Töne
Schwebten ihm zu, verstärkten sich bald, bald wurden sie schwächer.
Aber, Karl, rief endlich die ungeduldige Mutter,
Merkst du denn nicht, wo es klingt, wenn du hinsiehst? Siehe, da flog er
Hin zum Tisch' und es rauschten die Saiten. Vom Stuhle zur Rechten
War er im Sprung' beim Stuhle zur Linken; hinter dem Spiegel
Sucht er, und griff in ein Spinnengewebe; sucht unter dem Marmor —
Der war's denn; doch klangen sie noch, zwar zögernd, die Saiten,
Aber sie klangen doch, und denkend stand er am Tischchen;
Hier denn muß es doch seyn, so rief er, und wagt' es und wagt' es, —
Griff! — Da strömt in vollem Akkord das hehre Triumphlied:

Er hat's! Er hat's!
Viktoria!
Der Schatz, der Schatz
Ist glücklich da!
Wen Sorg' und Müh'
Des Suchens schreckt,
Von dem wird nie
Der Schatz entdeckt.

Heil, Finder, dir!
Hast Muth und Blick;
Drum wünschen wir
Dir billig Glück!

Und sie lachten beim Sang. Doch freundlich versetzte der Vater,
So, mein Karl, wird's oft dir gehen! Wir suchen die Wahrheit
Oben und unten, und links und rechts, und sie liegt in der Mitte,
Scheinlos und leicht bedeckt. Laß nie vom Schimmer dich täuschen! —
Nein, das hätt' ich doch besser gemacht, rief Julie spöttisch;
Karl, und du bist älter, als ich! — Wir wollen doch sehen,
Rief Palämon. — Julie sucht. — Indem sie sich anschickt,
Zieht sich wie spielend, gemach die älteste Schwester zum Vater,
In die Mitte des Zimmers. — Wie wär's, ich lös'te Sie diesmal,
Liebes Väterchen, ab? Wie meines eignen Auges
Schon' ich der Violine. — Da gab er sie ihr und verbiß sich
Ueber den neuen lustigen Schwank ein beginnendes Lächeln.
Julie ging von Wand zu Wand im geräumigen Zimmer;
Aber es schwieg. Noch einmal; es schwieg. Du verstehst nicht
Zu spielen. Schwester, gieb dem Vater das Spiel. Du verstehst nur das Suchen,
Liebe Julie, nicht, sonst hättest du lange gefunden.
Wenn du nicht siehst, so ist einzig der Grund, daß die Sache zu klar ist! —
Und sie ging von Person zu Person noch einmal die Runde;
Aber es schwieg. Da flog sie zuletzt, halb zornig im Herzen,
Gegen die Schwester; und sieh, von selber tönten die Saiten. —
Was ist das? Wirst sehn. — Sie nahte, da tönt es ihr stärker,
Faßte die Schwester, da rauscht ein Marsch, den Jettchen zum Scherz einst

Von Palämon gelernt. — Wie kann dein Mantel
denn mein seyn? —
Und er ist wirklich doch dein! So eben, als ich
hierher ging,
Holt' ich ihn erst, du mußt den Schneiderfaden
noch finden.
Her ihn zu schicken, war nichts. Er kam vielleicht
dann in Hände,
Wo er nicht sollte. Da faßt' ich mich kurz, und zog
ihn mir selbst an,
Denn so sah'st du ihn sichtlich vor deinen Augen,
und dachtest
Doch am wenigsten wol, er sey Dein! — Das hast
du getroffen!
Aber Täuscherinn du! du konntest so trocken mir
sagen,
Als er in's Auge mir stach: den hat mir Männ-
chen gegeben.
Laß du mit Samojeden[5]) dich auch heut Abend
beschenken!
Aber wie konnt' ich das denken? — Des Bruders
Belehrerinn mußte
Billig das denken, versetzte der sanft erinnernde
Vater.
Doch jetzt fand sie ja auch; singet das Lied von
der Wahrheit:

Allzuhelle Wahrheit,
Sehn wir oftmals nicht,
Die zu große Klarheit
Blendet das Gesicht;
Drum schaut ihr nur dreister
In's Auge hinein;
Und laßt euch nicht blenden,
Durch täuschenden Schein.

Nur drauf los gegangen
Und sie fest gefaßt,
Wenn du sie nach langen
Zirkelgängen hast.

[5]) Samojeden heißt hier so viel als Pelze. Denn die Samojeden, welche im nördlichen Rußland am Eismeer wohnen, nähren sich von der Jagd wilder Thiere, und von ihrem Handel mit Pelzwerk.

Drum preiset, o Freunde,
Die glückliche Hand,
Die noch vor dem Auge
Durch Greifen sich fand.

Karl voll Freuden indeß durchsah die geöffneten Schätze,
Lauter herrliche Sachen: ein mathematisches Reißzeug,
Zeichenstifte, Velinpapier, Storchschnabel [6]), Probierstein,
Farben, Pinsel. — Mich dünkt, dies Alles sind nützliche Sachen,
Lerne sie brauchen! der Vater sagts; und, fügte die Mutter
Sorglich ihm bei, und werd' uns auf Ostern ein guter Primaner.
Julien kleidet indeß mit dem langen seidenen Mantel
Henriette. Was bist du dies Jahr nicht, Mädchen, gewachsen!
Sitzt dir das Ding nicht wie gegossen am Leibe!
Milon, Henriettens Gemahl, war indessen gekommen,
Den Geschäfte bis jetzt an seinem Pulte gefesselt.
Eben, geliebter Sohn, sind wir bei Dortchen und Hermann,
Rief Palämon ihm zu. — Da nahm der Vater die Tochter,
Umzusuchen mit ihr; und sie fanden in Groß-Papa's Tasche,
Eine Schachtel mit bleiernen Thieren von Dreißig [7]) in Halle.
Lieber noch hätte ich fast die Figuren, bemerkte Palämon,
Ohne Farbe gesehn; denn manche Farben sind schädlich [8]).

[6]) Der Storchschnabel ist ein, aus zwei Parallelogrammen bestehendes Werkzeug, das dazu dient, einen Riß zu vergrößern und zu verkleinern.

[7]) Der Name eines ehemaligen Buchhändlers, der zur anschaulichen Belehrung der Kinder allerlei Thiere in Blei verfertigen ließ.

[8]) Eine Bemerkung, die dem sorgsamen Vater wohl ansteht.

Doch hier sind sie wol Noth zur Wahrheit des Bildes, und dort
Ist ein verständiges Kind, und bringt sie niemals zum Munde.
Aber Mütterchen nahm den kleinen freundlichen Hermann
Jetzt auf den Arm, denn Großmama winkte. Die hatt'
Aus der Kammer eine Trommel geholt, und trommelte hinter dem Rücken,
Und zur Rechten bog sich der Klein' und bog sich zur Linken,
Um die Trommel zu sehn; umsonst! denn Großmama wandte
Stets das Gesicht ihm zu. Doch als er sein: Großmama bitte!
Laut und vernehmlich rief, da rührt' er ihr Herz und gab ihm
Trommel und Schlägel sogleich mit dem wärmsten, herzlichsten Kusse!
Aber wird uns denn nichts, fragt jetzo Dortchen, gesungen?
Wol erinnert, mein Kind, versetzte Palämon, und spielte:

Glückliche, glückliche Kinder,
Früher zum Suchen gewöhnt,
Werdet ihr desto geschwinder
Einstens als Denker und Finder
Nützlicher Wahrheit gekrönt!

Immer noch suchten wir um. — Auch der Gast bei gastlichen Leuten
Darf vergessen nicht seyn, belehrt uns die Mutter des Hauses.
Und der Vater setzte hinzu: zumal wer dem Bräutchen
Seinen Bräut'gam gebracht, Weihnachten schöner zu feiern.
Und ich fand, als ich sucht' in der Kommode, des Königs
Und der Königin Bild, die neu'sten und besten von allen.
Kleine Kinder nehmen schon gern, und große gleichfalls,

Sagte mein Vater mir einst, als ich von Halle zurückkam,
Und das erstemal wieder beschenkt ward. So rief uns Palämon
Henrietten hervor; die fand in der Kammer daneben,
Immer geführt von des Vaters Musik, die große Terrine,
Die sie jüngst sich gewünscht, — und Milon ein saffianrothes
Portefeuille, fast groß genug Minister zu werden,
Und, wie den Kindern, erscholl auch ihren Eltern ein Siegslied:

Wer nie zu suchen Punktum macht,
Hört auch nicht auf zu finden!
Die Mühe wird ihm eingebracht,
Er zieht aus tiefsten Gründen,
Der Wahrheit hold,
Ihr reines Gold.
Das ist ihm Augenweide
Und mehr als Weihnachtsfreude! —

Aber der fröhlichste Theil des Abends war uns noch übrig,
Denn Luise mit Volkmar, die Braut mit dem Bräutigam, sollten
Hand umsuchen in Hand. Wir vermutheten schöne Geschenke;
Und, ob mühsamer auch, wir fanden sie endlich und endlich.
Denn es führt uns das Spiel zuerst auf den räumlichen Hausflur,
Dann die Treppe hinauf, zuletzt in ein oberes Zimmer;
Als es geöffnet ward, da beschienen flammende Kerzen
Eine völlig eingerichtete Wirthschaft, verständig gewählt und geschmackvoll.
Alles ist euer, und lange brauchts, rief Vater und Mutter. —
Darum hielten sie uns so lange das Zimmer verschlossen,

Beste

Beste Mutter! Luise sprachs und hing ihr am Halse.
Und mit Rührung umarmte der Sohn den Vater, und dankt' ihm,
Aber vor allem Seh'n vergaßen wir Spielen und Singen
Und wir zogen wieder hinab. Und weder der alte
Treue Diener, noch wurden die Mägde vergessen,
Nicht mit Suchen und nicht mit Singen; so hielt es der Vater.
Aber es fehlen noch zwei, begann nun Jettchen auf einmal,
Die, versichr' ich euch, sollen allein nicht Ausnahme machen!
Kleine Kinder nehmen schon gern und große gleichfalls;
Sagte der Vater ja. Sie, Mütterchen, ließen uns suchen,
Suchen Sie selber nun auch! — Sie fand im hangenden Flausrock
Milon's ein goldnes Etui, mit den Namen der Kinder und Enkel;
Auf dem Deckel ein Glas, und unter dem deckenden Glase
Künstlich geflochtenes Haar, von allen Lieben verwahrsamt. —
Einmal bitt' ich mir noch die Violin aus, versetzte
Henriette mit tiefem Knix; denn Väterchen lehrte
Niemals uns Andern bloß, er gab auch immer Exempel.
Also, Väterchen, bitten wir Sie, auch selber zu suchen. —
Schon, wie er neben ihr stand, entschlüpften, als wär's in Gedanken,
Oder von ungefähr, ihr einige liebliche Töne.
Aber sie schwieg, wie er ging. — Doch als er, wieder sich nahend,
Mit dem Finger jetzt kaum den Strauß von künstlichen Blumen,
Den an der Linken buschig sie trug, nur leise berührte,

Strich sie dreimal den vollsten Akkord, daß wir staunten,
Denn Milons wußten das Ding allein, nur daß sie der zärtlichen Mutter,
Um nicht plötzlich vielleicht sie krank durch Freude zu machen,
Vorbereitet und etwas gesagt — Jetzt legt aus den Händen
Henriette das Spiel, und lös'te den wallenden Strauß ab,
Gab ihn dem Vater; den einen vom Herzen liebender Kinder!
Aber, als er bei Licht ihn besah, da hing noch ein Brief dran. —
Und das Siegel so groß! — Er öffnet, und siehe, da war es
Unterschrieben, mit eigener Hand, vom Könige selber,
Ein Belobungsdekret. — Das nenn' ich, Kinder, das nenn' ich
Noch ein Weihnachtsgeschenk! Du, liebes Mütterchen, eile,
Sorge für Punsch; wir bleiben noch heute ein Weilchen beisammen.
Mütterchen eilt' und gab an Luisen die Schlüssel und Alles
Flog, den schönen Befehl zu vollziehen. — Palämon, ein Schweiger,
Wenn er was that und wollte was thun, erzählt' uns nun Allen
Hinterher vom großen Geschäft, das er neulich vollendet;
Wie man zufrieden damit, selbst an den König berichtet;
Und der König nun schreibt. — Mein Mann vor einigen Tagen,
Nahm jetzt Henriette das Wort, und erklärt' uns das Weit're,
Durch den Freund in Berlin, der ihm schon Manches geschrieben,
Hörte vom nahen Dekret. Das hofft' er mit jeglichem Posttag:

Und heut Morgen, da kam's. Und die Post war billig, und ließ uns
Kindern den Brief, um den Tag zu verherrlichen, über;
Aber, was es auch sey, es muß noch etwas darin steh'n!
Und sie lasen nun erst vom Anfang zu End', und am Ende
Kam das Beste: vermehrtes Gehalt und höhere Würde.
Und das priesen sie alle. Doch, haltend den Brief in den Händen:
Kinder, verwirrt die Begriffe nicht, versetzte Palämon,
Wem dies Lob nicht mehr ist, als Alles, ist seiner nicht würdig.
Gläser umhergetheilt und Volkmar, bräutigamsfröhlich,
Rief: Hoch lebe der Vater! und stieß mit dem Nachbar sein Glas an.
Aber Vater begann: Nach ihrem Werthe vollkommen
Schätz' ich Ihre Liebe, mein Sohn: doch können natürlich
Alte Sitte Sie noch des neuen Hauses nicht wissen.
Was es auch sey, und was wir auch feiern für uns und mit Allen:
König und Vaterland! ist immer die erste Gesundheit.
König und Vaterland*)! erhub er stärker die Stimme;
Und die Gläser erklangen rings in der ganzen Gesellschaft.
Aber dennoch, als nun: Hoch lebe der Vater! mit Freuden
Volkmar zum zweitenmal rief: da klangs, als wär die Gesellschaft

*) Wie gerne stimmen wir in deinen Ruf, frommer Palämon. Möge König und Vaterland noch später Enkel heiliges Losungswort seyn!

Wenigstens dreimal so groß; denn es war kein
Ende des Klingelns!
Also waren wir fröhlich beisammen, die Kleinen
nur ruhten
Sanft auf dem Schooß und im Arm der geliebten
zärtlichen Mutter.
Und wir sangen noch manches Lied und erzählten
Geschichten,
Denkend Alles des Guten, was uns im Leben be-
gegnet.
Lange noch hätt' uns kein Schlummer gerührt, wie-
wol schon der Wächter
Zwölfe rief, und Orion [10]) und Sirius [11]) herr-
licher flammten.
Aber, morgen ist Fest! erinnert uns freundlich Pa-
lämon.
Ruhig und sanft, so erzählt' uns am Morgen die
wachsame Mutter,
Wie der Glückliche schläft, wenn er was Gutes ge-
than hat,
Schlief Palämon; und war, uns junge Welt zu
beschämen,
Früh zur Kirche vom ganzen Haus'. am ersten schon
fertig.

[10]) Orion, eine Gruppe von Sternen im Süden.

[11]) Sirius, ist uns der nächste Fixstern, der ein sehr helles Licht gibt.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenigstens dreimal so groß; denn es war kein Ende des Klingelns!
Also waren wir fröhlich beisammen, die Kleinen nur ruhten
Sanft auf dem Schooß und im Arm der geliebten zärtlichen Mutter.
Und wir sangen noch manches Lied und erzählten Geschichten,
Denkend Alles des Guten, was uns im Leben begegnet.
Lange noch hätt' uns kein Schlummer gerührt, wiewol schon der Wächter
Zwölfe rief, und Orion [10]) und Sirius [11]) herrlicher flammten.
Aber, morgen ist Fest! erinnert uns freundlich Palämon.
Ruhig und sanft, so erzählt' uns am Morgen die wachsame Mutter,
Wie der Glückliche schläft, wenn er was Gutes gethan hat,
Schlief Palämon; und war, uns junge Welt zu
Früh

10)

11)
helles

Wenigstens dreimal so groß; denn es war kein Ende des Klingelns!
Also waren wir fröhlich beisammen, die Kleinen nur ruhten
Sanft auf dem Schooß und im Arm der geliebten zärtlichen Mutter.
Und wir sangen noch manches Lied und erzählten Geschichten,
Denkend Alles des Guten, was uns im Leben begegnet.
Lange noch hätt' uns kein Schlummer gerührt, wiewol schon der Wächter
Zwölfe rief, und Orion[10]) und Sirius[11]) herrlicher flammten.
Aber, morgen ist Fest! erinnert uns freundlich Palämon.
Ruhig und sanft, so erzählt' uns am Morgen die wachsame Mutter,
Wie der Glückliche schläft, wenn er was Gutes gethan hat,
Schlief Palämon; und war, uns junge Welt zu beschämen,
Früh zur K

[10]) Ori

[11]) Siri
helles Licht g

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinsius, Theodor

Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter Ein Schul- und Familienbuch

Bd.: 1. (1819). - XVI, 420 S. : 1 Ill.

Berlin 1819

40.418-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00066344-2